

In des Meisters Schule

Betrachtungen über die alten Episteln
des Kirchenjahres

von

Hermann v. Bezzel

D. Gundert Verlag, Stuttgart 1931

Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
12/2016

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	4
1. 1. Advent (Römer 13,11 – 14)	5
2. 2. Advent (Römer 15,4 – 13)	7
3. 3. Advent (1. Korinther 4,1 – 5)	9
4. 4. Advent: Zum heiligen Weihnachtsfeste (Philipper 4,4 – 7)	11
5. Sonntag nach Weihnachten (Offenbarung 2,10)	13
6. 1. Sonntag nach Epiphantias (Römer 12,1 – 6)	15
7. 2. Sonntag nach Epiphantias (Römer 12,7 – 16)	17
8. 3. Sonntag nach Epiphantias (Römer 12,17 – 21)	19
9. 4. Sonntag nach Epiphantias (Römer 13,8 – 10)	21
10. Sonntag Septuagesimä (1. Korinther 9,24 – 27)	23
11. Sonntag Sexagesimä (2. Korinther 12,1 – 9)	25
12. Sonntag Estomihi (1. Korinther 13)	27
13. Sonntag Invocavit (2. Korinther 6,1 – 10)	29
14. Sonntag Reminiscere (1. Thessalonicher 4,1 – 7)	31
15. Sonntag Oculi (Epheser 5,1 – 9)	33
16. Sonntag Lätare (Galater 4,21 – 31)	35
17. Sonntag Judica (Hebräer 9,11 – 15)	37
18. Palmsonntag (Philipper 2,5 – 11)	39
19. Ostern (1. Korinther 5,6 – 8)	41
20. Sonntag Quasimodogeniti (1. Johannes 5,4 – 10)	43
21. Sonntag Misericordias Domini (1. Petrus 2,21 – 25)	45
22. Sonntag Jubilate (1. Petrus 2,11 – 20)	47
23. Sonntag Cantate (Jakobus 1,16 – 21)	49
24. Sonntag Rogate (Jakobus 1,22 – 27)	51
25. Sonntag Exaudi (1. Petrus 4,8 – 11)	53
26. Pfingsten (Apostelgeschichte 2,1 – 13)	55
27. Trinitatisfest (Römer 11,33 – 36)	57
28. 1. Sonntag nach Trinitatis (1. Johannes 4,16 – 21)	59
29. 2. Sonntag nach Trinitatis (1. Johannes 3,13 – 18)	61

	Seite
30. 3. Sonntag nach Trinitatis (1. Petrus 5,6 – 11)	63
31. 4. Sonntag nach Trinitatis (Römer 8,18 – 23)	65
32. 5. Sonntag nach Trinitatis (1. Petrus 3,8 – 15)	67
33. 6. Sonntag nach Trinitatis (Römer 6,3 – 11)	69
34. 7. Sonntag nach Trinitatis (Römer 6,19 – 23)	71
35. 8. Sonntag nach Trinitatis (Römer 8,12 – 17)	73
36. 9. Sonntag nach Trinitatis (1. Korinther 10,6 – 13)	75
37. 10. Sonntag nach Trinitatis (1. Korinther 12,1 – 11)	77
38. 11. Sonntag nach Trinitatis (1. Korinther 15,1 – 10)	79
39. 12. Sonntag nach Trinitatis (2. Korinther 3,4 – 11)	81
40. 13. Sonntag nach Trinitatis (Galater 3,15 – 22)	83
41. 14. Sonntag nach Trinitatis (Galater 5,16 – 24)	85
42. 15. Sonntag nach Trinitatis (Galater 5,25 – 6,10)	87
43. 16. Sonntag nach Trinitatis (Epheser 3,16 – 21)	89
44. 17. Sonntag nach Trinitatis (Epheser 4,1 – 6)	91
45. 18. Sonntag nach Trinitatis (1. Korinther 1,4 – 9)	93
46. 19. Sonntag nach Trinitatis (Epheser 4,22 – 28)	95
47. 20. Sonntag nach Trinitatis (Epheser 5,1.15 – 21)	97
48. 21. Sonntag nach Trinitatis (Epheser 6,10 – 17)	99
49. Reformationsfest (2. Timotheus 4,1)	101
50. 23. Sonntag nach Trinitatis (Philipper 3,17 – 21)	103
51. 24. Sonntag nach Trinitatis (Kolosser 1,12)	105
52. 25. Sonntag nach Trinitatis (1. Thessalonicher 4,13 – 18)	107

Vorwort

Die hier vereinigten Andachten sind einst im Evangelischen Sonntagsblatt aus Bayern erschienen, in das Hermann v. Bezzel, damaliger Oberkonsistorialpräsident der ev. luth. Landeskirche Bayerns, sie für jeden Sonntag des Kirchenjahrs 1911/12 geschrieben hat. Sie erscheinen nun in Buchform. Gottes Geist aber wolle sich zu diesen Andachten auch in Zukunft bekennen, damit in ihnen und aus ihnen Gottes Wort vernommen werde!

Lic. Johannes Rupprecht

I.

Zum 1. Advent

Römer 13,12

Der Tag ist herbeigekommen.

Morgenglanz der Ewigkeit, Licht vom unerschöpften Lichte!" So sehen wir dem anbrechenden Kirchenjahre entgegen, das uns, unsere Kirche und die Welt, in der wir mit ihr wohnen, der lichten, reinen Ewigkeit näher bringen will und soll. Die Nacht, in der wir uns quälen, geht ihrem Ende entgegen, der volle, klare Tag ist nahe herbeigekommen, unser in ihm sich vollendendes Heil wird sich bald offenbaren. Ahnt die Gemeinde und die nach Licht und Klarheit verlangende Seele in ihr, welcher Trost in dem Nahen des Tages ihr verheißen und geschenkt ist? Nicht wir gehen dem Tage entgegen, dass wir fürchten müssten, auf dem Wege zu ihm hin zu verschmachten und zu erliegen, weil die Kraft nimmer ausreicht und die Feinde übermächtig und die Gewalten der Finsternis allzu stark sind, sondern Er selbst, unser Heil, dem die Gemeinde zusingt: Christe, Du bist der helle Tag, naht durch Dunkel und Sünde, durch Zweifel und Leugnung, inmitten Seiner Feinde herrschend, mit dem festen Schritt, den die Wahrheit hebt und hält, mit starker und linder Hand, vor der die Sünde nicht bleiben darf, von der ein Sünder Gnade erhoffen und erhalten kann. Auf dem Antlitz des Siegers ruht der Friede, den kein Streit vertreiben und kein Leid mehr trüben kann, und aus den Augen des fürbittenden Erbarmers spricht das: Sei getrost!, das kein Sturm erschüttern kann.

Wir wissen, dass das neue Kirchenjahr eine Fülle von Schwerem bringen wird, so gewiss Ärgernis kommen muss. Empörung gegen heilige Gottesordnung, ungestüme Zerstörung heiliger Werte, Anlauf gegen den alten Christenglauben, der doch täglich neu ist und verneut, Glaube mit dumpfen, toten Worten und Bräuchen, dem der Mut zum Wollen und Wagen gebricht, der Ernst des Lebens fehlt, Frommheit ohne Frömmigkeit, matte, müde, einförmige Fortführung von Kirchenklängen, auf der Seite der Feinde Freudigkeit, Unternehmungslust, Opfersinn, auf der unseren als einzige Macht: die Gewohnheit – das alles wird im neuen Kirchenjahr uns ängstigen, quälen und verklagen. Aber der Gott und Vater unsres Herrn Jesu Christi, der den Mut hat, noch ein Jahr zuzusehen, besitzt trotz allem Schweren die Freudigkeit, uns zu trösten und zu mahnen. Weil der Tag, dem Nacht und Wolken weichen, so stattlich herankommt, sollen wir vom Traum und von der toten Gläubigkeit aufstehen und die Werke fliehen und lassen, die den Sinnen hier im Finstern schön däuchten, und den Erdensinn abtun, der niederdrückt und heimlich vergiftet. Wir sollen die glänzenden Waffen des Lichts anlegen, den starken guten Schild des Glaubens, den die Pfeile und Geschosse zwar treffen, aber nicht durchlöchern, und den Helm des Heils auf tun, die Helmzier der Hoffnung, die das Zeichen des Menschensohnes erspäht und die weithin scheinende Gewissheit, auf welche suchende und sorgende Menschen so gerne zueilen, weil die Gemeinschaft durch den tröstenden, erfreuenden Besitz erquickt, durch unruhiges Suchen gestört wird. Wir wollen

das Schwert des Geistes in Gerechtigkeit führen, nicht ungute Mittel zum Schutz des Guten, nicht zweideutige Waffen zur Wehr des Heiligen haben, sondern das heilige Schwert des Gotteswortes stets in der Hand tragen, das aus zaghaften Leuten noch immer Helden gemacht hat.

„Siehe, dein König kommt zu dir“, so darf, der diese Worte schreibt, der teuren Lesergemeinde zurufen. Wieder ein Advent, lasst uns ihn frohen Mutes feiern! Gott segnet unsre teure Landeskirche mit ihren Wächtern, Dienern und Hirten, Er heilige unsre Schulen und gebe ihnen und durch sie, was recht ist, Er erbarme sich unseres viel geängsteten, zerrissenen Volkes, für das uns um Trost sehr bange ist, und erhalte uns alle in dem Heimweh, dem Jesus Christus antwortet: Siehe, Ich komme bald. – Wie klein ist die Wegstrecke und wie leicht die Last, wenn ich weiß, wer mir in beiden begegnet. Es ist Morgenfrische und Tagesfreude gar nahe.

Wir bitten Dich, den treuen Herrn,
Weil nun das End' nicht mehr ist fern,
Du wollest uns zu Gnaden dein
Dir lassen stets befohlen sein.

II.

Zum 2. Advent

Römer 15,7

Nehmt euch untereinander auf, gleichwie Christus euch aufgenommen hat Gott zu Lobe.

Fin Starker trägt die Dürftigkeit der Schwachen: sie gewinnen von ihm und durch ihn, der durch sie nichts verliert. Ein Reicher teilt die Armut der Verstoßenen und macht sie reich, aber er selbst büßt nichts ein. Christus hat uns aufgenommen, angenommen, in sein Leben und Lieben, in sein heiliges, teures Erbarmen hereingezogen: „Dass Ich mich dein erbarmen muss.“ Denn sein Vater, der Gott der wartenden, leidenden, ausschauenden Geduld, der Herr alles Trostes und seiner linden, milden Zusprache hat Jesus, seinen Sohn, um seiner Wahrheit willen in den Dienst Israels gestellt. Seine Verheißungen sollen nicht trügen, der geweissagte Erbe Davids soll nicht ausbleiben, Bethlehem nicht ohne den Königssohn, Nazareth nicht ohne den edelsten Spross, Jerusalem nicht ewig in Unehren stehen und sein. Der Gerechte des Jesajabuches sucht sein Golgatha, der große Hirte seine zerstreute Herde. Aber nicht nur ein Diener der göttlichen Wahrhaftigkeit ist unser Herr geworden, dass er seines Vaters Treue vor aller Welt erwiese und bestätigte, sondern der Knecht, der Gerechte, will durch seinen Gehorsam die Heiden erlösen, auf dass aller Welt Ende die Barmherzigkeit verkündige. Der die Treue und Erbarmung Gottes an Zeit und Welt und Ewigkeit verkündet, hat uns, deren er sich angenommen hat, zu Lob und Ehre der Gnade gestimmt, die „uns gibt, den sie liebt, liebt ohn' alle Maßen.“ – Gott sei Dank in aller Welt für solche große Wundertat, dass Christus uns aufgenommen hat.

Worin aber soll der Dank bestehen? „Nehmt euch untereinander auf!“ Judenchristen zu Rom, das Heil kommt von den Juden, aber nicht allein zu ihnen! Lasst eure Brüder, die aus dem Heidentum den Frieden fanden, eure lieben Genossen sein, mit denen ihr leidet, euch müht, dem Erbteil der Heiligen im Lichte entgegen. Heidenchristen zu Rom, tragt die Schwächen der Engigkeit, die Eigenart der Brüder aus Israel, weil ein Heiland beide erlöst hat, reich über alle, die Ihn anrufen.

Christen insgesamt, von einer Taufe wiedergeboren, unter einem Kreuze in Gebet und Dank zusammengekommen, eines Herren teuer erkaufte Eigentum, eines Leibes Glieder, dessen Haupt Christus ist, nehmt euch untereinander auf. Es hat jeder seine Gebrechen und seine Gaben, ehrt diese, tragt jene, jeder hat seine Bedeutung im Reiche Gottes, lasst sie gelten und sich entfalten. Eheleute, wenn die Blindheit der Neigung in Schärfe der Kritik überzugehen droht, tragt, vertragt, gebt und vergeht. Ein Mittler sei zwischen euch, Sein Friede sei mit euch, Sein Segen sei über euch. Man nimmt einander auf, nicht weil es so sein muss und das Nebeneinander immerhin noch besser ist als das Gegeneinander, sondern weil einer des andern Last trägt, um das Gebot Christi zu

erfüllen, der uns tun heißt, was er an uns getan hat. Eltern, eure Kinder sind weder das Spielzeug der jüngeren Jahre, in denen mütterliche Eigenliebe und die Selbstsucht des Vaters in dem nachkommenden Geschlechte leuchtende Ebenbilder des geliebten Ich erblicken, noch der Ballast des späteren Lebens, da Sorge und Frage beschweren.

Kinder sind Gaben Gottes, die Er aufzunehmen befiehlt, nachdem Sein Sohn sie angenommen hat. Wer ein solches Kind aufnimmt in Seinem Namen, der nimmt Ihn auf.

Weihnachten naht, da „uns erschienen des großen Gottes Freundlichkeit.“ Lasst uns aus Liebeserfahrung Gegensätze nicht verbergen, aber innerlich überwinden, jeden, der Christum lieben möchte, in Christo tragen helfend, fürbittend, tröstend. Die Welt starrt in Waffen, die Gemeinde Jesu liebt und lobt und leidet; die Bitterkeit des Daseins wächst, die Lindigkeit gehe heilend von Haus zu Haus.

Der Gott des Trostes erwähle sich durch das Wort des Trostes, der Mensch ward, ein Volk des Trostes, dem die Gnade das Herz weit, das Antlitz froh, die Hand weich gemacht hat.

III.

Zum 3. Advent

1. Korinther 4,1

Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.

Kein Christ ist sein eigener Herr, dass er über sich verfügen könnte, noch sich allein verantwortlich, dass er das Seine vergeuden dürfte. Es ist ihm alles eigen, aber zu eigen gegeben, und alles ihm zu Diensten, aber auf kurze Zeit vertraut. Es ist ein königliches Wort, das „alles ist euer“ – Welt und Weltgut, Leben und Lebensende, Gegenwart und Erbe der Zukunft müssen dem Christen zu Gebote stehen und diensam sein. Aber in priesterliche Bindung bringt ihn das Wort, dass er, der Weltherr, Christi sei. So frei, weil so gebunden, so reich, weil so beschenkt! In solchem Betrachte und trug solcher Erwägung muss ein Paulus ein Knecht und wiederum ein Silas ein Herr sein, kann ein reich begabter Apollos nur ein Diener und der minder begabte Kephas ein Gewalthaber heißen.

Jedermann, wer und wie er auch sei, müsse Apostel, apostolische Väter, Kirchenlehrer, Kirchenobere und Pfarrherren für Diener Christi halten. Nur Diener, Ruderknechte, die an und unter dem harten, schweren Steuer sich weidlich abarbeiten, Sonne und Hitze, Kälte und Sturm leiden, Felsen und Riffe umfahren, steuern und nicht matt, rudern und nicht müde werden! Wer kennt ihre Namen, wer nennt sie? Sie treten eine kurze Weile den Dienst an, dann legen sie auf Geheiß die Arbeit in andere Hände! Nur Diener, aber Diener Christi, der die Seinen kennt und bei Namen ausführt und bewahrt, was Er ins Herz geschrieben und in die durchgrabene Hand ehrlich eingezeichnet hat. Welch ein Glanz umleuchtet den sonnengebräunten, wetterharten Knecht auf dem Schiff, wenn und weil ihn der Schiffsherr seinen Knecht heißt, der bei ihm in den Anfechtungen beharrt hat (Luk. 22,28) und seine Ruhe geehrt und auf sein allmächtiges Wort den Sturm der Stille weichen gesehen hat. Kann ein Mensch ein köstlicheres Amt und Hantierung erwählen als mit Christo das Schiff der Kirche steuern, seines Winks gewärtig, seiner Nähe sich tröstend und getreu seinem Geheiß? Die Verantwortung für das Schiff und dessen günstige Fahrt und endliche Landung trägt der Herr, die Gewissheit, dass Wind und Woge weichen, gibt er, der Trost der teuren Verheißungen wird von ihm gespendet. Nur ein Diener. Nur? Ein Tag in seinem Dienste ist besser als sonst tausend.

Das Schiff der Kirche ist mit reichen Gütern belastet und gefüllt, Wort und Sakrament in Gnade und Wahrheit, Heilsrat, Heilswille und Heilsgut, Verheißung und Erfüllung, – das Schiff „trägt eine teure Last.“ Sollten die Diener beim Tiefgang über Bord werfen dürfen, was ihnen Ballast zu sein scheint, während es Herrengut ist? Sollen sie, um das Schiff zu erleichtern und sich von der Arbeit, – Schätze ausbieten können, wie dort die Schiffsleute auf Jonas Schiff (Jona 1,5)? Wir dürfen keine Perle aus dem Schatz, kein Goldkörnlein bei

tausend Goldbarren, nichts Kleines und nichts Großes, zu dessen Unterscheidung uns ohnehin noch der rechte Verstand fehlt, aus dem Kernschatz aus- und abtun. Haushalter, Hausverwalter bewahren, verschließen, bewachen und lassen sich eher kleinlich, beschränkt und enge nennen, ehe sie preisgeben könnten, was ihnen nicht gehört, Schalke und faule Knechte. – Wiederum, nur Haushalter? Ja, nur Verwalter, aber über Geheimnisse, die selbst Engel zu schauen gelüftet, ein Menschenaugen nie erschaut hat, weil eine Liebe über Menschenvernunft sie ersann, eine Kraft über Menschenvermögen sie bereitete, eine Treue sie offenbarte, deren Selbsthingabe das größte Geheimnis bleibt. Geht hin und sagt wieder, was ihr seht und hört!

Es gibt ein Amt, das den Armen das Evangelium predigt, dessen Größe nur die Treue ahnt, dessen Reichtum nur der Treue sich erschließt. Geistvoll, wohlberedt, wortmächtig, bilderreich in Rede und Lehre, fesselnd und reizvoll sein, ist nichts gegenüber der Treue, die einer geübt, gelehrt und geehrt hat, dessen Tod sie bewährte und segnen wird. Er sucht nur, was er finden kann, und wenn er Treue findet, setzt er sie über viel. Was soll der Menschentag mit seinem Unbestand und das Menschenurteil und die Selbstkritik gegenüber dem Herrentag, der das Ganze an und überschaut, und vor seinem Urteil, das untrügliche Maßstäbe gebraucht?

Das Rauschen seiner Füße kündigt den König an, sinkende Welt, fallende Zeit, Sturm und Sturmesbrausen gehen und stehen dem Frühling voran, der Verborgenes ins Licht und Geheimes an den Tag bringt, so dass treue Lehrer leuchten und gehorsame Haushalter ihr Lob empfangen und die milden, schwieligen Hände der Ruderknechte aufgerichtet werden. Der Advent und das heilige teure Amt in der Kirche gehören zusammen, er segnet das Amt und das Amt preist ihn. Nur Diener und Haushalter jetzt, einst aus unerdenklicher Gnade Herr aller Dinge. Der Advent ist vollendet, meine Augen sehen den König in seiner Schöne.

IV.

Zum heiligen Weihnachtsfest

Philipper 4,4

Freuet euch in dem Herrn allewege!

Nun ist es wieder Weihnachten allewege geworden. Etwas von dem Gottesfrieden, der alles Denken übersteigt, ist in die Herzen eingekehrt und lässt sie ahnen, dass es größere, reichere, wahrhaftigen Güter gibt, nicht von der Welt, aber für die Welt. Wir danken dem Herrn, dessen Ehre und Majestät alle Lande füllt, dass Er noch einen Tag seinem armen, todmüden und geängsteten Volke herausziehen lässt, der ihm als von Gott gemacht durchs ganze Jahr Grund des Dankes und Ziel der Sehnsucht ist, und bitten, es möge allerwege Frage und Verlangen entstehen, woher der Tag so freudenreich sei und warum das Licht aus einer armen, kleinen Stadt, aus Stall und Krippe in die ganze Welt hineinleuchte, und ob es nicht geschehen könnte, mit den Kindern das Geheimnis des Kindes anzubeten, einzuprägen, durchzudenken, bis Tiefen anheben und Höhen emporsteigen, die in ungeahnte Herrlichkeiten hinabreichen und hinanführen.

Wir Leute des alten Glaubens, denen das Gesangbuchlied zu Weihnachten Christi nicht nur fromme und frohe Erinnerung enthält, sondern die wunderbarste Tatsache preist, dass Gott den Himmel zerrissen und Seinen heiligen Gedanken, Sein ewiges Wort, Seinen eingebornen Sohn, Ihm gleich und ewig lieb, in eine kalte, dunkle Welt gesandt hat, damit er sie mit seinem Lichte erleuchte und mit seiner Liebe erwärme, preisen aus tiefstem Herzensgrunde, was wir nie verstehen und doch so Not haben: wir beten das Geheimnis an, dass, Gott in Christo war und mit ihm ging und ihn in Menschengestalt sich erniedrigen hieß, damit er aller Dinge seinen Brüdern gleich würde. Seine Krippe ist von Verheißungen umleuchtet, deren gnadenreiche Erfüllung Er ist. Die wartende, ausschauende, brennende Sehnsucht ist gestillt, ein armer Mensch darf mütterlich den Sohn Gottes „begasten und betreuen.“ Sein Werden und Wesen ist so schlicht und einfach, so echt kindlich und doch so rein göttlich, dass wir ihn ganz den Unsern nennen könnten, wenn die bittere, schwere Ausnahme nicht wäre. „Doch ohne Sünde“, eine Ausnahme, die uns zur Last wäre, wenn sie nicht unsre Lust sein dürfte „den Sünder nicht verschmähethast.“ – Und unsere Hoffnung darf es sein, dass diese Ausnahme einst Regel sein wird, wie es von Anfang an sein sollte. Seht, welch eine Liebe, dass wir Gottes Kinder sollen heißen, Ihm gleich sein werden. So jauchzen wir dem Gerechten zu, im Besitze froh und in Hoffnung reich, ja in der alten, fast überraschenden Freude: „O selige Schuld Adams, die uns einen solchen Erlöser erwerben durfte.“

Wir freuen uns aber in dem Herrn, in dessen Kraft und mit seiner Hilfe. Freude will gelernt sein, wenn sie nicht wie die Welt mit ihrer Lust vergehen soll. Die Freude im Herrn ist das stille, ernste Zwiegespräch mit Christo, anders, reiner, tiefinnerlicher als einst der Kirchenvater (Hieronymus) es erträumte: O großer Gott, wie

konnt' es sein? Es ist die Beugung: „Ich bin's nicht wert, dass Du mir dies erzeigst,“ – die demütige Beichte: Was ist der Mensch, dass Du sein gedenkst?, – dann aber die mutige, getroste Zuversichtlichkeit: „So saß ich Dich nun ohne Scheu.“ In dem Herrn sich freuen lehren Maria und Simeon, die Hirten und die apostolischen Hymnen: lautere Klänge, die mit dem Eleison beginnen und zum volltönenden Halleluja des Zacharias anschwellen.

Alles, was Traurigkeit in diesen Tagen heißt, ist vom Feinde, der „ein gar melancholischer Geist ist“, um uns das Liebste und das Letzte zu rauben. Dem sollte Gott gesagt und also getan haben, kann Gott Mensch werden, ist es für alle geschehen?“ – antworten wir in der heißen Sorge um Krongut und Kronrecht: „Das ist je gewisslich wahr, dass Christus Jesus kommen ist in die Welt, Sünder selig zu machen.“

Allewege! Als Melanchthon einmal gefragt ward, warum man singe: „Ein Kindelein so löblich ist uns geboren heute“, hat er geantwortet, Jesus müsse seiner Gemeinde beständig geboren werden. Nicht ein Festtag nur, hinter dem alles in das Grau des Alltags versinkt, nicht ein Ausleuchten, dem die Nacht folgt, soll uns Weihnachten sein, sondern jeder Tag sage es dem andern und eine Nacht tue es kund der andern, dass Jesus sei der Herr. Welch einen Dienst erweisen wir der Kirche durch unsre Freude, die immer wieder neu wird und neu macht! Danke dem Vater des Lichts, der „aus Finsternis und Dunkel den frohen Tag in Lobgesängen schenkt“, das Erbteil der Heiligen im Lichte erschließt, die Obmacht der Finsternis vertreibt und dem nahenden Herrn die nahende Gemeinde entgegenführt.

Es währt nicht mehr lange, dann versammelt sich die weihnächtige Gemeinde zur Heimkehr, in der Heimat.

Der Herr Jesus lasse unser keinen fehlen, wenn sie Jesum nun sehen und sich freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude.

V.

Sonntag nach Weihnachten

Offenbarung 2,10

Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst!

Fin Jahrgang des Evangelischen Sonntagsblatts ist zu Ende, ein Jahr der Sorge und Mühe, da Kriegsgeschrei und Erdbeben hin und wieder und Teuerung das Land bewegten, ist hinabgegangen. Aber der Name Jesu, den dieses Blatt von seinem Gründer auf den Weg bekommen und seither mit Dankbarkeit als einziges Kleinod getragen hat, ist durch das Jahr in Gnade und Vergebung mitgezogen und hat vieler Knie vor sich gebeugt, viele Hände zu ihm erhoben gesehen: Geheiligt werde dein Name!

Und nun steigt in Jugendfrische aus dem tiefen Born der Ewigkeiten von dem „Alten der Tage“ her ein neues Jahr auf, an dessen Pforten der Ernst, aber auch die Leutseligkeit Gottes unseres Heilandes steht. Der Ernst zeigt die Axt an der Wurzel des Lebens, „hau ab, was hindert es das Land?“, die Gnade und Lindigkeit hat den Mut zu bitten: Noch dieses Jahr! und die Freudigkeit der Demut, nach dem Grabscheit zu greifen, ob nicht die harte Erde gebrochen und der Baum erneut werden könne, wenn „Tau des Himmels und Fettigkeit der Erde“ ihn segnen. Indem der getreue und in Hoffnung getroste Gärtner zum Grabscheit und zum Winzermesser greift, ruft er uns zu, dass wir leiden müssen. Es geht im neuen Lebensjahr ans Herz und an alle seine Triebe. Reben, die grünen und blühten, müssen fallen, Wünsche und Pläne, Gedanken und Entschlüsse geopfert werden. Du hast einen edlen, hohen, reinen Vorsatz für das neue Jahr gefasst; mit ihm, in ihm willst du Gott dienen, dem Nächsten helfen. Aber Jesus spricht vom Leiden und Lassen und schneidet und scheidet bis in die Tiefen von Seele und Geist und Mark und Bein. Deine Wurzeln ruhen tief in der Erde, im Heimatgrunde, sie sollen und wollen dein Leben bodenständig, wohl gegründet und fest gegründet machen. Und das Grabscheit greift ein und nimmt Erde weg, legt Wurzeln bloß, die verkümmern müssen, deckt andere günstig zu, die verborgen bleiben sollen, und du mußt es leiden. Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst. Ist's doch kein blindes, törichtes Ungefähr, das dich trifft, kein grausames Geschick, das dir das neue Jahr mit Schrecken und Schmerzen antun will.

Schau näher zu, sieh schärfer hin, es ist die Hand Jesu Christi, der sich in alles Leid gegeben hat, dessen erstes Erdenleid der erste Jahrtag verkündet. Er kennt die Bitterkeit des Leids, aber auch seine Zuträglichkeit. Traue ihm und fürchte dich nicht! Seine Treue hat dich durch viele Jahre geleitet, nicht zwar wie du es wünschtest, wohl aber, wie du es brauchtest. Seine Güte hat dir viel nehmen müssen, aber das Beste gelassen. Er hat dich im Leid besucht, mit Leiden bedacht; beides dünkte dir eitel Traurigkeit zu sein. Aber jetzt schon kannst du von Trübsal sprechen, die sein musste, ja von Verzicht, der kommen durfte, und du hast das Winzermesser geküsst und das Grabscheit gesegnet: ich danke Dir

von Herzen, o Jesu, liebster Freund. So glaube es gewiss, es sei für das neue Jahr nichts zu fürchten als die Axt, die vertilgt, und das Feuer, das verzehrt.

In Gottes Namen denn, mein evangelisches Kirchenvolk, auf zum Leiden! Bande und Trübsal warten unser, wie Jesus gelitten hat „draußen vor dem Tore.“ Wir wollen leiden, was Gottes Weisheit uns verordnet, und das Liebste lassen, „ob’s uns gleich trübt.“ Einzelne Leiden, gemeinsame Röte, häusliches Weh, kirchliche Sorgen, Müssen und Geben – alles sei „Gotte zum Opfer gesetzt!“

Der Furchtlose und Sieghafte, die Sonne aller Freiheit und ewiger Freude gehe über unsren Häusern auf und lasse Sein Antlitz ihnen und aus ihnen leuchten, dass Freude und Wonne uns ergreifen, Schmerz und Seufzer weg müssen. Der heilige Name erglänze über unsrer Kirche, der leidgeborenen und leidgewohnten, dass sie in ihm froh und getrost Trauer habe und Treue halte. Seine starke Hand gebe unsrem Volke noch Raum zur Einkehr und Umkehr!

Anbetend, weihnachtsfroh und des Alltags nicht uneingedenk treten wir Bahn und Steg, den uns seine Augen weisen. Es wird nichts zu schwer sein, was Er sendet, und nichts zu schreckhaft, was von Ihm her grüßt. Ein Freund seines Volks, ein Diener seiner geliebten Kirche grüßt und segnet zum neuen Jahre: Zum Leid, im Leid und durchs Leid Friede sei mit euch, und seid getrost!

Amen

VI.

1. Sonntag nach Epiphania

Römer 12,2

Stellet euch nicht dieser Welt gleich!

Der Apostel hat in dem Lehre und Leben des Christenstandes behandelnden Briefe, dem Schutz- und Trutzschreiben der Reformation, aus dem Melanchthons Glaubenslehre und der Heidelberger Katechismus herausgewachsen sind, allen Christenleuten gezeigt, was Gottes barmherzige Taten Großes, Weites und Herrliches gebracht haben. Zuerst hat Er alle unter die Sünde beschlossen, alles seiner Fesseln und Gebundenheit eindenken heißen und dann hat Er sich aller erbarmt in dem, der ein Fluch für uns ward. Der Freie ward gebunden, um zu erlösen, der Reiche verarmte, um zu erwerben, der Starke ward ohnmächtig, um zu gewinnen alle, die in Banden der Armut und Ohnmacht schmachteten. Welcher Reichtum der Gnade und Leutseligkeit Gottes unsres Heilandes liegt in dem „nun“ am Anfang der Epistel (Vers 1): Ich bete an die Macht der Liebe. Dem großen Geschenk antworte dein großer Dank: „Lass, o Herr, mein Leben einen Dank und meinen Dank ein Leben sein!“ Lebendiges, festliches, tägliches Opfer des Dankes will der Herr, dass wir alle unsre Kräfte Ihm zu eigen geben, die frohen Tage der Kindheit, die andringende Kraft der reiferen Jugend, Mannesarbeit und männlichen Ernst, um in den Tagen, die uns nicht gefallen (Pred. 12,1), Ihm gefallen zu können. Mit dem Opfer den Gedanken des Bitteren, Schweren, Unleidlichen zu verbinden ist Sache und Zeichen des Armen, der geben muss ohne zu wissen wem, und darbietet, ohne zu sehen wozu. Aber ein Christenmensch weiß, wem zu Ehren die Blume blüht und die Sterne leuchten und ein Leben in Mühe und Arbeit vergeht, und spricht trauernd und doch freudig: Nun ich kann nicht viel geben in diesem armen Leben, aber du wollst es nicht verschmähen.

Jedes Christenwerk in Haus und Hof, auf Feld und Hantierung, mit Sichel und Sense, mit Haue und Beil, die Arbeit des Gelehrten, die Mühe des Lastträgers – alles was in Gottes Namen geschieht, ist ein dem ewigen Gott gefälliger, weil von Christo geheiligter Gottesdienst, vernünftig, weil von der Gottesvernunft erweckt, geübt und geheiligt.

Darum nehmt, ihr Christenleute, Vernunft an da, wo allein sie wohnt, und meidet Art und Wesen einer vergänglichen und verfallenden Welt, deren Lust und Gefallen, Mühe und Sorge eitel sind, eitel machen und das Los der Eitelkeit teilen. Weltoffen, aber nicht weltseelig, weltmächtig, aber nicht welttrunken, für die Welt, aber nicht von ihr, in ihr, aber nicht mit ihr: „Christen sind im Fleisch, aber nicht nach dem Fleisch.“ „Sie weilen auf Erden, haben aber ihr Bürgerrecht im Himmel. Die Christen werden festgehalten in der Welt wie in einem Gefängnis, sie selbst aber halten die Welt zusammen. Kurz gesagt, was die Seele in dem Leibe, das sind die Christen in der Welt“ (vor 1700 Jahren geschriebener Brief an den Diognet).

Christen, bleibt altmodische Leute, denen doch das Neueste dienen muss, treu dem alten Glauben, den wir noch lange nicht genug kennen, der alten Sitte, die nie veraltet, bleibt bei dem Christus, dessen Kreuzesopfer und Opferdienst wir unsere Seligkeit verdanken. Wandelt die Stimme, aber nicht ihren Preis, noch den, dem er gilt; ändert eure Art, aber nicht eure Kraft; werdet allen alles, dienstbereit, gefällig, bräuchlich, aber nur damit ihr für Jesum gewinnt.

Epiphania spricht vom Licht, das in Finsternis und Dunkel erschienen ist und uns aus ihrer Obrigkeit zu einem wunderbaren Licht und Reich versetzt hat. Epiphania mahnt: Mache dich auf, werde Licht! Ihr seid das Licht der Welt, nicht ist sie das eure. Ihr schuldet ihr nichts, Ihm seid ihr alles schuldig, und um Seinetwillen leuchtet, brennt, dient ihr in lebendigem Opfer.

VII.

2. Sonntag nach Epiphania

Römer 12,12

Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet!

Des Christen goldenes ABC nennt unsere Bibel den 119. Psalm, dieses Kleinod auf dem Wege unserer Pilgerschaft, das in seinen einhundertsechundsiebzig Perlen den Weg erhellt „gleichsam auf ein halbes Jahr.“ Der Trost des Gottesgesetzes, das sich nicht wandelt noch ändert, die Treue des Gotteswortes, dessen heil und halt ewig ist, werden neutestamentlich verklärt und vertieft in Christo, unsrem Herrn, der einen köstlichen Perle, die ohne Aufhören reich macht, der ewigen Sonne, deren Leuchten durch Nacht und Sünde dringt. Im Lichte dieser Sonne schreibt der Apostel „christliche Lebensregeln“, nicht mehr ein ABC für Anfänger, sondern Wunder- und Merkworte auf dem Wege des wahren Fortschritts.

Das Geheimnis aller Kraft ist tiefe, klare Freude, nicht an vergänglichen Gütern, sondern an dem ewig reichen Gott, der in Jesu Christo allem Leide wehrt, weil in Ihm Friede, Freude, Licht und Leben wohnen. Diese Freude lässt das Antlitz glänzen und die lassen Hände stark, die müden Knie behend werden, „geht's der Natur entgegen, so geht's doch frisch voran!“ Und wenn Wolken nach dem Regen wiederkehren und die Sonne sich scheinbar verbirgt, wenn der Meister im Schiffe schläft und die Seinen dem Sturm und dem Ungestüm der Wellen überlässt? Die Freude hat einen heiligen und unversieglischen Born, aus dem sie schöpft, ob ihr alles gleich zuwider. Keine Trübsal schlägt in ihr die gefasste Hoffnung nieder, die nicht ein erregtes „Vielleicht“, noch ein zaghaftes „Etwa“, sondern ein gewisses „Ja und Amen“ hat. „Hoffen ist haben.“ Gott vertiefe fürs neue Jahr die ernste, lichte Hoffnung, die über alles Vergängliche fest und getrost auf den Anfänger und Lehrer des Glaubens- und Heiligungslebens sieht: „Du musst es auch vollenden.“

Was der Weg bringt, Jesus nach und Ihm entgegen, hat Er mit Deutlichkeit gesagt und gezeigt: „Bande und Trübsal warten deiner.“ Des Kreuzes Stab schlägt deine Lenden. Nimm das „liebe heilige“ Kreuz aus deinem Leben, und du bist haltlos und heillos, inhaltsleer und ertraglos. Ans Kreuz bindet der Meister die Rede, durch seinen Ernst heiligt Er Arbeit und Ruhe, auf das Kreuz legt Er den Segen: „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben.“ Darum wollen wir unter dem Kreuze bleiben, es ist nicht so schwer, dass wir erliegen müssten, nicht so hart, dass es uns erdrückte. Bleiben wir, so hält Er uns, warten wir, so hilft Er uns. Anfechtung macht stark und die Erinnerung an sie ist süß. Aus tausend verborgenen Örtern kommt Not und Leid gezogen: wenn nur das Bitterste uns verschont, dass wir nicht an Jesus irre werden und Ihn verlieren, „wirf mich, wohin du willst, aber wirf mich in deine Gnade!“ Siegreich und segensvoll, treu im Gedächtnis an Eigenes, treu in der Fürbitte für das Unsere tritt der Heiland zu uns mit der

tausendmal bedankten Botschaft: Welt, Angst, Enge gehören zusammen. „Aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden.“

Wo solche Worte gehen, da folgt das Gebet: „Lass mich hören Freude und Wonne, dass die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast.“ Haltet an am Gebet! Macht das Amen stark, verfestigt Sinn und Gedanke, Sorge und Dasein an der schlichten, treuen Bitte: Bleibe bei mir, denn es will Abend werden. „Beten ist des Christen fürnehmste Kunst und Handwerk.“ Kennen, treiben wir dieses Handwerk täglich, stündlich – „aus dem Buche, was ich soll, aus dem Herzen, was ich will?“ Ist das Gebet Atem und Flamme, Lebenszeichen und Lebenskraft? So fange wieder an, durchs Beten das Beten zu lernen, zuerst in der täglichen Hausandacht; beim Läuten der Elfuhriglocke gedenke des teuren Leidens Christi deines Herrn; bete für den Frieden der Kirche und das Heil der ganzen Welt, wenn's zwölf Uhr schlägt; versammle dein Haus, wenn das Abendläuten den Frieden des Gottesvolkes ankündigt! Und so gewöhne dich und lerne beten, bis deine Seele ein Gebet und Gebet dein ganzes Leben ist. Wie viele nach dieser Regel einhergehen, über die sei Friede und Barmherzigkeit! (Gal. 6,16)

Sehet, wir gehen hinauf: denn der Weg des Frommen geht überwärts. Von allen Seiten nahen sich Wandergefährten, Leidensgenossen, eine ernste Kreuzgemeinde, nicht zu gemeinsamem Klagen, das die Seele ermattet, sondern zu gemeinsamem Tragen, Hoffen, Beten. Möge des seligen Tersteegen treues Wanderlied im neuen Jahr vielen teuer und sein Segen an vielen groß werden! Er aber gedenke der Nöte Seiner heiligen, verberge sie heimlich in Seinem Gezelte und gebe großen Frieden!

Herr, nimm mein Herz in deine Hände
Und mach es still durch deine Huld!
Gib mir die Heimat einst am Ende
Und zu der Wegfahrt gib Geduld!

VIII.

3. Sonntag nach Epiphania

Römer 12,18

Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden.

Es ist ja“, heißt es im alten Gebete, „deiner göttlichen und allerheiligsten Natur nichts ähnlicher und gleicher als ein ruhiges Herz und Gemüt, und du hast uns darum aus großem Ungestüm zum sicheren Gestade, aus der Welt zum ewigen Frieden berufen, der der Welt unmöglich und höher ist als alle Vernunft.“ Und wenn der Apostel an all die Zwietracht und Streitsucht, an die Fülle der Gegensätze denkt, welche durch das Kreuz Jesu Christi beglichen sind, das in die Welt lockend und ladend hinaus, zur Welt ewigen Erbarmens tröstend hinan- und hinaufweist, kann er des Weihnachtsgesangs und seines Engelswunsches nicht vergessen und sieht, weiß und bekennt ihn verwirklicht und erfüllt; denn „Er ist unser Friede.“ Wo deinem Herzen innere Qual und äußere Not nahen, dass es nimmer froh werden konnte und auf alle Freude vergaß, da ist Er dir nahegetreten, um dich frei und froh zu machen, und wenn die Sünde und Sorge übermächtig werden wollten, ist Sein Friede nicht wie ein flüchtiger Gruß noch wie ein eiliger Wunsch, sondern wie Er selbst schlicht und treu, groß und rein zu dir gekommen, und du hast erfahren: „So haben wir Frieden mit Gott.“ (Röm. 5,1)

Was du hast, das gib, was du besitzt, verwende und verwerte! Ist es möglich, – denn mit Sünde, Lüge, losem Wesen kann und soll dein Herz nie Frieden haben – ist es möglich, ohne dass du süß sauer und sauer süß, Finsternis Licht und dieses Finsternis nennst (Jes. 5,20), und ohne dass aus einem Munde Loben und Fluchen, zweideutige, gleißnerische Worte gehen, so habe mit allen Menschen Frieden, nicht allein mit den gütigen und gelinden, sondern auch mit den wunderlichen. Du hast die Kraft dazu, denn „bei dem Herrn ist die Gnade und viel Vergebung bei Ihm“, und jede Bitte um Tragkraft und um Gelassenheit, um Lindigkeit und Leutseligkeit wird erhört: was sorgest du, dass dir an Kraft gebricht? Wie aber soll diese Friedensstimmung und -Wirkung geschehen?

❶ Zum ersten sollst du in jedem Menschen, auch dem schwerst zu tragenden und zu verstehenden, einen Erlösten und zur Heimat mit dir Berufenen sehen, der auch Ziel der Gottesmühe und Preis ihrer Arbeit war. Für deinen Nachbarn, dessen Anblick dich erregt, dessen Stimme und ganzes Wesen dich verstimmen und reizen, ist Jesus geboren, ins Leiden, durch den Tod zur Rechten des Vaters gegangen, wo Er fürbittend deiner und deines Nächsten gedenkt.

❷ Zum andern musst du bei jedem Menschen die Sonnenseite zuerst und zumeist zu kennen und zu erfahren suchen. Und wenn dir seine guten Eigenschaften so gar verborgen blieben, so denke, wie bejammernswert ein Leben ist, das so mächtig und dunkel ist, dass man kaum einen Lichtstreifen in ihm entdecken kann.

⑤ Zum dritten, wen du kaum tragen kannst, für den bete und lass nicht ab zu bitten: dadurch beginnt ein Geheimnis der Liebe sich zu regen, still und unscheinbar wird diese Liebe sein, aber langsam emporkommen und aufwachsen.

„Mit allen Menschen Frieden!“ Wie lieblich sind auf den Bergen und von ihnen hinab in die Täler die Füße der Boten, die Frieden verkündigen. Es geht vor ihnen eine Kraft her, der auch der Feind weichen muss, die Kraft der Gelassenheit in Gott und der Bereitschaft für Ihn, die stille, starke Gewalt dessen, der die Welt überwunden hat. Und wo sie hinkamen, spüren die Ewigkeitsmenschen, dass Morgenglanz sie begrüße und Lebenslicht sie umglänze.

„Ist es möglich.“ Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. „Soviel an euch ist.“ Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht. So wollen wir durch das mit Aufgaben und Anforderungen gesegnete Jahr hindurchgehen als Leute, die Frieden bringen und durch unsere Arbeit den Frieden fördern. „Friede sei mit diesem Hause, diesem Lande.“ Wehe uns, wenn unsere Umgebung und unsere Erdenheimat von uns so gar nichts gewinnen, weil wir nur zu verlieren, nichts zu geben haben. Wehe dem Christen, an dessen Ende niemand mit Schmerz denkt und über dessen Wegzug niemand trauert.

Selig aber sind die Friedensstifter und Friedebringer, die heilen, heiligen und trösten, weil vor ihnen Zorn und Zank schweigen und unter ihren Händen die Wunden sich schließen. Friedensleute heißen Gotteskinder, Söhne des großen Herrn aller Einigkeit und Reinigkeit und Einheit, der mit dem Schwert das Unheilige trifft und mit Öl und Wein die Wunden der Geschlagenen tröstet.

Sollen wir nach hohen Dingen trachten, während im Tale der Armut und in den Niederungen der Gottespflicht Freude der Arbeit und ihr seliger Lohn blühen? Wollen wir die großen Aufgaben lassen und eigene ersinnen, für die weder Geheiß noch Verheißung uns umgibt? – Friede sei mit uns, in uns, durch uns, auf dass er einst ewig über uns bleibe.

IX.

4. Sonntag nach Epiphania

Römer 13,8

Seid niemand nichts schuldig, denn dass ihr euch untereinander liebet.

Der letzte Epiphaniensonntag dieses Kirchenjahrs ist herangekommen. Das im Tempel erstmals aufleuchtende Gottesbewusstsein des Jesusknaben, das erste Zeichen des mit Geist und Kraft Getauften, die Sünden vergebende, Sorgen behebende Wundertat des Mannes, das Zeichen des schlafenden Herrn, dessen Ruhe Stille schafft und dessen Erwachen die Jünger in Sturm und Wellen des Meeres und den angstvollen Zweifeln mächtig tröstet, all diese Erfahrungen haben Sein Licht bei uns helle werden lassen und Seine Liebe in ihrer Größe uns nahegelegt. „Was soll ich Dir denn nun dafür als Opfer schenken?“

Ewig verschuldet zu Dank und Dienst brauchen wir Ewigkeiten, um den wahrhaft würdigen Dank zu bereiten, bedürfen neuer Zungen und Weisen, um recht zu danken und zu loben, und heilige Kräfte, um in Seinem Reiche unter Ihm zu dienen. Der mir alle meine Sünden vergibt, wie dort dem Gichtbrüchigen geschah, und alle meine Gebrechen heilt, wie er dem Aussätzigen tat, und mein Leben vom Verderben erlöst, wie aus den Tiefen des Meeres das Jüngerschiff gerettet worden ist, will den Dank in Zahlung der Liebesschuld: gedenke, o Mensch, du bist um Jesu willen der ganzen Welt verschuldet, vergiss es nicht zu leben, um zu lieben.

Christen sollen und wollen pünktliche, ordentliche Leute sein: der Lohn des Arbeiters soll nicht über Nacht bei ihnen bleiben. Sie scheuen sich, den Lohn abzurechnen, sie wollen niemandem etwas schuldig bleiben, Zoll, Steuer, Ehre entrichten denen, denen es gebührt und als freie Leute durch die Welt gehen. Sie wollen ihrer Pflichten gewissenhaft sich entledigen: „Hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes“ – Aber in dem allen sind sie nicht gerechtfertigt, was abgetragen und ausgezahlt werden kann, das ist zeitlich. Aber Schuld, Pflicht, Leistung und Tat der Liebe hören nimmer auf. Unermessliches Meer, unaufhörliche Gaben. Denn „ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn.“ Sie leuchtet immer und verzehrt sich nicht, sie wärmt immer und verbraucht sich nicht, gibt, vergibt, vergisst und vergibt sich nichts. Sie ist allen alles schuldig, dort den freundlichen Blick, der in die verkältete, verstockte Seele Licht und Wärme senkt denn Leutseligkeit erscheint und Liebe wird kund –, hier das gütige Wort, unter tausend möglichen das einzig richtige, hier die rasche Tat, die nicht lange fragt noch zaudert, sondern einhereilt – der Herr bedarf meiner, darum alsbald! –, dort die Kraft, die sich nicht erbittern lässt, nicht nachrechnet noch nachträgt, sondern vom schweren Sieg über das eigene zu Recht verstimmte Ich zum leichten Kampf mit dem des des andern schreitet.

Als ich vor Wochen durch den alten Dreifaltigkeitskirchhof in Berlin draußen vor den Toren der Weltstadt ging, wunderte ich mich über die vielen Grabmäler, die alle die Inschrift trugen: Die Liebe hört nimmer auf.

Rastlos und doch nicht ruhelos, stets geschäftig und doch gefasst, durch Welt und Zeit und Ewigkeit eilend und doch nicht erschöpft, hebt sie mit jedem Morgen an, sich das große Schuldbuch anzulegen und seine Forderungen vorzutragen: Untereinander lieben, anhebend beim Nächsten, bei Hausgenossen, Eheleuten, Ehehalten, bei den Kindern, die das Herz beschweren, bei den Verwandten, die den Namen beflecken, bei Launen und Wunderlichkeiten, bei Stimmungen und Verstimmungen geht die Liebe am frühen Morgen aus und gibt sich ganz dem großen Königsdienst der Liebe.

Epiphaniasszeit steigt hinab, die Klänge der Passionslieder nahen, von den Werken des Wunderbaren richtet die Kirche den anbetenden Blick auf den „großen Schmerzensmann, vom Vater so geschlagen“ und fasst dieses Leidensbild der ewigen Liebe tief ins Herz, ernst ins Gewissen. Eine Welt voll Liebe wagen, wenden, verschwenden wir an die Welt des Leides und des Elends: „Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich.“

„Wer am meisten glaubt, der wird am meisten schützen“, schreibt Luther an seinen Kurfürsten Friedrich. „Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt“, mahnt der Herr. Nur die kalte, öde, tote Phrase sei ab- und ausgetan und unter uns und in uns lebe und leuchte, leide und siege die Liebe. Sie glaubt alles, sie hofft alles, sie trägt alles, sie duldet alles. Man verlacht sie, so segnet sie. Man vertreibt sie, so schenkt sie. Man tötet sie, so stirbt sie doch nimmer: Dein bin ich und bleibe ich und für dich zu leben ist Schuldigkeit, die ewig froh macht.

X.

Sonntag Septuagesimä

1. Korinther 9,25

Ein jeglicher, der da kämpft, enthält sich alles Dings, jene, dass sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche.

W on heißer und ernster Arbeit, von der Last und Hitze des Tages reden Evangelium und Epistel des ersten Sonntags in den Vorfasten, der auf die Kampfes- und Leidenszeit des Herrn Christus hinübersieht. Aber auch vom Lohn und Kranz am Abend, der Sieg und Siegesruhe bringt und verkündet. Und dem Prediger des Evangeliums, dem Herold Jesu Christi, wird alles, was Kampf, Mühe und schwere Anstrengung kostet, zum Gleichnis für die dem Lebenskampf schuldige und nötige Arbeit, wie der verwelkende Kranz, den Menschenhand aus Fichtenreisern und Efeuranken flicht, Abbild für den unvergänglichen Ehrenkranz ist, den Gottes väterlich gütige Hand aus Lebensverheißungen und Gnadenerweisungen seinen Getreuen bereitet. Wer im Wettlauf siegen will, übt sich, achtet des Staubes von unten und der sengenden Hitze nicht, hält den Atem an sich, stählt das Auge, dass es zum Ziele sehe, und wirft alles Überflüssige und Unnötige weg, damit das Eine, was Not ist, erreicht werde. Und wer kämpft, sei es dass er den Speer wirft oder im Ringen den Gegner überwinden will, kasteit sich, versagt sich leckere und zarte Speise, bricht sich den Genuss aller Art ab, damit er behende bleibe und des Feindes mächtig werde.

All die Arbeit, in Verzicht und Selbstverleugnung, in Kargheit und Darben um den vergänglichen Ehrenpreis, – „dies arme Leben ganz für einen ewigen Kranz.“ Lasset uns die Sünde ablegen, die uns träge macht, weil sie uns schmeichelt, unsere Neigung zur Ruhe und Behaglichkeit fördert und aus Schwachheit Schwäche macht. Was dich hindern will, sei es das Sandkorn im Schuh oder im Auge das Stäublein, die hinschleppende, lässige Gewandung der Gewohnheit, die lockende und verführerische Umgebung, tue es alles ab! Wer zögert, wartet, sich etwas gönnt, wem die Trübsal zu schwer und der Erdenstaub zu dicht scheint, also dass er bald nach Erleichterung, bald nach Kühlung seufzt, kommt nie zum Ziele. Die Zeit ist kurz, das Ziel ist fern, die Kraft will nicht geschont, sondern gebraucht sein, sie darf nicht vergeudet werden, indem man von einer Blume zur andern wegab eilt und träumerisch die Wolken betrachtet, die goldene Türme, prächtige Städte, herrliche Landschaften vorspiegeln, sondern muss und will ganz eingesetzt sein: richte den Blick vorwärts, stelle den Fuß fest zur Erde und eile, schaue nicht hinter dich, denke an Lots Weib, lass das Verlassene, vergiss das, was zurückliegt und laufe am Feind vorbei, dem Herrn entgegen! Du hast nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, wie jene auf der Landenge von Korinth vor den Augen des ganzen Griechenlandes taten, sondern mit gewaltigen Fürsten der Finsternis und mit den unfassbaren Geistern des Hochmuts und der Sinnlichkeit, der Trägheit und der Lässigkeit.

So übe Zucht in deinem Leben, nimm und missgönne ihm, was es einschläfert, die süße, sanfte Redensart, es habe keine Gefahr, es sei noch reichlich Zeit, sondern sich fest auf den Feind, der dir freundlich naht oder grausam droht, achte auf jede Bewegung und Vermummung, fürchte dich nicht vor ihm, wenn er dir den Leib töten will, und entlarve den Schmeichler, entwaffne den Starken und Gerüsteten! Auf dich sehen viele tausend Augen: überwindet gedenken deiner, die Zeugen aus der Heimat sammeln sich um dich, auf der Erde warten deiner die Getreuen, um an deinem Beispiel sich zu stärken, deiner achten die Feinde, und du hast hohe Pflichten gegen die Unentschiedenen. Über alles aber schaut Jesus dir zu: Fürchte dich nicht, sei getrost, ich bin's.

Paulus, das große Vorbild in Kampf und Treue, ist durch den Weltlauf, den Schauplatz hingeeilt und ward nicht müde, der irdische Mensch sank dahin, aber der innerliche ward von Tag zu Tag verneut. Er schlug nicht planlos in die Luft gegen eingebildete Gegner, sondern traf seinen Gegner, die Sinnlichkeit und Sündigkeit, ins Antlitz und führte den Feind in harten Fesseln gebunden mit sich, damit er nicht nur den fremden Sieg ausrufen müsse, sondern den eigenen erleben möge. „Der Heiligen aber soll man also gedenken, auf dass wir unseren Glauben stärken, so wir sehen, wie ihnen durch Glauben geholfen ist: dazu dass man Exempel nehme von ihren guten Werken, ein jeder nach seinem Berufe“ (Auggb. Konfess. Art. 21).

Enthalte dich und halte an! Dieser Satz der heidnischen Weisheit wird dem Christen teuer bleiben: was mir Gewinn war, habe ich für Schaden erachtet, auf dass ich Christum gewinne.

XI.

Sonntag Sexagesimä

2. Korinther 12,9

Lass dir an Meiner Gnade genügen!

Ein gewaltiger Feldherr, aber ohne Heere, ein Eroberer größer als Alexander der Große, dessen Straßen und Länder er durchzogen hat, ein Mann des Friedens, der Gesandte des allerhöchsten Herrn, Paulus, hat seinen Lebensgang beschrieben. „Marmor im Glauben, Wachs in der Liebe, das war Paulus“, sagt Gregor von Nyssa (gest. 395?) von ihm. Dass der Lebensgang eines Zeugen Jesu Christi nicht bloß von mehr Arbeit, als gemeinlich ein Leben in sich schließt, zu reden hat, sondern auch von einer schönen Kette von Leiden und Sorgen, weiß jedermann, der versucht hat, das Kreuz auf sich zu nehmen, an dem Christus erkannt sein und die Seinen erkennen will. Und darum hat der Held und Bekenner von dem Ernst unleidlicher Heimsuchung zu reden, ja er lernt es, ihrer sich zu rühmen, nachdem er dreimal seinen Herrn angegangen hat, dass Er die Klage verstummen und die Plage vom Satansengel her vergehen lasse.

Bei der Rückschau auf das Leid seines Lebens und auf die arbeits- und mühereiche Vergangenheit, wie bei dem Ausblick auf das noch vor ihm liegende leisten- und leidensreiche Wegstück leuchtet ein heller, lichter Stern, den die Leutseligkeit und Freundlichkeit seines Gottes durch Nacht und Gewölke hat brechen lassen, das Jesuswort: dir genügt Meine Gnade. Gnade war es, die den Mann von Tarsus erwählte und aus dem Verfolger den Bekenner ohnegleichen werden ließ, aus Gnaden wurde der vornehmste aller Sünder, der nicht wert war, ein Apostel zu heißen, der allergeringste unter den heiligen (Eph. 3,8), das Vorbild aller Apostel, das Rüstzeug der Auswahl, der Besieger des Heidentums. Gnade hat ihm die Sünde vergeben und ihn mit einem seligen Rufe zu sich gezogen und sein Leben in den Simeonsruf ausklingen lassen: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Das ist die Größe der Gnade, die ihre Knechte stärkt und stählt zur Arbeit, tröstet in allerlei Trübsal, furchtlos und unerschrocken werden lässt, weil „Wellen und Sturm da nicht sind, wo ihr Herr ist“ (Luther), die endlich das Lieben in dem „Noch nicht“ – in unbegreifliche Herrlichkeit verklärt werden heißt. Gnade wird alles, wenn das Ich ein Nichts geworden ist, sie vollendet sich und ihr Heilswerk, wenn das gebrochene Herz und das zerbrochene Leben nach ihr rufen. In Schwachheiten und Erbärmlichkeiten, an Särgen und Gräbern, wo Menschen nur das Nichtsein und Nichtssein beklagen, feiert sie ihre höchsten Triumphe – „und die ewige Liebe spricht: Kind des Vaters, zittre nicht.“

„Lass dir an Meiner Gnade genügen!“ Das ist nicht einem Paulus allein gesagt, sondern uns anderen allen, die „wir um ein Merkliches geringer sind als er.“ Wie wenn einer Biene ein unabsehbares Blütenmeer und einem Falter ein weiter Garten voll Rosen sich öffnete, so erschließt die Gnade alle ihre Reichtümer, Wunder über Wunder

jedem, der von Gnade leben will, dass sie ihn hebe, trage, errette. Schwere Aufgaben sind zu lösen: was sorgst du, dass dir an Kraft gebricht? Bedenke, was für Kraft uns Gott verheißen! Sie hebt über das Schwere, steigert die Kraft, gibt zur rechten Zeit Hilfe. Leid und Not sind zu dulden: wenn ich schwach bin, dann bin ich stark. Denn Jesu Kraft, aus deren Fülle wir Gnade um Gnade nehmen, hilft tragen, sie hat „Scheiterhaufen der Märtyrer zu Rosen gewandelt“ und Blutzegen den Tag ihres Todes als so freudereich preisen lassen, und hat in Vergebung der Sünden Leben und Seligkeit gebracht. Gnade reicht hin, um zu erretten von Sünde, Tod und von der Gewalt des Teufels: diese alle fallen dahin. Wo sind die Verkläger? Wo die Mörder? Das Lamm, das überwunden hat, will den Sieg austeilen.

Wie froh und selig ist die Gnade und wie schwer ist es, sie zu ergreifen. Immer hängt uns das Vertrauen auf eigene Leistung an, als ob es nicht sein Geschenk und Gab' wäre, und allzu oft kehrt das Rühmen wieder, das den Priester im Tempel ärmer und elender werden lässt als den ärmsten Räuber, Mörder und Verbrecher, die in das Erbarmen sich flüchten. Und darum – wie werde ich der Gnade gewiss, wie lerne ich es, all das Eigene zu vergessen? „Gott sei Dank für alles“ war das letzte vernehmbare Wort des Chrysostomus (gest. 407). Wenn wir anheben zu denken, was aus uns hätte werden müssen, werden können, wenn Er nicht selbst gewachtet und alles gut gemacht, und wenn wir überschauen, wie Er nicht nach Schulden lohnet, so übermächtigt uns die anbetende Verwunderung: Ich kann es nur Erbarmen nennen. – Genügt dir Jesu Gnade? Reicht sie für Leben und Sterben hin? „Du unerschöpfliches Meer der Gnaden – tausend, tausend mal sei dir, treuer Jesu, Dank dafür!“

XII.

Sonntag Estomihi

1. Korinther 13,8

Die Liebe höret nimmer auf.

Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem“, spricht der Herr im heutigen Evangelium. Und die Gemeinde folgt diesem ernsten Rufe, in dem Verheißung und Geheiß sich vereinen, in heiliger Scheu und innigem Danke nach. Es gilt, das unerforschliche Geheimnis der hohen und teuren Passion anbetend zu betrachten und dankend zu begehen, denn jede Station des Leidensweges trägt den Merkmstein, den Treue einsenkte und Dank ehren soll „für dich und deine Sünde“, bis am Ende des Weges das Kreuz einsam ragt: „Niemand hat größere Liebe als der sein Leben lässt für seine Brüder.“ Die so zum Leid geschrittene, im Schmerz bewahrte, im Tod vollendete und verklärte Liebe „fällt niemals dahin.“ Er hat alle menschliche Sprache gesprochen, Töne aus tiefstem Herzen tief ins Herz gesenkt und hat überirdische Klänge in seinen Abschiedsreden und -gebeten angehoben. Seine Predigt war Kraft, Würde und Leben und als Kenner der Menschenseele ohnegleichen wie als Erforscher der Gottheitstiefen hat Er Geheimnisse verstanden und Erkenntnis besessen und hat Glaubenskraft genug geübt, so dass Sorgenberge ins Meer der Allmacht versanken.

Aber alle diese Größe, wie sie kein Held noch Weiser, kein Denker noch Dichter je ihr eigen nannten, wäre Schall und Schein, Vergeudung und Verschwendung, Prunken und Prangen gewesen, wenn nicht die ewige Liebe Regentin und heiligende Herrin aller Jesustat gewesen wäre. Ohne sie ist das Größte würdelos, wertlos, nutzlos, sie adelt die kleinste Unansehnlichkeit. Nicht die leuchtende Tat, sondern die liebende Hand gilt vor Gott und das in Liebe opfernde Herz. Diese Liebe hat den Atem der Geduld, so dass sie siebenzig mal siebenmal vergibt und nicht erschöpft ist, sie wird vielmals angelaufen und freut sich dessen, sie verspricht nicht Großes und gibt das Größte, sie weiß nichts von Leistungen noch von Versprechungen, meidet Laune und Verstimmung, wird nie bitter, vergisst nie, was sie soll, stets was sie litt, freut sich nicht, wenn Unrecht herrscht, und frohlockt bei dem Sieg der Wahrheit. Alles umfasst sie mit sorglicher Treue, aber an sich selbst denkt sie nimmer.

Man lädt ihr alles auf, Sünde, Leid und Schmerz, Klage über verfehltes Leben und verlorenes Glück, und sie trägt die Last nicht im Selbststruhme „eine ganze Welt von Schmerzen muss ich tragen.“ – So glaubt sie alles und hofft den Sieg ihres Glaubens, so leidet sie alles und trägt es, nicht wohlgelitten zu sein. Sie ruft die Mühseligen an, bei ihr zu rasten und fordert die Belasteten auf, ihr sich anzuvertrauen, sie verheißt Ruhe und Erquickung von dem Angesichte Gottes. Nimmer müde, nimmer lass sieht sie neben sich Lehrgebäude großer Meister versinken, hohe Rede verstummen, Erkenntnisse einander ablösen. Kinderzeiten müssen vorübergehen, das Mannesalter winkt

als ihre Frucht, was dem Kinde wertvoll und bedeutsam war, darüber lächelt unter Tränen der Mann. Kindliche Gedanken fallen dahin, man schämt sich ihrer, denn man hat gelernt. So muss auch Erkenntnis des unmündigen Christen, die Stück um Stück erfasst und in Rätseln und Gleichnissen, im gebrochenen Spiegelbilde mehr ahnt als schaut, ihm zu Nutz und Frommen erhöht werden.

Aber über all dem Wandel und in aller Verwandlung segnend wie die ewige Sonne, leuchtend als Licht der Welt, glanzvoll und klar bleibt die Liebe immer dieselbe, auch in der Ewigkeit nicht verändert. Der Glaube hat das Schauen, die Hoffnung die Erfüllung zum Ende, die Liebe hat geglaubt und gehofft, damit sie beide verkläre.

Die Liebe hört nimmer auf. Weil die Liebe in Christo, unserem Herrn, der als Freundlichkeit, Leutseligkeit und verwirklichte Liebe erschienen ist, nimmer hinfällt, während alles dahinzieht, „gehe uns vieles ab, damit sie uns nicht abgehe“ (Ignatius in seinem Briefe an die Trallianer). – Mit dieser Gabe wollen wir in Lehrkämpfe gehen, für den streitend, der uns geliebt hat, um die werdend, die Er gleich uns erlöste. Diesen Sieg wollen wir stündlich erringen: nicht Erkenntnis noch Wortgewandtheit, nicht Scharfsinn noch begriffliche Klarheit geben den Sieg, sondern die in ihr selbst gewisse Liebe, welche bis in den Tod verwundet, um vom Tod zu retten, und Abgründe aufzeigt, um von ihnen zurückzureißen.

„Marter Jesu, wer kann dein vergessen?“ Nun nahen einer tief erregten, leidenschaftsvoll bewegten Zeit die stillen Wochen der Passion. Dass sie unserem Volke wieder Ruhe von seinen Drängern geben und es unter das Kreuz, da gewiss seine letzte Hilfe ist, führen möchte! Wir, denen dieses Kreuz alles geworden ist, also dass man für seine Ehre Gut, Ansehen, Leben und Blut opfern möchte und mit göttlicher Hilfe will und kann, rufen mahnend, bittend, beschwörend hinein in die Gemeinden: Lasset euch versöhnen mit Gott, der durch Christi Tod ganz Liebe geworden ist und aus Liebe uns Schuld und Strafe erlassen will.

XIII.

Sonntag Invocavit – (Buß- und Betttag)

2. Korinther 6,1

Wir ermahnen euch, dass ihr nicht die Gnade Gottes vergeblich empfangt.

Heute tritt mit ernstem und erinnerndem Worte der Heiland am Eingang der heiligen Passion vor uns hin: Ich habe dich zur angenehmen Zeit erhört. Alle Gebete hat Er vor Gott gebracht und Sorge und Sünde weggetan. Er hat den Tag des Heils heraufgeführt, da Er am Kreuz für uns gelitten, gebetet, geschwiegen und die bitterste Gottverlassenheit getragen hat. Jetzt – seit dem hohen Karfreitag – jetzt erst ist Tag und Stunde des Heils angebrochen. „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Jetzt erst weiß die Seele, was Liebe ist und wie sie Leben bringt. Gelobt und gebenedeit sei der Weltheiland, der aus Finsternis und Dunkel der Sünde das Jetzt meines Heils und Lebens heraufgeführt und über Schatten und Abgrund des Todes Sein „Es werde Licht“ machtvoll gerufen hat. Und ewig gepriesen sei Er, der treue Wächter Israels, der das heute der Gnade bis auf die gegenwärtige Stunde erhalten und dem mühseligen Volke die Ruhestätte und den Zerschlagenen die Barmherzigkeit offen gelassen hat.

Aber vergiss es nicht, auch das heute, das Jetzt der Gnade zieht vorüber, und auch ihr Tag hat eine Nacht, da sie wirken kann. Chorazin, Bethsaida, Kapernaum haben das heute verschmäht, nun ist ihre Stätte wüste gelassen.

Vergiss nicht, was Sein Tag dir Gutes getan hat. Jetzt noch ist die Gnade dir nahe: kannst du es wissen, wie lange? O, dass dieses eherne, wie ein Hammerschlag von den Glocken der Ewigkeit in die eilige Zeit dröhnende Wort ein offenes Ohr bei uns fände!

Ein Seelsorger, der in ausdauernder Geduld ergraut ist, den Drangsal und Trübsal, enge, raue Wege, Schläge des Satansengels, Kerker und Bande, schlaflose Nächte und mühevollen Tage vor der Zeit aufgerieben haben, ein Diener Christi, dessen Herz keusch und klar, dessen Wandel Liebe und Treue atmete, ruft uns dringlich zu: Nicht vergeblich die Gnade empfangen! Wen sie nicht treuer und dankbarer macht, den macht sie gemein. Was eine Ewigkeit gekostet und ein Gottesleben gebraucht hat, soll ein Menschentag nicht ungestraft vergeuden. Noch jetzt! Wir wollen weniger von Gnade reden, die durch fromme Worte nicht geehrt wird, sondern alles für sie tun. Unsere Rede sei ein vollwertiges Ja, ein vollkräftiges Nein, unser Wesen sei und bleibe voll Gotteskraft, nicht ungeheilte Ichliebe, sondern geheiligte Stärke, die Waffen zum Schutz der Wahrheit, zum Trutz gegen ihre Feinde, Verfolger und Lästlerer seien blank! So wollen wir im Lichte und Schutze der Gnade wandeln, die uns zu rechten Ehren kommen lassen will. Man schilt uns Irrgeister, sie nenne uns Wahrheitszeugen! Die Welt kennt uns nicht und will uns nicht kennen. Aber die Gnade kennt die Ihren, die Gottesleute kennen einander in Ihm und vor Ihm. Man sagt uns tot – wo ist euer Glaube und sein Gott? Siehe, wir

leben, denn wir lieben. Es liegt Zucht und Zwang des Lebens uns hart aus, aber sie töten uns nicht, die wir unter dem Druck wachsen. Wir werden oft bitter betrübt, unsere und unseres Volkes Sünde nötigt uns ins Leid. Die Gnade tröstet: Lass all dein Trauern schwinden. Ich, ich tilge all deine Sünden. Gebückt, gebrochen, einsam und unbeholfen ziehen wir „durch das Jammertal und machen Brunnen.“ Der Jüngste Tag soll's zeigen, welche Ströme des Lebens von den Armen ausgegangen sind, deren die Welt nicht wert war. „Als die nichts innehaben“ werden wir, die von der Gnade Leben und Seligkeit empfangen haben, verlacht und gescholten, als Narren, die um Christi willen Gabe und Habe verließen und vergaßen. Aber es wird sich zeigen, dass wir alles haben, denn in Christo sind alle Schätze.

Der Bußtag zeige das Bekenntnis: Es tut mir leid und reut mich sehr, dass ich so viel erlebt und so wenig gelebt, so reiche Pfunde empfangen und so wenig Zinsen gebracht habe. Aber der Betttag gebe uns den Mut zu der herzlichen Bitte: Lass mich noch dies Jahr stehen und hoffe für mich, dass ich, reich gemacht, anderen zur Stärke werde und sie zum Preise Gottes reize, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

XIV.

Sonntag Reminiscere

1. Thessalonicher 4,3

Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.

Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend“, so betet mit und an dem heutigen Sonntag die Kirche Jesu Christi, weil Missetat und Unterlassung, Unreinheit und Unwahrheit sie von dem allein Heiligen zu scheiden drohen und solche Scheidung ewiges Sterben ist. Das Kreuz, an dem Er Erlösung durch Sein Blut, nämlich Vergebung der Sünden aufgerichtet hat, bezeugt es uns, und die Passionszeit verbürgt es uns aufs Neue, dass keine Sünde von Ihm scheiden soll, wenn sie in Ihm begraben ist. „Dein Blut, der edle Saft, hat solche Stärk' und Kraft, dass auch ein Tröpflein kleine die ganze Welt kann reine, ja gar aus Teufels Rachen frei, los und ledig machen.“

Aber so gewiss Gott unser zum Besten gedenkt, so gewiss hat Er Grund und Recht, uns zu mahnen, dass wir Sein gedenken: Lass dir's nie kommen aus dem Sinn, wie viel es Mich gekostet, zu der Erlösung hin! An Gott denken, Christum im Gedächtnis behalten, zu danken und zu denken mahnt die Epistel. Der Wille Gottes an uns ist nicht eine unfassbare und unvernünftliche Größe, die nur etlichen Wissenden, Klugen und Weisen offenbar würde und wäre, nicht ein Geheimnis, an dem viele achtlos vorübergehen müssten. Sondern dieser heilige Gotteswille, den Mose in zehn gewaltigen Ewigkeitworten der ganzen Zeitlichkeit verkündet, den Psalmisten und Propheten bezeugt haben – es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was dein HErr von dir fordert (Micha 6,8) –; den zu verkörpern und zu lehren dein Heiland gekommen, ist kein fernes Wort, sondern nahe deinem Ohr, Herzen und Gewissen: der Wille Gottes ist eure Heiligung. Und zwar weiß der Apostel, der die Gräuel der Heidenwelt sonderlich auf dem Gebiete und in den Fragen des sechsten Gebotes genau kennt, wie bittergroß die Versuchung gerade hier ist. Heiligt eure Gedankenwelt! Selig sind, die reines Herzens sind: es ist aber ein Trug und Kunststück des alten Lügenvaters, dass er das Verhältnis zwischen den beiden Geschlechtern mit Reizen und in zauberischem Lichte ausstattet und verklärt, als seien Wunder wie viele Herrlichkeiten hier zu erwarten, da es doch „Asche ist und betrügt das Herz.“ Lasst den ungunten Gedanken, die unreine Glut, das unschöne Bild in eurem Herzen vor Christi Kreuzesbild zerrinnen, durch Sein Leiden gedämpft, in Seiner Heiligkeit zerstört werden.

Heiligt eure Worte. Zoten, zweideutige Spässe, schlüpfrige Reden, die geistreich sein sollen, Witze, auch wenn sie in den „vornehmen“ Blättern stehen, hört nicht und redet nicht nach Der Ruhm, den die Zote ihrem Helden verleiht, glänzt und verglänzt in der Hölle. Es ist eine Schande und Schmach, wenn deutsche Männer, wenn die Hoffnung von Volk und Kirche auf den Universitäten, im Heere, im Kaufmannsstande das Gemeine weitertragen, Bannerträger der feilen Lust und Herolde der Unkeuschheit. Eure Rede sei

allezeit lieblich und mit Salz gewürzt, nicht geistlos, aber reich an reinem, wahren, heiligem Geiste und euer Wort sei Ausdruck des Geistes, der in euch wohnt und nach allem Edlen, Guten und Schönen trachtet. Wer aber vollends mit frechem Worte seiner Schandtaten sich rühmt, soll wissen, dass er ein Lastträger der Gemeinheit ist, die den Menschen im Schmutze bewahrt, bis er von den Leuten zertreten wird, Kot zum Kote.

Heiligt, ihr Jünglinge, euren Leib, diesen Tempel des heiligen Geistes, den euer himmlischer Bruder in Würden getragen hat, bewahrt seine Kraft zur Arbeit für euer Volk. Und ihr Jungfrauen, deren Ehre und Reinheit Gott mit der Mauer der Scham und Sitte umgeben hat, wollt ihr eure Ehre feilen Buben preisgeben und eure Kraft im Sündentand vergeuden? Ihr wollt durch die Ehe Mütter der Zukunft werden: wollt ihr sie vergiften und verderben? Ihr Eheleute, haltet euch in Ehren: man kann auch am eigenen Weine trunken werden! habt Ehrfurcht voreinander, lebt nicht in wilder, zuchtloser Begehrlichkeit zueinander, denkt an eure Kinder, an denen es Gott heimsucht, wenn nicht das Geheimnis des Ehelebens vor Ihm bestehen kann. Seid in Rede und Blick, in Bewegung und Bezeigung zuchtvoll und vorsichtig, haltet euch die Treue, auch wenn die bösen Tage kommen, da die erste Liebe zerronnen und das große, wüste Grau des Alltagslebens heraufgezogen ist. Die von Gott nichts wissen, reden von freier Liebe und meinen tierische Zudringlichkeit, von Mutterschutz und meinen den Schutz der Unehre und Unehe, sie reden vom Recht auf Sinnlichkeit und treten das Recht der Menschlichkeit auf Gotteskindschaft höhnend mit Füßen. Niemand betrüge uns mit leerem Gerede, du aber, aller Heiligkeit Hort und Kraftspender für alle, die sich heiligen sollen und wollen, sprich zur armen, geängsteten Seele, zur Seele auch meines Volks: Ich gedenke deiner, Ich bin deine Hilfe.

XV.

Sonntag Oculi

Epheser 5,1

So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder.

Wieder eine ernste Mahnung, dem Christenstande und heiligen Berufe Ehre zu machen und daran zu denken, wie viel es dem Gott, der das Licht aus der Finsternis hat hervorkommen lassen, gekostet hat, uns, die wir weiland Finsternis, kalt und trübe waren, zu Lichtern mitten in dieser Welt zu machen. Lichtesart dringt durch alles und wird durch nichts überwunden, sie bewegt sich in der Liebe als in ihrem Lebenselement, tut nichts Sonderliches, weil ihr das Größte nur ein selbstverständlicher Dank ist. Wer kann der Sonne das Leuchten, dem Quell das frische, erneuende Leben und Strömen wehren, und wer mag dem guten Baume verbieten, mit reichen und reifen Früchten zu erquicken? Gott hat aus Liebe Sein Liebstes geopfert, Christus hat Sich und Sein Leben hingegeben und dargebracht in täglicher Treue, – in schmerzhaftes Leid.

So geliebt – denn über allem Opferleben steht und in ihm pulsiert als Lebenskraft das „für dich, für euch“ – sollen wir lieben, leuchten, leben. Gotteskinder wollen unreine und unsaubere Dinge, böse Lust und schlimmes Verlangen nicht einmal mit Namen nennen, gerne den Ruhm der geistreichen Unterhaltung opfern, ehe sie in schnödem Witze und leichtfertiger Rede prunken. Danksagung soll ihr Wort und jeder Puls ein Dank sein. Oder könnte neben dem Licht die Finsternis, neben Blumen, Blüten und guten Ähren Dornen und Disteln ungestört wuchern und herrschen? Wird vielleicht das Licht die Finsternis und die Ähre die Dornen besiegen? Ist's nicht also, dass, so wir uns nicht von ganzem Herzen zu Ihm wenden, Er uns nicht kennen wird? Denn im geteilten Zwielficht siegt endlich die Nacht und auf dem unreinen Acker schließlich der Schlehndorn und die Kornrade und die Quecken. Werdet, weil Gott Sein ganzes Herz euch zugewandt und Christus sich ganz für euch in Liebe und Leid, ohne jeden unguuten Gedanken dargegeben hat, Gottes getreue und völlige Nachfolger, habt Lichtsart, vor der das Halbdunkel zerrinnt und das Unreine weicht, habt Lebenskraft, die Sorgen, Lüste, feile und falsche Gedanken kräftig erstickt, und macht Christo Ehre durch euren Wandel!

Liebe Leser, wir predigen und hören an jedem Sonn- und Festtage, ja tagtäglich, Wahrheiten genug, die Passionszeit malt uns das Bild des opfernden und für uns Gott zum Wohlgefallen weit über das armselige Opfer Abels hinausreichenden Heilands vor Augen: an Wahrheiten fehlt's nicht, aber an Wirklichkeiten. An Erkenntnis gebricht's nicht, wohl aber am Bekenntnis der Tat, als ob das Herr, Herr-Sagen die Hauptsache wäre und das gehorsame Tun nach dem Willen des Herrn die Nebensache. Und so geht das Leben der Kirche und ihrer Diener und Bekenner in dem lauen, lebensmatten Gleichmaß dahin: man will's mit Gott nicht verderben, aber auch nicht mit seinem alten Adam, man ehrt jenen und pflegt diesen. Man hat allerlei Irrzeiten mit

durchlebt und in der Fastenzeit ist man ein wenig christlich. Aber das Evangelium redet von Leuten, die deshalb, weil sie nicht ganz für Jesus sind, wider Ihn sein müssen und spricht von Zerstreuen, Zertrennen und Zerteilen durch solche, die nicht an Jesu Seite sammeln, vereinen und bewahren wollen. "

Es ist gewiss für manchen Leser die letzte Passionszeit auf Erden gekommen: wo wird er im nächsten Jahre des Leidens seines Herrn gedenken? Etwa ferne von ihm, wo geliebte Kinder weilen, die Liebe und Treue nicht erwiderten, wo Bäume ohne Frucht verdorren und doch nicht sterben können, wo Irrlichter sich selbst zur Qual flimmern und schimmern? Aber wir wünschen doch, dass unsere Augen stets den Herrn sehen möchten, den einst Dorngekrönten und nun mit Ehre und Schmuck Bekleideten, den heiligen, Reinen und ewig Schönen. – Weil wir's wollen, lass uns mit Gottes Nachfolge Ernst machen und wirklich erleben, was Er vor uns und für uns gelebt hat, und zum Leben bringen und als Leben zu schauen geben, was Nachfolge ist. – Rein, klar, völlig und ganz Dir ergeben, mache Du uns, o König des Lichtes, der Klarheit und der völligen Wirklichkeit alles Wahren!

Amen

XVI.

Sonntag Lätare

Galater 4,26

Das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie. Die ist unser aller Mutter.

Das Jerusalem, das droben ist, unser Verlangen und unser Glück, verdient seinen Namen. Es ist die Stadt des Friedens und der vollkommenen Güter, die im Frieden beschlossen sind. Hier ist kein Jammer über Sünde, Schuld und Strafe, denn der Feind ist gebunden und die sündige Regung ausgetan. Keine Schuld, nur selige Schuldigkeit, ohne Aufhören zu danken und zu loben. Und in dieser Stätte ist kein Geschrei der Unterdrückten noch Klageruf, weil kein Erretter da ist, keine bange Frage: Ach, Herr, wie so lange, und kein vergebliches Warten, weil der Herr so lange nicht kommt, sondern nur das tausendstimmige Lobsagen der Erlösten, die gen Zion mit Jauchzen kamen. Denn das Lamm, das als ewiger Heilsmittler zur Rechten der väterlichen Majestät thront, wird seine Gemeinde, die der Gekreuzigte erlöst, erworben und gewonnen hat, leiten und regieren. Er ist ihr Friede, und sie wohnen im Frieden; und Frieden, wie ihn Menschenvernunft nicht fassen kann, wohnt unter ihnen, regiert Herz, Mut und Sinn.

Hier sind wir noch auf dem ungestümen Meere und in der argen Welt, da das Gesetz quält und die Freiheit oft so ferne ist, wir sehen die Gnade ferne in unnahbarem, unerreichbarem Lichte, während uns Trotz und Verzweiflung des eigenen Tuns umgeben. Hier treibt man so schwer den Hagarsinn aus, der sich durch eigene Trefflichkeit und Tüchtigkeit das Hausrecht und den Heimatschein verdienen möchte. Und so bleibt man dienstbar an sich und an die Sünde verkauft, rechtlos, friedlos, freudenarm. Aber hebe deine Augen auf: da ist Jerusalem droben, das doch mitten unter uns sein will, freue dich und jauchze, denn dein König, der Mann der Schmerzen und Treue, ist groß bei dir. Wie dieser Freudenruf ins Herz dringt und der Lätaresonntag viele Tausende labt und speist!

Wo Jesus eintritt, da kommt der Friede mit, und nicht unser Werk wird gefordert, sondern das Seine als Erstattung und Seine Heiligkeit als Lösegeld dargeboten. Er macht uns auf einmal frei. Seine Gnade will unser Trost sein und spricht uns von Knechtschaft und Strafe frei, ledig und los. Wollten, sollten wir diese Gnadentat verschmähen und wieder in den alten Werkdienst sinken können, der uns doch nichts erworben hat? Sollten wir Abrahamssöhne nach dem Fleisch sein wollen, statt Kinder seines Glaubens zu sein? Das sei ferne! „Nun ergreif' ich dich, du mein ganzes Ich.“ Wer Jesum, Seine Gnade und Treue im Glauben ergreift und mit Ihm eins wird, der ist in der Freiheit, und ob auch voll von Unrast in der unruhvollsten Pein – doch ein Bürger des oberen Jerusalems, um dessen Vollendung er zwar noch seufzen muss, an dessen ganzen Einzug er doch glauben kann. Und diese Gottesstadt, zu der Seine Liebe selbst die Wüste machen kann, ist nicht einsam, sondern so unermessen in Liebesweitschaft und so allumfassend in Treue

und Erbarmung, dass es von „Menschen tönen“ soll. Denn Jerusalem ist unser aller Mutter, die Gottesstadt, deren Herr und Haupt zu all den Seinen glaublich gesprochen hat, Er wolle, von der Erde erhöht, all die Seinigen zu Sich ziehen. Der starke königliche Held ist fordernd und verlangend vor Seinen Vater hingetreten: Vater, Ich will, dass wo Ich bin, auch die bei Mir seien, die Du Mir gegeben hast.

Ich glaube, wieder sei es gesagt und bekannt, an den heiligen Geist, der mir Jesum und Sein Werk nahebringt, glaube, dass die heilige christliche Kirche eines Hauptes Leib, eines Herren Erbin ist, in der Vergebung der Sünden reichlich und täglich gespendet wird. In dieser Kraft verneut, erhält, bewahrt sich die Gemeinde der Heiligen, die eines neuen Himmels und einer neuen Erde ernstlich und sehnlich warten und auf ihres Leibes vollendende Erlösung sich freuen.

Letztes aber und größtes Geschenk bleibt, hier im Glauben erfasst, dort im Schauen unaufhörlich genossen, das ewige Leben, da keine Störung noch Hemmung, kein Leid noch Last sein wird. Denn dies Erste ist vergangen.

Jeder Leser dieser Betrachtung weiß, dass wir den letzten Zeiten entgegeneilen, richtiger, dass sie auf uns mit unaushaltbarem Fuße eindringen. So lasst uns nicht klagen, sondern tragen, nicht verzagen, sondern unsere teure Habe im alten Christenglauben bewahren und, wenn wir als Fremdlinge, einem Ismael gleich, von der falschen Freiheit und dem erdichteten Glück ausgetrieben, in den Bann getan würden von einem neuen Glauben, so wollen wir „unter dem Himmel und im Himmel“ bleiben. – Fremde, Heimweh und Heimat gehören zusammen, diese drei, aber die Heimat ist doch das Beste.

XVII.

Sonntag Judica

Hebräer 9,12

Christus ist einmal durch sein eigenes Blut in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden.

Der ganze Hebräerbrief, der wahrlich nicht von einer Frau geschrieben, wie neuerdings gesagt wird, rühmt das große Opfer des neutestamentlichen Hohenpriesters, der sich selbst, das tadel- und fehlerlose, sündenreine und sündenfreie Opfer in Kraft, Auftrag und mit Beistand des heiligen Geistes, Gott seinem Vater für alle Verfehlungen aller Zeiten und Völker und Geschlechter dargebracht hat. Jene alttestamentlichen Hohenpriester gingen hoffend zur Lade des Zeugnisses mit der Widder und Rinder Blut alljährlich am großen Versöhnungstage hin und kehrten traurig aus dem Allerheiligsten zurück: es waren nur Schatten der völligen Versöhnung, die sich ihnen und durch sie dem sündenbeschwerten Volke zeigten. Und sie starben darüber, so dass viele Herzen treuer Priester über der Hoffnung auf ein ewiges Versöhnungsopfer brachen. Tausend und viele Tausend Opfertiere verbluteten, Gott schwieg, viele harrende und feiernde Priester nahten dem Gnadenthron, Gott schwieg, und wie viele Festtage zogen dahin, ohne dass Gottes guter und gnädiger Wille, dass Er nicht Lust habe am Tode des Sünders, ganz offenbar ward!

Jener einige Hohepriester aber ging ein einziges Mal, am hohen Karfreitag, diesem Ehren- und Höhentag für sein heiliges, unablässiges und unaufhörliches Opferleben, nicht durch Vorhof und Heiliges, das Menschenhände gebaut haben, sondern durch sein gottberitetes und göttliches Leibesleben mit dem eigenen Blute und der Darangabe Seines Lebens vor seinen Vater. Er bot Ihm sich selbst dar: lass die Schuldigen in Gnaden und töte Mich, den Schuldlosen, sieh weg von den Sünden der Menschen auf den Menschensohn, den Sündlosen, gedenke nicht der Missetäter und gedenke Meiner, deines Sohnes, nach deiner großen Barmherzigkeit! Das ist das Sterben, welches dem Vater das bitterste und höchste zumal war, dies heilige, teure Blutvergießen, ohne welches keine Vergebung statthaben kann, redet besser als Abels Blut. Einmal für immer, das einzige Opfer statt vieler, ein Fürsprecher, das Opfer für alle – hinfort geht durch Himmel, Hölle, Welt und Menschenseele der Ruf: der Mensch Jesus Christus hat eine ewige Erlösung erfunden. Was in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat die ewige Treue meines Erbarmers erwirkt und getan – als Du sprachst: es ist vollbracht!, hast Du auch an mich gedacht. Die Himmel rühmen die Treue des Sohnes und alle Engel beten das Kreuz an: Er ist der Friede! Und durch die Tiefen der Hölle braust und rauscht der Weheruf: Berge, Hügel, Höhen verbergt uns vor dem Zorne des Lammes! Durch alle Welten, Weiten und Zeiten klingt und dringt es und in jedes Menschenherz will es eingehen, das Frohwort: das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.

Wenn diese trostvollste Tatsache nicht Wirklichkeit, sondern nur ein hoher, hehrer Traum wäre, wäre es schon Ehre und Freude. Nun aber ist es wundersam große Gewissheit, ja gewisslich wahr! Was bedürfen wir noch, was fehlt uns noch, wonach verlangt uns noch? Vom Himmel her hör' ich verkünden: des Sohnes Blut erlangt Gehör!

Teure Glaubensgenossen, lasst uns mit allen Fragen, Sorgen und Klagen über Volksnot und Volkswohlfahrt, mit den Anliegen für Zeit und Ewigkeit zum Kreuze gehen, da eine allgütige, allumfassende, alles erstattende Lösung erfunden ist, die Erlösung heißt. Lasst uns aufsehen zu Jesus und Ihm zu Ehren für unaussagbare Guttat tote Werte, mäßige Träume, leere Worte kräftig in den Tod geben und lebensvoll, wie unser Herr tat, dem lebendigen Gotte dienen! Wir können es, denn die Last der Sünde ist von uns genommen, wir dürfen es, denn Gott liebt uns um des Sohnes willen, wir wollen es, denn dieser Erfindung gebührt Preis, Ehre, Dank, Anbetung. Dem ewigen Opfer der Treue die unaufhörliche Treue des Dankes: tausend, tausendmal sei Dir, großer König, Dank dafür.

Amen

XVIII.

Palmsontag

Philipper 2,8.9

Jesus Christus ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat Ihn auch Gott erhöht.

So tief hinab, so hoch hinan.“ Dieses Wort des frommen Zinzendorf, der nur eine Passion hatte, und das war die seines Herrn, wollen wir über die Pforten der stillen Woche schreiben, in der Liebe und Leid, Schmach und Schuld, Strafe und Sühne, Fluch und Segen so nahe aneinander gelangen, wie sonst nirgends mehr. Die Liebe geleitet ans Kreuz und lässt dort den Geliebten allein, das Leid verstößt den Heiligen Gottes in die Tiefen der Hölle, aber an Ostern leuchtet Gewissheit siegreich und überwindet eine Welt des Kummers und den Kummer der Welt. „Du wirst Jesu Seele nicht im Toten- und Nachtbereich lassen noch zugeben, dass dein Heiliger die Verwesung sehe.“ Jesus Christus, der Eingeborene vom Vater, deshalb der väterlichen, göttlichen Herrlichkeit teilhaftig, im Glanze der Gottheit hat sie nicht wie eine widerrechtlich zugeeignete Beute heimlich an sich gehalten noch hochfahrend und andere verletzend wie einen stolzen Raub vor sich hergetragen, sondern so sehr war die Herrlichkeit ihm eigen, dass er sie ablegen konnte und doch nicht verlor, aufgab und doch behielt.

Als der Vater ihn in die Schmach der Fremdlingschaft gehen und die tiefe Niedrigkeit der Sünderwelt aufsuchen hieß, hat er aus tiefstem Herzensgrund gehorcht und hörte, wie der Apostel sagt, willig als ein Jünger, wie ein lernbegieriger Schüler auf die väterliche Mahnung, wie ein treu besorgter Arzt auf das Todesröcheln und Seufzen des Gefangenen und auf das stille, verhaltene Weh der Welt, gehorsam bis zum Tode, der nicht als Freund Ihm nahte mit dem Trost der Ruhe, sondern als bitterer, grimmiger Feind, der Tod am Kreuz. Hier fügt Sünde, Schuld, Schande und Schmach in geschäftiger Eile Holz an Holz zusammen, hier ertönt das grause Hohngelächter des ganzen Abgrunds dem Ohnmächtigen entgegen, der anderen half und selbst hilflos bleibt. Am Kreuz klagen die heiligen Engel, dass der Sohn Gottes so verunehrt ward und die Gemeinde, die um das Kreuz sich sammelt, weint bitterlich: O große Not, Gott selbst ist tot. Der Karfreitag wäre in tiefste Nacht versenkt, der trübste Tag, dem keine Sonne kommt, wenn nicht über ihm als Lösung des Geheimnisses, wie der Gehorsame von Gott verlassen und der Reine von Übeltätern umgeben ist, die Erlösung stünde.

Nun läuten Karfreitagsglocken über die Frühlinglandschaft, und die Sonne, die ihren Schein verhalten hat, glänzt in milder Freude: Wir danken Dir, Herr Jesu Christ, dass Du für uns gestorben bist. Deine Strafe unser Friede, Deine Wunden unser Heil, Dein Tod unser Leben.

Sollte Gott schweigen, wenn die Karfreitagsgemeinde das Kreuz anbetend preist? Sollte der auf den Lobgesängen Seiner Getreuen Wohnende keine Ehrung von dem Vater

empfangen bei dem Gehorsam besser ist als Opfer, und das allzeit hörende Ohr mehr gilt als die größte Tat? Mitnichten, unser Gott kommt und schweigt nicht. Ostern jubelt hinaus in die Weiten, Himmelfahrt tut es der Welt kund. Darum hat Gott Jesum erhöht. Und wen Er erhöht, den setzt Er hoch zu Ehren, dem schenkt Er großes Gut. Hoch über Menschenlob, weit über Engelspreis, unaussagbar, unausdenklich groß geht das Wort: Du bist mein Sohn, setze dich zu meiner Rechten.

So tief hinab geht und führt die Liebe, so hoch hinan steigt und geleitet die Gerechtigkeit. Wir wollen in Gehorsam das Kreuz tragen, nicht das uns gefällige, und den täglichen Sterbensernst auf uns nehmen, nicht den uns zusagenden, sondern Sein Kreuz und Sein Sterben ehren, lehren und lernen und mit unserem Tode Ihn preisen. So gewiss die Zeit für Jesu Christi Gemeinde Leidens-, Kreuzes- und Sterbenszeit ist, so gewiss bringt ihr Herr das große, ewige Ostern heraus, nicht wenn wir's meinen, noch wie wir's wünschen, aber zur rechten Zeit: Ich lebe, bin das Leben und schenke es, darum sollt ihr auch leben.

XIX.

Östern

1. Korinther 5,7

Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert.

Christ ist erstanden von der Marter alle.“ Das ist die große, überaus selige Jubel- und Freudenbotschaft, welche über Gräber und Gräfte, über Wüsten und Öden, über das tausendfache Leid der Welt, die Er überwunden hat, hindringt nicht als eine selige, sonnige Hoffnung nur, sondern als das festgewisse, unwandelbare und unumstößliche Zeugnis von einer Tatsache, die mehr als tausend Augen auf einmal erschauten. Das leere Grab, das Raum für den Toten geboten hatte, kann den, der durch sein Sterben alle Todesgestalten entmündigt hat, nimmer halten. Es hat Gott aus Gerechtigkeit und Gottes Sohn aus Allmächtigkeit Bande und Schmerzen des Todes ausgelöst, den er für uns alle gekostet, erlitten und erschaut hat. Leibliche Auferstehung: wir können sie nicht fassen und müssen und dürfen sie doch festhalten – denn wenn der Tod irgend eine, auch die leiseste Gewalt über das Leben seines Siegers, unseres Herrn, behalten und die Schauer der Verwesung über den Leib des Heiligen gesandt hätte, wäre Christus in einem Betracht ärmer, machtloser, ohnkräftiger als das Sterben. Aus einem heimlichen Versteck könnte der nicht ganz besiegte Tod höhnen und rühmen: Suchet nicht einen Ganzlebendigen, dessen Leib sich selbst dem Grab entnahm, ihr werdet einen finden, dessen Leibesleben ich zerstörte, also dass er ein neues erst bekommen muss. Nein, „von der Marter alle.“ Wir steigern uns nicht in einen fiebernden Glauben hinein, sondern halten an der lebendigen Hoffnung fest und kennen keine andere Auferstehung, als die alle Stadien und Stufen des Todes durchlaufen hat.

Dieses österliche Geheimnis lässt den Apostel nicht nur den Ruhm und Preis des getöteten und nun lebendig gewordenen Gotteslammes anstimmen, sondern auf die heilige Pflicht aufmerksam machen, welche die große, unermessliche Arbeit uns auferlegt, die Jesus für uns übernommen hat, „durch Sterben und durch Bluten.“ Wir haben das Osterlamm, ohne Fehl und Makel, rein und unschuldig, heilig und von Sünde und Schmach abgesondert, wir haben den Lebensfürsten und in ihm Lebensgewissheit, haben alles, was wir brauchen, Frieden mit Gott und in Ihm. Was tun wir dagegen? Worin besteht der österliche Dank? Wie aufs Fest das Haus gefegt und gesäubert und die verstaubten Fenster gereinigt und aller winterliche Unrat ausgetan wird, so soll aus dem Herzen das Ungute und Veraltete, der zersetzende und vergiftende Sauerteig ausgetan werden, damit neues Wesen dem Lebensfürsten danke. Da ist eine alte Bitterkeit gegen Nachbarn und Freunde, eine durch Jahrzehnte festgehaltene Verstimmung, die einst mit wenigen Worten hätte beglichen werden können, Lieblingsgewohnheiten, die an und in uns alt geworden sind und unter dem Scheine, uns zu erfreuen, am Lebensmark zehrten. Dort ist allerlei Lässigkeit und Säumigkeit eingerissen, das häusliche Gebet abgestellt worden, der gemeinsame Gang zum Altar unterblieben, totes Scheinwesen in äußeren

guten Werken, Mangel an christlicher Lebenskraft und an evangelischem Lebensernst machen sich geltend. Sieh, Jesus hat alles tote Wesen, Schein und Täuschung überwunden, Er hat deinem Feinde die Macht genommen, schmücke dein Herz aufs Beste, lass es Frühling in ihm werden und pflanze ein Neues!

Alles, dessen wir uns rühmen, ist nicht wert und groß, wenn nicht das uns bezeugt werden kann, dass es Ostern in uns geworden und ein neuer Frühling angebrochen ist, vor dem das Alte verging. Und von wem nicht Leben ausgeht, der ist im Tod, trotz alles Ostertröstes. Erwecke in Lebensarbeit und Dankesernst die österliche Gabe in dir. Du sollst leben, denn du kannst es, du willst leben, denn du darfst es. Ströme lebendigen Wassers sollen von den Jüngern Jesu ausgehen, die das Grab ihres Heilandes leer gefunden haben. Die reden und zeugen und preisen vom Leben, das ihnen und in ihnen geworden ist. Es ist ernste Zeit, in der wir leben. Priester und Denker, Gewalthaber und Mächtige drücken das Siegel auf Jesu Grab: was tot ist, bleibt tot. Spötter umringen es: hältst du nun fest an deiner Frömmigkeit? Zweifler kommen mit viel tausend Fragen, ob Christus wirklich gestorben sei, ob er auferstehen könne, ob seine Erscheinungen wirkliche und wahre zumal gewesen, und wenn nicht, ob auf frommem Betrug weitergebaut werden dürfe. Aber die Gemeinde Jesu Christi sieht den Frühling grünen und die Sonne scheinen und weiß den Sieg des Lebens und lebt. Wohlan, lasset uns Ostern halten, dieweil wir haben und dem Erstandenen nach ein neues Leben führen. Der alten Kirche ward jeder Sonntag ein Tag österlicher Freude. Möge jeder Tag ein Sonntag sein, damit wir Glut, Kräfte, Reichtümer von Licht und Leben in reicher Liebe der Welt spenden können. Am Ausgang der Dinge wird man's gewahren und am großen Tag vor Zeit und Welt mit Jauchzen bekennen: In Ihm ist das Leben. Er ist das Leben.

XX.

Sonntag Masimodogeniti

1. Johannes 5,6

Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und Blut.

Den lieben Konfirmanden hin und her Gnade und Friede zuvor! Der Tag, der treuen Seelsorgern schwer auf Herz und Gewissen fällt, auf den eure Eltern und Paten, Anverwandte und Gefreundete mit euch sich seit langem gefreut haben, ist herangekommen. Ihr sollt an ihm, nachdem man euch in der Lehre unserer teuren evangelisch-lutherischen Kirche treulich unterwiesen und alle ihre Reichtümer aufgezeigt und dargeboten hat, dem Herrn eurer Jugend zu neuem Gehorsam euch ergeben und in die Gemeinschaft der mündigen Christen aufgenommen werden, denen das Wohl der Kirche am Herzen und ihr Heil auf dem Gewissen liegt. Ihr sollt die Reichritterschaft des Herzogs eurer Seligkeit annehmen und in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen. Dieser Jesus ist es, der treue Zeuge, den sie am Karfreitag an das Holz gehängt und getötet haben, der an Ostern wahrhaft und leibhaftig auferstanden ist. Er tritt mitten unter euch und bietet Friedensgruß und Segenswunsch seinen Konfirmanden, die er mit einer kurzen, aber gewaltigen Prüfungsfrage angegangen hat. Habt ihr Mich lieb? Wollt ihr im Glauben an Mich siegen, Welt, Sünde, Tod und Hölle überwinden, weil ihr könnt, aus Gott geboren, von mir erlöst, vom heiligen Geist versiegelt? Oder wollt ihr auch weggehen, Schritt für Schritt, Jahr um Jahr, bis ihr von mir ganz ferne seid und erfahren müsst: Wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.

Dieser Herr Jesus, der in einer doppelten Taufe für euch sich geheiligt hat, einmal als Er gehorsam in die Fluten des Jordan hinabstieg, das Lamm Gottes, das alle Gerechtigkeit erfüllte, von Johannes dem Täufer als Sündenträger begrüßt, von seinem Vater als Sohn seiner Liebe vor aller Welt bekannt, zum anderen als Er in die Tiefen des Leidensmeeres auf Golgatha sich hinabwagte, da alle Wellen und Fluten des Gotteszornes über ihn gingen, kommt zu euch mit einem unermesslichen Reichtum von Gnade, Güte und Treue. Er bietet seine durchgrabene Hand dar, die um unsertwillen verwundet war, und in ihr seinen Frieden, wie Er ihn erwarb, erfuhr und spendet. Er zeigt auf seine Leidensspuren, die um euretwillen Er an sich nahm, und verheißt euch, dass sein Blut euch rein machen wolle und solle von allen Sünden.

Wohlan, liebe Kinder, auf die unsere Augen hoffend und bangend schauen, Betkinder nennt man euch, weil in diesen Wochen die Kirche oft und fleißig für euch gebetet hat, Betkinder, weil euer Erzhirte treulich für euch bittet, dass euer Glaube nicht aufhöre. Jesus kommt, heißt Ihn willkommen, ladet Ihn ein. „Zeuch ein zu meinen Toren“, geht Ihm mit Palmen, die Dank und Liebe bereitet haben, freudig entgegen, singt Ihm die Psalmen, die ihr gelernt habt. „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Legt eure schwache Hand in seine gnadenvolle: Mein Herr und mein Gott!

Liebe Eltern und Taufpatent! Dieser kommt: Ihr kennt ihn von euren jungen Jahren an. Haltet eure Kinder nicht mit törichter Eigenliebe bei euch fest, kann doch kein Vater seinen Sohn erlösen, noch eine noch so liebevolle Mutter ihr Kind, haltet eure Kinder nicht auf, sondern lasst sie zu Jesus kommen. Und wenn ihr alle Konfirmationsgeschenke aufhäufen würdet, was wollte das alles besagen gegenüber den Gaben Jesu „in Wasser und Blut?“ Tretet alle herzu, die ihr gesegnet wurdet und werdet, und bekennt aus einem Munde euren Glauben. Unser Glaube, so heben wir Alten aus Erfahrung zu bekennen an, unser Glaube, so fahrt ihr Konfirmanden getrostet und sehr freudigen Mutes fort, unser Glaube, so ertöne es von Himmelshöhen aus den Scharen der überwindet, aus allen Breiten der Erde, da man Christi Gemeinde nennt, – und der einstimmige Chor bezeuge es: Unser Glaube ist Sieg. Wer glaubt, der fleucht nicht.

Der Herr Jesus aber antwortet: Ich will das Herz der Priester voll Freude machen und Mein Volk soll Meiner Gaben die Fülle haben. – Sein Glaube hat ihm geholfen.

XXI.

Sonntag Misericordias Domini

1. Petrus 2,25

Ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

Der heutige Sonntag trägt seinen Namen wahrlich nicht umsonst, rühmt doch sein altes Evangelium die große Barmherzigkeit des guten Hirten, der sein Leben für die Schafe lässt und nicht rastet, bis er alle zu dem Geheimnis geführt hat, dass eine Herde einen Hirten umgibt. Und die Epistel preist den, der unsere Sünden wie eine große, täglich sich mehrende Last an seinem Leibesleben auf das Holz hinangetragen hat und in seinen Wunden Heilung uns finden lässt. Misericordias Domini: ich will die Wunder Seiner Barmherzigkeit rühmen und preisen, wiewohl sie nicht zu zählen sind.

Aber mit dem Ruhm der Lippen und mit dem Preise der Worte ist es nicht getan; was für uns geschehen ist, fordert den Dank der Tat. Tat aber ist nur, was in Nachfolge Jesu Christi einhergeht. Er hat in kurzer Lebenszeit und in einem kurzen Werk, das freilich alle großen und dauernden Taten und Werke umschließt und befasst, in einem „Namenszug“, der sein ganzes heiliges Wesen bezeichnet, uns zur Nachfolge eingeladen. Die Spuren seines Ganges und Weges über die Erde sind ihr jetzt eingeprägt. Kein Sturm kann sie verwehen, kein Wechsel der Dinge bringt sie zum Verwittern. So lange die Erde steht, redet und rühmt man von Jesu Erdenleben und -leiden, von seinem Kreuz und Tod.

Darum, weil wir ehedem in der Irre gingen wie Schafe und ein jeglicher auf seinen Weg sah, jetzt aber mit all unserem Denken, Wort und Werk zu dem Hirten unsres Lebens, zu dem Anfänger unsres Glaubens und dem, dessen Aufsehen alle unsre Wege kennt, bekehrt sind, sollen wir unsren Fuß in die gewaltigen Spuren seiner Treue setzen und unsren Wandel dem seinen ähnlich machen. Wir füllen sein Vorbild nie aus, aber wir suchen es in uns aufzunehmen und jeden Zug in Jesu Leben zu erfassen, um an diesem truglosen Bild unser Leben zu prüfen und nach ihm mit Kraft des heiligen Geistes es zu richten. Er schalt nicht, wenn er gescholten ward, sondern hat für seine Feinde gebetet und seine Übeltäter der Gnade empfohlen. Wir aber meinen jedem harten Wort ein härteres entgegenstellen zu müssen und halten es für unrichtig, dass wir schweigen. Er drohte nicht, da er litt. Er hat wohl geweissagt, dass sein Leiden über Jerusalem Feuer und Tränen bringen und die Frauen Jerusalems über ihre Kinder zur schmerzvollen Klage stimmen werde, aber im schwersten Leide hat er der armen, verblendeten Feinde nicht mit dem Groll des Richters, sondern mit der Milde des Arztes gedacht. Wir aber vergeben und vergessen nicht, drohen, verwünschen, entrüsten uns.

Wie aber kann dieses Bild unseres natürlichen Menschen zu dem des Menschensohnes passen und diese Nachfolge eine Nachfolge in Seinen Fußstapfen heißen? Wir sind bekehrt, ja wir haben wohl die Richtung zu Ihm hin einmal genommen. Aber wenden wir uns täglich zu Ihm? Es könnte nicht so schlimm mit

der Christenheit stehen, wenn die Bekehrung eine täglich sich verneuende Tat wäre und die Christenleute Christensinn hätten. Es dürfte der Abfall und die Ungerechtigkeit nicht so überhand nehmen, wenn nicht in uns die Liebe zu dem Hirten und Bischof der Seelen so erkaltet wäre.

Gott schenke uns, ehe alle Wendung zu Jesu Nachfolge nimmer hinreicht, den Mut, von uns und unserem alten Wesen frei zu werden, wie Christus uns ja frei gemacht hat, das zu werden, was wir sind, lasse uns mit ernstem Verlangen Tag um Tag in die Bahn, die Jesus brach, eintreten und nicht ermatten, wenn der Weg steil wird, noch über seiner Einsamkeit verzagen. Am Ende des Weges winkt der Friede der Heimat und die Freude, dass, der uns von einer Klarheit zur anderen verklärt hat, in uns sein Bild und uns als Schafe seiner Weide erkennt.

Bekehrte Christen! Welch großes, viel missbrauchtes und viel angefochtenes Wort! Heile Du uns, so werden wir heil, bekehre Du uns, so sind wir bekehrt! Mehre Deine Barmherzigkeit, mache sie groß über uns, dass der Heimweg nicht verfehlt und das Ende Lob und Dank werde.

XXII.

Sonntag Jubilate

1. Petrus 2,11

Ich ermahne euch als Fremdlinge und Pilgrime: enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten!

Herr, ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger, wie meine Väter alle.“ So bekennt der Gläubige des Alten Testamentes, und der Christ weiß, dass er in der Nachfolge dessen, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen sollte, sein Bürgerrecht droben hat. Wie einer, der sein Zelt am Saum der Wüste auf geschlagen hat, ein Fremdling, der nur kurze Rast und Herberge hält, so wohnt der Christ in der Welt. Aber dafür ist er ein Geliebter, dem Jesus Christus Stätte und Platz bereitet hat, in der Welt und von den Ihren bald vergessen, im Himmel aber „gar feste und gut“ angeschrieben und der Gemeinde der Heiligen einverleibt, die ihn in Jesu lieben. Fremdlingssinn dem Himmel, Unvertrautheit der Heimat gegenüber ist größte Selbstbeschädigung. Wer jetzt dort fremd ist, wird nie heimisch werden, und wer die Gottesferne höher schätzt als die göttliche Gnade, soll diese nie erlangen.

Was aber weckt und wirkt die Gottesferne? Wodurch wird sie vermehrt und verstärkt? Wider die von Christo erlöste, erkämpfte, befreite Seele legen sich furchtbare Feinde, ein riesiges Geschwader zu Felde, und in gewaltigen Anläufen wollen sie die zum Frieden der Gnade gekommene und zur ewigen Heimat berufene Seele aus ihrer Festung verdrängen. Nicht Fleisch und Blut kann ererben, was die Gnade bereitet und geschenkt hat, so kann auch Fleisch und Blut nicht rauben, was die geistliche Kraft erwarb und zusicherte; – wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen. Aber wider uns streiten die aus der Hölle entzündeten bösen Gedanken, die schlimmen Geister im Luft- und Lebensbereich, die unser armes Fleisch und Blut in Besitz nehmen und es gelüsten lassen wider den Geist: fleischlich gesinnt sein ist der Tod. Sohin sind unsere Feinde in unseren Gliedern, in unseren Leibern und im Leibesleben; von innen nach außen, von außen nach innen geht die Wechselwirkung der Verführung. Es ist das alte, oft erprobte, stets entlarvte und doch mit immer neuem Glück versuchte Meisterstück des Feindes, dass er Brot aus Steinen, Erfolg aus Ungehorsam, Weltreiche aus Untreue herauswachsen lässt. Wer ihm mit dem Ernste widersteht, der allem Schein und Trug gegenüber die beste Waffe ist, und die Versuchung mit dem starken, herzlichen Hinweis auf den, der Tod und Hölle überwunden hat, zurückweist, den flieht er, und die Nebel zerreißen, und die Sonne, die mir lacht, ist mein Herr Jesus Christ.

Gegen Lauheit und Lässigkeit, gegen Trägheit und Liebe zum Eitlen und Nichtigen, gegen Reizung und Lockung wollen wir in Jesu Namen Arbeit, Mühe, Treue und Wahrheit erwählen, nicht an und auf dem Wege uns hinhalten lassen, sondern vorwärtsdringen, der Heimat zu. Und unserem geliebten Volke wollen wir zurufen: Jubilate, die

Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Enthalte dich, mein Volk, alles dessen, was dir den alten Glauben und die Heimat der Seele verkürzt und verdrängt! Halte aber im Gedächtnis Jesum Christum! Unreinheit, Unechtheit, Schein und Phrase, große Pläne, weite Versprechungen tun es nicht, aber die Wahrung und Bewahrung der Volksseele bei dem einen, dass sie Gottes Namen fürchtet, erreicht das Beste.

Wie lange währt es, und die Wanderschaft hat ihr Ende entweder in der Heimat des Friedens oder in der Heimatlosigkeit, in der keine Ruhe zu finden, jegliche zu vermissen ist. Kampfzeiten enden mit Sieg oder Niederlage: wem zu Dienst wir uns hienieden begeben, in dessen Dienst bleiben wir.

Noch einmal: Jubilate! Jesus ist Sieger, Er wird meine Seele aus allen Anfechtungen, Kämpfen und Stürmen zum Frieden bringen, der treue Gott.

XXIII.

Sonntag Cantate

Jakobus 1,18

Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit.

Der Anklage, als ob der vom Bösen unversuchte Gott seine Menschen herzlos zur Sünde verführe, sie arm und schuldvoll werden lasse und dann verlasse, antwortet der apostolische Mann mit dem Doppelwort, dass die Sünde in uns erwachse und in Gottes Natur nur Gutes und Reines wohne. Von oben her kommt Licht, Klarheit, ist's etwa eine Tugend, ist's etwa ein Lob. Qualm, Rauch, Brodsem der Sünde steigen aus der Niederung empor. Aber auf den Höhen wohnt die Freiheit, die Reinheit und Klarheit, die nicht geändert noch gemindert wird. Über sie zieht kein Schatten, und keine Trübung darf zu Gottes Hütte sich nahen.

Aus diesem guten, freien, gnädigen Willen hat Gott uns Christenleute erzeugt, in ein reines, neues, des Namens wertenes Leben nicht mit vergänglichen Mitteln noch aus sterblichen Kräften, sondern durch sein wahrhaftiges Wort, welches ewig bleibt. Also merke, danke, bete an, du Wiedergeborener! Es gibt ein Wort der Wahrheit, man kann's nicht erwerben, aber entdecken, nicht erfinden, aber auffinden. Das Wort ist gleich einem Schatze, welchen ein Mensch fand. Es liegt als köstliche Perle auf dem Markt, als trugloses Gold in der Erde; man muss sich nicht mühen, es zu schaffen, denn es ist nach der Verheißung frei geschenkt, wohl aber muss man es behalten, bewahren, bewuchern. Kostbares Wort der Wahrheit, weil kein Vielleicht und Etwa und hoffentlich, sondern ein Ja und Amen, immerdar gewiss; es fasst das ganze Himmelreich in sich. Wohlfeiles Wort, den Ärmsten zugänglich, den Unweisesten nahe, den Geringsten erreichbar!

Dieses Wort der Wahrheit tötet: du bist der Mann, du musst in deinen Sünden sterben, – zeigt uns rücksichtslos und ohne Schonung unsere Sünde und Schuld und sagt, dass wir, wenn wir uns nicht bessern, „gleich also umkommen.“ Es hat noch niemandem geschmeichelt und jedermann wohlgetan, hat bis ins Innerste entseelt und doch lebendig gemacht. Es hat uns ganz „umgedacht“, dass wir das Zeitliche leicht, das Ewige gewichtig heißen, die Größen der Erde fliehen und die ewige Herrlichkeit suchen. Wir haben nicht mehr auf und an der Erde unser Ziel, sondern droben im Licht und bei ihm. Unsere Grundsätze sind andere geworden: wer gewaltig sein will, der diene. Sanftmütige besitzen das Erdreich. Geistlich Arme gewinnen das Himmelreich. Und nicht auf eigene Kräfte bauen wir fortan, sondern „Sonne, Wonne, himmlisch Leben wollst Du geben.“

Ich bin nichts gewesen, nichts durch mich geworden, aber Du hast mich durch Dein wahrhaftiges Wort: „Werde neu!“ gut gemacht Gut – und zu Erstlingen der Kreatur. „Ich armer Staub und Erde habe diese Herrlichkeit.“ Seht, welche Liebe hat uns der Vater erzeugt, dass wir Gottes Kinder heißen sollen. Mit der Wiedergeburt des Einzelnen beginnt die Wiedergeburt der Gemeinde und die neue Kreatur allenthalben. Der Christ soll

setzt in sein Leben alles einbeziehen, was er einst in seinen Tod einbezogen, eingebunden hatte. Über seinem Haupte steigt das erste Frührot auf, dessen Sonne der ganzen Welt zur Wonne werden soll. Erstlinge, Angeld der Kreaturen. Wir gehen im Werktagskleid umher, aber bald wird alles sein Sonntagsgewand anlegen, die Herrlichkeit Gottes wird die Welt bedecken.

Cantate! Die ihr durch gnädigen, guten Willen neu geworden seid an Leib und Seele trotz Tränen und Trauer, denen jeder Tag seit seiner gnadenvollen Auferstehung ein Sonnen-, Fest- und Feiertag geworden ist, singt dem Herrn, dem Vater des ewigen Erbarmens, ein neues Lied, denn was Auge, Ohr und Herz nie erdacht noch wahrgenommen haben, das hat Er getan: Er tut Wunder und regiert „mit zerbrochenen Stäben diese wundersame Welt.“ Er nimmt uns dem eigenen Ich und gibt uns ein neues: was ich nun lebe, das lebe nicht ich, Christus lebt in mir.

XXIV.

Sonntag Rogate

Jakobus 1,22

Seid Täter des Worts und nicht Hörer allein!

Nehmt das Wort mit Sanftmut auf, das in euch gepflanzt ist! Und den, der das ewige, uranfängliche, ursprunglose Wort ist, Jesum Christum, euren Herrn! Lasst ihn bei euch wohnen; wo das Wort, da ist der Herr. Wie man Christum hält, so hat man ihn. Woran aber erkennt man das Wichtigste und Größte, dass man Jesum bei sich hat? Daran, dass man auf Ihn, der aller Freiheit Gabe und Gesetz ist, in dem alle Freiheit vom Unrechten und Unreinen besteht, und nach dem alles, was Freiheit heißt und ist, seinen Namen und seine Richtung hat, unverwandt blickt, demütig genug, um sich von ihm seine Fehler zeigen zu lassen, mutig und stark genug, um nicht zu ermatten, wenn und wo er straft.

Wer im Spiegel seine Gestalt besieht, ohne seine Flecken und Runzeln zu reinigen und zu glätten und zu bitten: Wasche Du mich, dass ich schneeweiß werde, – dem ist der Spiegel kein Nütze, ja eine täuschende Gefahr. Er hat sein Bild gesehen, aber nicht erkannt. Wer in und auf Jesum blickt, der alle in die rechte Selbsterkenntnis geben kann, wird dadurch noch nicht rein, sondern nur wer bittet und bekennt: Das Blut Jesu Christi mache mich rein von aller meiner Sünde! – So bitten wir am heutigen Betsonntag: Jesu, gib gesunde Augen, die was taugen, rühre meine Augen an, damit mein Blick Dich erfasse, mich erkenne, mich verdamme, mein Herz Dich suche, meine Hand die Deine fasse, dass sie mich los und ledig mache und mit Kraft der Heiligung begabe.

Denn wer rein ist, soll auch reine Werke tun. Daran erkennt man des weiteren die Echtheit des Jesusjüngers. Ein Täter des Worts, wirksam und wirkungskräftig, arbeitsfroh und arbeitsrüstig soll Jesu Jünger sein. Nicht gilt das törichte Wort bei ihm: Mein Herr kommt noch lange nicht, er ist in ein fernes Land gezogen und wird erst aufs Fest wieder kommen. Sondern weil er ein Pfund erhalten und das Wort vernommen hat: Handelt, bis ich wiederkomme, nimmt er die Zeit wahr, dass sie ein himmlisches Gut sei und bleibe, vom Himmel Zeuge und zu ihm führe, nützt er die Stunde aus, in der so viele selige Möglichkeiten liegen, dass sie zu heiligen Wirklichkeiten werden. Er gedenkt daran, dass seine Kräfte Gott preisen sollen und stellt sie darum in den Dienst der Brüder. Gottesdienst rechter Art dient allen Menschen um Gotteswillen und heißt Christum in seinen Brüdern besuchen. Zeit und Kraft für das Leid des Lebens haben, das ist ein dem Herrn willkommener Dienst, ein Zeichen wahren Christenstandes.

Christus ist heimgezogen, die Gemeinde zählt die Stunden, bis er sie heimholt. Er spendet und sendet Gaben, Kräfte, Gelegenheiten, Persönlichkeiten. Er wird kein Gutes mangeln lassen. Noch ist sein Wort rein genug, dass du an und in ihm dich erkennst, seine Hand stark genug, dass sie von dir selbst dich befreie, sein Schatz so reich, dass er dir

Kraft zu allem guten Werk gebe und dich täglich damit ausstatte.

Zwei Stufen gehn auf und hinab
Zum Himmel und zur Hölle.
Wer hat, gewinnt bis auf zum Thron.
Wer nicht hat, – seine Stelle
Sinkt immer tiefer, tiefer ab.
Herr, lass mich deiner Gaben
Geringste brauchen treu und ganz,
Und ich werd' alles haben.

XXV.

Sonntag Exaudi

1. Petrus 4,8

Vor allen Dingen habt untereinander eine brünstige Liebe!

Erhöre uns, lieber Herr Gott! Welcher Gott aber mit Feuer antworten wird, ist der rechte Gott. Pfingsten steigt herauf, wo die Zungen brennen, wenn sie Jesum nennen, wo die heilige Liebesglut ihre Flammen über unser armes, kaltes Leben zusammenschlägt. Für unsere dem Ende nahekommende Zeit, da die Ungerechtigkeit siegreich überhand nimmt und der Abfall, so es möglich wäre, auch die Getreuen mit sich fortreißt, ist kein Heilmittel erfunden noch wirksam als die brennende Liebe, die nicht enttäuscht noch ermüdet wird. Diese Liebe geht den Kranken in ihre verstecktesten Winkel, den Sündern in die geheimsten Verstecke sorgend, bittend und pflegend nach. Keine Wunde ist so schwüurig und tief, dass nicht Liebe Öl zur Heilung, Wein zur Erquickung böte, keine Sünde so groß, dass sie nicht in und von der Liebe vergeben werden möchte.

Es müssen in unseren Tagen ganz andere Kräfte aufgewendet werden. Ein Paulus zeigt sie uns, der verbannt werden wollte, ja zur Hölle fahren, wenn er damit seine Brüder retten könnte, der allenthalben angelaufen, für alle Sorge trug, mit fremder Schwäche schwach ward, und täglich wie ein Opfer Lebenskraft und Lebensgut hingegossen sah. Ein Johannes lehrt sie uns, der den Gemeinden naheilte und jeden einzelnen aufsuchte, um sie dem Fürsprecher bei dem Vater zuzuführen. Ein Jakobus übt sie so klar und deutlich bis ins Kleinste verständlich und bis ins Unscheinbarste gründlich, dort im Witwenkämmerlein nach der Art der lieben Propheten, hier bei verlassenen Waisen; dort vor dem Arbeiter, der seinen vollen Lohn empfangen soll, hier im Bethaus, da arm und reich die Gegensätze in dem beglichen sollen, der beider Herr ist.

Luther hat diese brünstige Liebe, ein Feuer von Liebestreue, uns entgegenwehen lassen, wenn er das arme, verführte Volk zur Treue mahnt und doch der Unterdrückten, eines Michael Kohlhaas so gütig gedenkt. Er hat aus herzlicher Liebe den Katechismus erbetet und beten heißen, für sein deutsches Volk sich zu allem Guten erboten und ihm mehr geschenkt als je ein Mann seit der Apostel Zeiten seinen Landsleuten hat geben dürfen, so dass von den Taten und Gedanken der Liebe wir noch leben, sie ausführend und nachdenkend. Francke und Spener, Zinzendorf und Oberlin, Wichern und Löhe, Stöcker und Bodelschwingh, Lehrer und Pfarrherrn, Prediger der Gerechtigkeit, Gelehrte und Forscher, Herren und Gebieter, sie alle haben von der Liebe Christi sich dringen lassen zur anhaltenden, zur brennenden Liebe, die „feurig ist und eine Flamme des Herrn.“ Es ist viel Reis auf diese Flamme gefallen, Hohn und Spott, Widerstand der Welt haben sie dämpfen wollen, aber auch viele Wasser können die Liebe nicht auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen. Noch glüht wärmend und verbrennend die

Liebe, sie wärmt das Er kaltete und Schutz- und Rechtlose und bereitet den Heimatlosen den heimischen Herd; sie verbrennt alles Schale, Fade, Haltlose, Scheinbare.

O Vater, sende diesen Geist in die kalte, tote Christenheit, ehe ihr Abend kommt, und lass unsere Herzen der Liebe voll werden, dass wir die Herzen und Häuser auftun ohne Murren und die Hände öffnen ohne Bitterkeit, in Segen säen, Handreichung tun, Liebeswerke fördern, Kirchen und Schulen bauen, für Arme und Notleidende das Scherflein übrig haben. Herr der Zeiten, lass uns das teuerste Gut in Liebe verwalten, für jedermann Zeit haben und nie unmüßig sein.

Wie der alte Apostel das Netz über das Meer hinspannte und dann seine große Menge Fische beschloss, so wollen wir Menschen fangen nicht mit List noch mit Gewalt, nicht für uns, sondern für Jesum mit inniger und ernstlicher Liebe, die kein Mittel unversucht lässt und keine Mühe scheut, denn Er hat uns erst geliebt. Nichts ist in solcher Arbeit schmähhlicher und törichter als die Hoffnungslosigkeit. Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist: wenn Er das Netz nehmen und die Arbeit wagen heißt, so wird Er auch Kraft genug und Erfolg geben, der ja nur Ihn ehren soll. Wo Liebe und Hoffnung arbeitsam sich mühen, da bleibt der Sieg nicht ferne.

XXVI.

Pfingsten

Apostelgeschichte 2,4

Sie wurden alle voll des heiligen Geistes.

Das Pfingstwunder ist längst vollbracht: brausende Flammen, rauschende Stürme haben das alte, morsche Wesen vernichtet und verzehrt und neues Leben geweckt und entzündet. Da ist kein öder Zweifel mehr, der wie frostige Winternacht auf die junge Saat des Glaubens niedergeht, sondern das frohe, lebensfrische Bekenntnis des Glaubens an den Auferstandenen und die in ihm geoffenbarten großen Taten Gottes. Wie Asche vor dem frischen Windzug zerstiebt, so verging und verwehte das müde, verdrossene Wesen der hinter den Türen aus Furcht versteckten Traurigkeit, und Freude die Fülle zog ein: wir können es ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben. „O welch ein seliges Fest ist das Pfingsten gewesen“, singt die Kirche seit alten Tagen, denn sie weiß und bekennt, dass der Aufgang aus der Höhe, die Flamme göttlicher Liebe auf eine arme, versprengte Schar von Jüngern herniederfuhr und sie zu neuen Menschen umschuf, deren Herz für Jesum schlug, so dass ihr Mund für Ihn zeugte und ihr ganzes Leben dem fortan gehörte, der sein Leben und sein Blut ihnen zu Dienst in den Tod gegeben hatte. Unter dem Geläute der Pfingstglocken jauchzt die Gemeinde, bekennt der einzelne in ihr voll heißen Dankes: Ich war ein wilder Reben, du hast mich gut gemacht.

Alle, die Pfingsten mit neuer Freude feiern, weil jede Gottestat unaufhörlichen und unausschöpflichen Gnadengrund hat, werden inne, dass der heilige Geist sich einem jeden mitteilt, ein Geist des Muts, der Stärke und der Kraft, der Wahres denken und Echtes reden heißt, nichts Erborgtes duldet noch hergebrachtes gelten lässt, sondern alles neu macht und lieber fünf Worte aus Erlebtem und Erfahrenem hört als zehntausend Worte mit Zungen. Und alle werden voll des Geistes, der nicht spärlich und kärglich sich mitteilt, wie ein „Born, der nicht mehr quellen will“, sondern Wassers die Fülle auf alle Dürre und Ströme des Lebens auf das Erstorbene kommen lässt. Diese alle sind bis auf den heutigen Tag eine heilige Kirche. Verschieden und vielgeartet wie jene weit entlegenen Völker des Pfingstberichtes, einander fremd und ferne, sind sie eines Sinnes im Bekenntnis ihrer Dürftigkeit und im Flehen um deren Wendung, eins im Dank für alle empfangene Wohltat geworden und eins in dem ernstesten Verlangen, durch Dank und Treue zu erstatten, was Großes an ihnen getan ist. Das sind die Heiligen Gottes, die ihr ganzes Sein dem Ernste des Gottesgebotes aufschließen und vor ihrem Herrn in Zucht und Furcht wandeln, die ernstesten, stillen Bekenner der Tat, die unter ihren Sünden leiden und wider sie kämpfen. Das sind die Gläubigen, die weder die Wissenschaft bange noch der Abfall verzagt werden lässt, weil sie wissen, das Wort ihres Herrn behält den Sieg.

Es ist viel Trübsal und Traurigkeit in dieser Zeit: die Freude ist mehr Pflicht und Recht als von Herzen. Aber noch lebt und schafft der heilige Geist, aller Armen und Blöden Tröster, Seine Hand zu helfen hat kein Ziel. Die Kirche kann wohl Formen, Verfassungen und Gesetze verlieren, aber Sein Wort hält sie und sie bleibt beim Wort. Die Siebentausend zu den Tagen der Propheten sind immer noch vorhanden, noch versammeln sich zwei und drei in Seinem Namen. Lasst uns darum Pfingsten halten! Tröste Du uns wieder mit Deiner Hilfe, und der freie Geist der Freude stürte uns, bis wir mit neuen Zungen und neuen Weisen ewig Pfingsten in der Freude der Vollendung begehen mögen.

XXVII.

Trinitatisfest

Römer 11,33

O, welch eine Tiefe des Reichtums!

Sie sind beide tot und daheim, die an diesem Worte sich erbauten, der in unserer Landeskirche unvergessene Pfarrer Bühlmeyer und die letzte Königin von Hannover, diese treue Bekennerin des Kreuzes im Kreuze. Was sie einst an den Heilquellen Kissingens durch den Dienst des geistgesalbten Predigers an einem Dreieinigkeitssonntag gehört und geschöpft hatte, ist auf ihren Wunsch gedruckt worden: es war ein Lobpreis der Gnade des dreieinigen Gottes.

O welch eine Tiefe des Reichtums, so ruft heute die Kirche zum Dank für alles Erfahrene, Geschaute und Erlebte. Wer mag sie ermessen, wer sie ergründen, und wer kann sagen, nun sei die Tiefe aufgebraucht und der Reichtum verzehrt?

Ich glaube, hebt die Kirche bekennd an, dass mich Gott geschaffen hat, Leib und Seele mir gegeben und ewige Liebesgedanken über mich gefasst hat. Er hat Nahrung und Kleidung, Obdach und Schutz, Heimat und Herd mir geschenkt, das Auge für alles Schöne in Wald und Feld, für die Wolken und Sterne des Himmels erschlossen und das Ohr geöffnet, dass ich den Lobgesang an allen Orten höre und seine Wunder vernehme, wiewohl sie nicht zu zählen noch zu erzählen sind.

Nicht ein blindes Ungefähr setzte mich grausam an dieses unwirtliche Land, auf dem es hohnlachend mich leiden, Wurzeln schlagen, mich sonnen und dann gebrochenen Herzens mich scheiden sieht, sondern der Gott, den ich Vater nennen darf, hat mich aus dem Nichts gerufen, um mir alles zu schenken.

Denn Er hat mir Seinen Sohn gegönnt, Jesum Christum, meinen Herrn, an den ich glauben darf und glauben will, da ich einen brauche, der mir „die Hand unter das Haupt legt, wenn ich sterben muss.“ Dieser Sein Sohn war tot: Missetat und Sünde, Schuld und Schande meines Lebens haben ihn getötet, und ist wieder lebendig geworden, mir zugute, lebt und regiert in treuer Fürbitte, redet für mich, weil ich vor meinen Verklägern verstummen muss, und lässt Sein heiliges, teures Blut für mich reden, weil ich an mir und meinem Leben nichts Gutes finde.

O welch ein Reichtum der köstlichen Perle, die in Bethlechem verborgen war, deren Glanz auf Golgatha verblich: nun strahlt Treue, Erbarmen und Leutseligkeit mir zu: Ich habe dich erlöst.

Und der Geist, der mir die Tiefen der Schöpfung und die Reichtümer der Erlösung aufat, hat mich mit allen Heiligen zusammengeschlossen, dass allzeit auf Erden eine Kirche sei, die Versammlung der Getreuen, „darinnen Sein Lob wird gesungen, die Seinem Worte gläubig traut.“ Dieser heilige Geist, an den ich glaube, gibt meinem irren,

zaghaften Geist Zeugnis, dass ich Gottes bin und Gott mein ist und niemand uns scheiden soll, ob er's gleich will, und zeigt mir, wo mein Teil und Erbe ist.

Das ist die Tiefe des Reichtums, dass kein Ort und keine Zeit ohne Gott mich sein lässt und dass mich der Erbarmen trägt, erträgt, verträgt und heimträgt. Von diesem Gott sind alle Dinge und aus ihm kommen sie und zu ihm wollen sie. Er lasse es uns froh erleben! Was dreieinig sei, das frage nicht, noch suche es zu erforschen, aber dass ein dreieiniger Gott – ein geringes Wort für das höchste Gut! – nur einen Gedanken hat, und dass du dieser Gedanke bist, das lobe und preise mit ewigem Danke!

Amen

XXVIII.

1. Sonntag nach Trinitatis

1. Johannes 4,19

Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt!

Die festlose Hälfte des Kirchenjahres hebt an: dem Halbjahr des Herrn folgt das Halbjahr der Kirche. Ist es nicht, als ob über den Pforten der ersten Hälfte, weithin lesbar, mit Ewigkeitsschrift im Ewigkeitsernst geschrieben wäre: Er hat uns zuerst geliebt? Weihnachten rühmt seine Liebe gegen uns, dass das Licht der Zeiten in eine Krippe zur Nacht sich barg, arm ward, um uns den Reichtum zu gewinnen, schwach, niedrig, dürftig uns das Leben von Gott darbrachte. Karfreitag steigt herauf; das schweigende, trauernde Kreuz redet in seiner einsamen Stille von Liebe und Leid und Todestreue, von Unschuld, die Schuld und Strafe aufnahm und zahlte, von Gottesferne, um zu Gott zu führen. Und Ostern bezeugt den Sieg der Liebe, die auferstand und dem Verleugner erschien, durch selige Wochen den Seinen sich klärllich und kräftig erwies. Was kein Grab verriegeln, keine Macht versiegeln, Stein und Wache nicht verhindern mag, das ist geblieben, Dank für unaussprechliche Gabe, Lobpreis dessen, der uns zuerst geliebt hat, der Heilige die Sünder, der Fromme die Abtrünnigen, nicht weil er musste, sondern weil er wollte. „Die Art der Gnade weiß von keinem Zwange.“ Wie er die Seinen geliebt hat, so liebte er sie bis ans Ende, nicht bis zur Fußwaschung allein, sondern bis er den Staub der Erde von seinen Füßen entfernte und machtvoll heimwärts zog, der König mit dem Sehnsuchtswort: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“ Denn die Himmelfahrt ist nicht der Weggang göttlicher Selbstsucht, – die göttliche Liebe sucht nicht das Ihre – sondern weil es gut für die Seinen ist, dass er hingeht, darum entnimmt er sich der Sichtbarkeit und entzieht er sich der Greifbarkeit. Und Schauen wird zum Glauben, Haben zum Halten, Wissen zum Erkennen, damit Glauben Schauen und Ferne Nähe werde. Heimgekehrt sendet und spendet er den Tröster, den heiligen Geist, Schutz und Schirm wider alles Arge, Kraft und Hilfe zu allem Guten. Und alle Glocken läuten, alle Zungen bekennen, Engel feiern, Gläubige frohlocken, die Kirche bekennt mit starkem Jubelton: Jesus hat uns zuerst geliebt. Gott stellt in Ihm seine Liebe dar, uns zugut, die wir Feinde waren.

Was ist dein Dank im Halbjahr der Kirche? Was ist Alltagsertrag vom Sonntagsgewinn? Herrliche Dinge werden in dir gepredigt, du Halbjahr des Herrn, Großes ist an dir geschehen, du Kirchengemeinde. Was ist Zins und Steuer, Zoll, Dank und Preis? Lasset uns lieben! Nicht mit der Zunge, die geschäftig ist zu beteuern, denn „was die Zunge beschworen hat, davon weiß Herz und Hand nichts“, hat ein heidnischer Dichter gesagt – „noch mit wohlfeilen Worten, die tausendmal und tausendfach das „Herzlich lieb hab ich Dich, o Herr“ verkünden, sondern mit der Tat, die aus der Wahrheit stammt, und mit der Wahrheit, welche die ärmste und geringste Handreichung adelt, weiht und verklärt. „Lasset uns lieben!“ Im Text des Apostels, in seinem Briefe an die

kleinasiatischen Gemeinden ist's gar nur ein Wort und enthält doch Lebensaufgaben, die so reich sind, dass sie alles Können und Vermögen erschöpfen und so weit reichen, dass sie eine ganze Lebenszeit ausfüllen. Wie ein trugloser Spiegel, klar wie ein Kristall, steht dieses Apostelwort vor unserem Gewissen. Haben wir geliebt, selbstlos, arglos, neidlos, nie und nirgends das Unsrige suchend, immer und allerorts auf Gottes Ehre und den segnenden Nutzen der Brüder bedacht, haben wir „nicht um eines Menschen willen ein Laster geliebt, noch um eines Lasters willen einen Menschen gehasst?“ (Augustinus) Ist es uns ein rechter Ernst, zu dienen, zu helfen und zu heilen? Er lebt im Licht, lieben wir und bringen das Licht? Er ist rein, meiden wir aus dankbarer Liebe das Unreine? Ach, es ist ein hartes, ernstes, großes Stück Lebensarbeit, und doch, „die Gnade macht's, dass man's nicht acht't.“ – Denn „daraus geschah es, dass wir liebten, weil wir geliebt worden sind. So ist es ganz und gar Gottes Gabe, Gott zu lieben.“

Wer aber Gott liebt, den Lebensquell, den Herrn und König der Lebenskraft und des lebendigen Friedens, der liebt in Wahrheit sich selbst. Möge die zweite Hälfte des Kirchenjahrs uns im Danke für alle Wohltat finden, nicht unter den neunzig mal Neunen uns treffen, die Dank und Pflicht vergaßen. Reich in Gott, in Liebe zu ihm stark und mutig, in Gelassenheit und Geduld geübt ist Lazarus jetzt voll Lichtes, Trostes und Gnaden. Reich in sich, mit zugeschlossenem Herzen, ohne Sorge und ohne Sehnung ist sein Gegenstück in Qualen und Nöten der liebeleeren Gottgeschiedenheit. Beide hat Gott zuerst geliebt, der eine bleibt in der Liebe, welcher der Reiche entsinkt.

XXIX.

2. Sonntag nach Trinitatis

1. Johannes 3,16

Wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.

Lieben heißt Leben, aber nicht für sich leben und sich zunutz' und zugut. Die da leben, sollen hinfert, können fortan nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. So gewiss wir den Tod im Hasse erkennen, Verderben nicht für den, welchen der Hass trifft, sondern für den, der ihn hegt, so gewiss ist Liebe Hingabe des Lebens an andere, ihnen zum Segen, dem Opfernden zum Gewinn. Wenn man uns fragt, woran wir die Liebe Christi erkannt haben, die fürwahr nicht gelehrt noch gelernt, sondern erfahren und erlebt sein will, so weisen wir auf Seine Passion hin, in der Er seine Seele, sein Ich, sein alles Zug um Zug, Kraft um Kraft für uns auf den Altar heiligsten und heilsamen Opfers hingelegt hat. Er hat nicht von sich geopfert, sondern sich selbst.

Unsere Nachfolge aus innerster Verschuldung an Ihn, den getreuen Herrn und Freund unserer Seele, besteht nicht in Beobachtung etlicher Regeln und Gesetze, sondern in einer einmaligen Tat, die freilich aus tausend Tatsachen sich aufbaut, besteht in einer Schuldigkeitserkenntnis, der man sich nicht entziehen kann. Die Liebe Christi dringt.

Wir wissen uns schuldig, so wie das Feuer die Wärme und das Licht den Schein, die Sonne den Strahl und der Regen die Feuchtung der Erde schuldet, wenn sie nicht alle nachgeahmter, leerer, loser Schein sein sollen, wissen, geben, bekennen uns schuldig, das Leben zu lassen, „hinzulegen.“ „Trage Feuer auf den Altar und verzehr' mich ganz und gar!“ Nimm jeden selbstischen Gedanken, der nach sich trachtet und auf sich achtet und die ganze weite Gottes-Welt über dem Eigenen vergisst, und lass mich ihn in seiner Schrecklichkeit und Gemeinheit erkennen; nimm aber auch jeden hohen, großen, reinen Gedanken, dass er den Brüdern gehöre, ihrem Wohle und ihrem Frieden! Wir wagen es, die Kraft unseres Lebens, die Zeit, die uns noch bleibt, die Mühe der Arbeit, die Gelegenheit wohlzutun, alles Erfahrene und Erlernte dem Herrn für die Brüder anzubieten. Erfindsame Liebe, eilende Treue, fürsorgliche Güte, „alles sei Gotte zum Opfer gestellt.“

Und was ist mein Lohn? „Mein Lohn ist, dass ich's kann und will und darf.“ Wenn aber das Leben etliche Jahre früher endet? Hat Er darnach gefragt, als sie Ihn in der Hälfte seiner Tage ans Kreuz schlugen? hat ein Paulus und Luther ängstlich nach Wind und Wetter ausgeschaut, nach Gunst und Ungunst gefragt, als sie zur Arbeit gingen? hat nicht der eine „in dem allen weit überwunden“ und der andere gesagt: „Christus lebe, Lutherus sterbe?“ Da wir doch sterben müssen, ist es doch weit herrlicher, nein, das einzig Gottgemäße und Gottgefällige, sich und das Seine dranzugeben, damit den Brüdern geholfen werde und Jesu Liebestat ihren Dank finde.

D. Samuel Oettli (gest. 23.9.1911), ein treuer Bekenner des in Christo erfüllten Alten Testaments, hat an seinen Freund geschrieben: „Kingsley (der bedeutende englische Theologe, gest. 1875) wollte die Grabschrift haben: ‚Wir liebten, wir lieben, wir werden geliebt! Das Wort, in die Leideform umgesetzt, sei auch unser Spruch: ‚Wir wurden geliebt, wir werden geliebt, wir werden geliebt sein. Auf Wiedersehen in Jerusalem.‘ Beides ist richtig: Liebe ist Quell und Strom, Strom und Quell; gibt und nimmt, nimmt, um zu geben. In Jerusalem aber kennen nur die sich, die Er kennt. Liebe aber ist das Kennzeichen für alle.

„Seht, wie sie sich untereinander lieben!“ Das ist das Wort, das im Ehrenschild der ersten Christen prangte. Das ist die Kraft des Lebens, die nicht versagt noch versiegt. Wer für Jesum erobern will, der lebe aus Ihm und in Ihm und offenbare Ihn in seiner Herrlichkeit durch die Nachfolge. Es ist alles so wüste und leer, wo Jesu Liebe nicht wohnt, und wo sie einkehrt, da ist eitel Freude.

XXX.

3. Sonntag nach Trinitatis

1. Petrus 5,6

Demütiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, dass Er euch erhöhe zu Seiner Zeit!

Zieht die Sklavenschürze der Demut an“, heißt es im vorausgehenden Verse. Der diese Worte geschrieben hat, durfte einst erleben, wie die ewige Majestät seines Heilands sich erniedrigt hatte, ehe Tod und Schmach des Kreuzes ihn bedrückte. „Nach dem Abendmahl stand Jesus auf, nahm einen Schurz und umgürtete sich“, schreibt der Evangelist Johannes. Und Petrus hat nie vergessen, wie groß sein Herr im Dienen war und wie der vor ihm sich beugte, der in Demut herrscht. Darum hat Seinen Sohn Gott zu Seiner Zeit erhöht, ihm den Namen des Königs der Ehren gegeben und ihn zum Erben und Herrn über alles gesetzt. Christi Demut das Tor zur Majestät!

Diese gewaltige Hand Gottes kann entmutigen und zerbrechen, denn es ist schrecklich, in diese Hände zu fallen, sie wirft in den Staub und stürzt die in ihres Herzens Sinn Hochfährigen jählings zu Boden. Aber sie kann nicht demütigen. Demut und willige Stille kann auch Gott nicht erzwingen, aber erbitten kannst du solche Gaben von Ihm, der Gnade zur Demut gibt und den Demütigen hold ist. Erniedrigt euch nicht wie stumpfe Sklaven mit stillem Ingrimm, nicht wie tote Räder ins Werk eingreifen müssen, sondern von ganzem und freiem Herzen ergeht euch mit euren Sorgen und Sinnen, unterstellt euch mit Wachen und Beten, vereint euch in Liebe und Leiden mit eurer ganzen Bruderschaft in der Welt, die in Gottes Dienst sich üben, unter „die starke Gotteshand“, die übermächtig den Starken und Gewaltigen entlarvt, entwaffnet und entmächtigt, die linde und milde tröstet, kräftig und stetig den Glauben stärkt, mit Würde und Weihe das geheiligte Bruderband knüpft.

Gewaltige Hand Gottes! Welch ein Trost, wenn du die dritte Bitte betest, dass seine rechte Hand gewaltiglich herrsche, streite und siege. Und die Geschichte bezeugt es in Demut, die Menschenseele in Furcht und Grausen, das Christenherz in heißem Dank, dass sie recht richtet und die Leute auf Erden regiert. So wird diese gewaltige Hand, welche die Liebe darbietet, die Treue hält, die Wahrheit stärkt und stützt, in der ihr gefälligen Stunde, wenn all dein Fragen nach dem „Warum?“ und „Wann?“ in anbetendem Schweigen zum Frieden gekommen ist, dich und dein Leben erhöhen. Du sollst von seinem heiligen Berge aus die Sorgen ins Meer des Erbarmens senken und von der Sonne der Gnade beglänzt als Segnungen sich erheben sehen, du sollst von der Hand über Löwen und Schlangen geleitet werden, die dir nichts anhaben dürfen, und mit deinen Augen deine Lust sehen, wie Gottes Feinde zur Ruhe gebracht werden. Man wird nirgends mehr verletzen auf seinem heiligen Berge. Deine Brüder, die von der Welt hier gewesen sind, wirst du zu diese in Berge wallen sehen: ihre Trauerlieder sind zu Lobpsalmen geworden und Gott selbst hat ihnen Palmen des Siegs gegönnt.

Albrecht Dürer hat 1506 zwei erhobene Hände gemalt: „Du König aller Engel, Erlöser der Welt, Sei auch für meine Sünden durch dein Blut ein Lösegeld.“

Wir erheben Herzen und Hände in Demut und fügen sie in die gewaltige Hand des ewigen Erbarmers: Rette uns von unseren Widersachern!

„Zu Seiner Zeit.“ „Deine Zeit ist die rechte Zeit und Deine Stunde ist die rechte Stunde“, heißt es im alten Sterbegebete. Denn in Sein all umfassendes Wissen ist die Bestimmung gelegt, wann Er am besten eingreifen wird. Du nennst deine Zeit immer und allewege, wenn es dich freut und du dein Ergötzen hast. Aber Er sieht, dass diese Stunde für dich todbringend wäre und lässt sie vorübergehen. Wenn aber durch Warten und Dulden, durch Stillesein und harren die von dir gewünschten Stunden geopfert sind, dann hebt Seine Zeit an: „Daniel, zu derselbigen Stunde, da du betetest . . .“

XXXI.

4. Sonntag nach Trinitatis

Römer 8,18

Ich halte es dafür, dass dieser Zeit Leiden der Herrlichsten nicht wert sei, die an uns soll geoffenbart werden.

Erd' und Himmel können trösten, aber doch nur den Erlösten", heißt ein altes Wort. Denn wer Christum nicht kennt, dem ist die Natur ein stummes, totes Buch, das mit Versprechungen anhebt und mit der Enttäuschung endet: Es ist alles ganz eitel. Das Gras verwelkt, die Blume verdorrt. Himmel und Erde werden vergehen. Wer aber Jesum kennt, der über die ganze Welt Sein „Frieden lasse Ich, Meinen Frieden gebe Ich“ gerufen hat, weiß, dass dieser teure Friede heimlich und unmerklich diese ganze Welt erneuen und verklären will, bis Er sagen kann: Siehe, ich mache alles neu.

Durch die ganze in das Sündenelend wider ihren Willen verkettete und herabgezogene Kreatur geht die Klage um ein verlorenes, die Hoffnung auf ein wahres Paradies. Der Sternenhimmel mit seiner stillen Pracht wird von Sturmeswolken überzogen, Nebel gehen über die Sonne, Wellen und Winde lassen das Meer erbeben, der Schrei des verfolgten, der Ruf des jagenden Tieres, das Erdbeben hin und wieder, alles redet von Leid und Schmerz und Todesweh. Wie in den Wehen einer Neugeburt liegt die ganze Welt. Und der Mensch hofft, weil er erlöst ist, auf Vollendung: was ihn elend machte, ist vergeben und soll bald gar aus dem Mittel getan sein. Kinder sind Erben, Gotteskinder erben das verheißene Herrlichkeitsteil. „Mach uns zu Himmelserben!“ beten unsere Kinder in Schule und Haus.

So kann der Apostel, der Sünde, Leid und Tod in sich und in der Welt reichlich erfahren hat, feststellen und festhalten, dass alles Leid, ob es das schwerste und bitterste wäre, nicht im Verhältnis zu der aus ihm erwachsenden Herrlichkeit steht. Um den Abend das Weinen, am Morgen die Freude, die Trübsal ist leicht, weil sie ein Ende nimmt. Aber über alle Maßen groß, licht und reich ist die Herrlichkeit, weil sie „unaufhörlich ist und nie vorübergeht.“

Darum lasst uns fröhlich in all das Wehen und Wesen des Gottesgeistes sehen, der über Gräber und Weltleid wirkt und schafft. Es wird ein großer Frühling anheben, dem kein Ende folgen darf. Und in diesem Frühling werden wir den König in seiner Schöne sehen. Jammer, Leid, Not, Welträtsel werden nimmer vorhanden sein. „Weine nicht, Ich habe überwunden.“ O, dass diese große Lebenshoffnung uns alle erfülle und erfasse, also dass wir aus tiefstem Herzensgrund bekennen und rühmen müssen: Ich glaube ein ewiges Leben, ich kenne, habe und halte es.

Lerne aber, o Christ, damit du recht in der Welt seiest, die Klage und Sprache des Leides verstehen, auch wenn sie gegen dich lauten. Merke, dass du von all den

Stürmen, die über die Welt hinziehen, von der welkenden Blume, die einsam am Wegrand blüht, von dem zarten Grase, das unter der Sense fällt, angerufen wirst: Mache mich frei! Vernimm das vieltausendfache Klagen der Tierwelt. Das Opfer, das unter den Klauen des Raubvogels angstvoll verblutet, die Sorge des Vogels um sein geringes Nest – alles predigt von dem, was nicht sein soll, und weissagt auf das, was wahrhaft lobenswert ist. Gehe in dich, du eiliger Wanderer, damit du in dieser Klage dein eigenes Weh verstehen lernst: Das macht dein Zorn, dass wir so vergehen.

Dann aber denke, wie dein Heiland die Blume zur Trägerin seiner Geheimnisse erkoren und den flüchtigen Vogel zum Prediger heiliger Sorglosigkeit ernannt hat, wie Er mit Wehmut auch diesem Erdenleid zurief, es möge in seiner Mühseligkeit und Beladenheit zu Ihm kommen. „Ich will euch erquicken.“ Die siebente Bitte aus den Tiefen des Heilandsherzens, aus den Nöten des Menschenlebens, aus den Ängsten der weiten Weltennot dringt zum Throne des Allmächtigen. Und eine Stimme ging von dem Stuhl: „Lobt unseren Gott, alle Seine Knechte, und die Ihn fürchten, beide, Kleine und Große, denn der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein.“

XXXII.

5. Sonntag nach Trinitatis

1. Petrus 3,15

Heiligt den Herrn in euren Herzen!

In reiches Maß von Freude und eine ernste, große Zahl von Sorgen und Leiden ist in dieser Epistel uns dargestellt und geboten. Mitten in die Welt gestellt, aus der sie erst gehen sollen, wenn sie den Beruf an sie erfüllt haben, sollen die Jünger Jesu nach seinen Mahnungen (Matth. 10; Luk. 10) wohl bedenken, dass dem Knechte stets das Los des Herrn wird. Ihn haben sie geschulten, geschädigt und geschlagen, Ihn haben sie verworfen und getötet. So sollen die Jünger das Übel vertragen, die Schmähungen, als seien sie Finsterlinge, Rückständige, Volksverführer, Hindernisse für jeden edlen Fortschritt, in der Kraft des guten Gewissens hinnehmen und fest daran halten, dass niemand in Wahrheit dem etwas anhaben kann, der dem Guten, dem ewigen Gute die Treue hält. Die Augen des Herrn sehen auf die Tränen der Verfolgten und der Bedrängten, seine Ohren merken auf das stille Seufzen der Getreuen. Die Witwe, die der Herr (Luk. 18) uns zum Trost vorhält, wird von ihren Widersachern gerettet, die Pfeile werden stumpf, wenn Gott dem Bedrohten zur Seite steht, Spieße und Schwerter werden zerbrochen, wenn Seine starke Hand dreinfährt. Die Leiden um der Gottesgerechtigkeit willen werden in Freuden verwandelt werden, ja sind schon Freuden.

In solcher Gewissheit spotten Jesu Jünger aller Drohungen und Schrecknisse. Märtyrer gehen mit Gesängen zum Tod, und von freudereichen Tagen wissen die zu preisen, deren die Welt nicht wert ist. Ihre Arbeit – Wohltun, ihre Kraft – die Einmütigkeit des Glaubens, wundersam in Verschiedenheit von Gaben, Kräften und Meinungen sind sie eines Sinnes gegeneinander. Dem Leide erschließen sie das ganze Herz, für jede Trauer wissen sie ein gutes Wort. Die Welt raubt ihnen Zeit und Raum, aber im Himmel, in ihrer Heimat, haben sie alles genug. Doch das tiefste Geheimnis ihrer Seele ist der innig vertraute Umgang mit ihrem Christus, den sie tief im Herzen ehren, loben und lieben. Leid, Not, Angst und Fremdgefühl, Sünde und Schuld im Eigenen wie im Fremden führen sie zu ihrem besten Freunde, den sie tief im Herzen tragen, dem zu Ehren sie ihr Herz aufs Beste schmücken.

Sie ehren Ihn als den, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gebührt und gegeben ist, so dass vor seinem Drohen die Feinde verstummen und vor dem Grimm des Lammes weder Berge noch Hügel decken können. Aber die höchste Ehre erzeugen sie Ihm, weil Er sich ihrer herzlich angenommen hat, und ihr Zeugnis, dass Jesu Blut rein von allen Sünden mache, soll ihr dankbarstes Lob sein. Und sie loben ihren Herrn: „Ich will von Deiner Lieblichkeit bei Nacht und Tage singen.“ Sein Lob ruht auf ihren Lippen, wohnt mitten in der Nacht in ihrem Herzen. Wo sie von Ihm Zeugnis ablegen, ist es Psalm und Lied, Dank und Anbetung: Mein Jesus ist mein' Ehre, mein Glanz und helles Licht.

Mit diesem Hochzupreisenden gehen sie nicht in unehrbietigem Getändel noch in unzarter Liebe um, sondern in herzlicher, ernstlich echter Liebe. „Du bist mein.“ Niemand kann sie scheiden, keine Gewalt von der Liebe trennen, die in Christo Jesu ist, ihrem Herrn. Sollte solche Heiligung ihres Heilandes nicht das ganze Herz verneuen? Könnte in diesem Herzen noch Sorge und Sünde dauernd Wohnung machen? In dem allen überwinden sie weit und ihr Herz ist des Sieges voll. Christen sind und bleiben ein Rätsel für alle Menschen und Zeiten. Ganz für die Welt sind sie ferne von ihr, treu in ihr begehren sie nichts aus ihr. Denn ihre Heimat, Licht und Kraft sind in der Höhe. So gehen sie durch den Staub der Erde, ohne von ihm befleckt zu werden: ihre Gewänder sind im „Blute des Lammes gewaschen“, und ihre Füße sind von Jesu Dienst und Erbarmen gereinigt. Sie gehen nicht eiligen Fußes; wenn Leid, Elend, Not ruft, da verweilen sie. Wo aber die Sünde lockt, entfliehen sie. Christum heiligen, heißt sich Ihm ganz ergeben „auf Gnade und Ungnade.“ Mache mich selig, o Jesu!

XXXIII.

6. Sonntag nach Trinitatis

Römer 6,4

Also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.

Sollen wir in der Sünde verharren, damit die Gnade desto größer sich erzeige, sollen wir gleichsam Jesu besonders viel zu tun geben, Böses tun, damit Gutes herauskomme und durch die mit Fleiß und Vorsatz aufgesuchte und geliebte Nacht das Licht der Gnade desto heller scheine? Das wäre Frevel und gottvermessen: Jesus ist nicht ein Diener und Beförderer der Sünde, sondern ein Erbarmer derer, denen ihre Sünden herzlich leid sind. Wir haben um Jesu willen und im Dank für seine Erlösungsgnade der Sünde grundsätzlich den Abschied gegeben – was deine Augen hassen, das will ich fliehn und lassen. – Denn wir sind durch die Taufe in Lebensbeziehung zu Jesus gesetzt, sind Reben, lebendige, edle, echte aus wilden und unfruchtbaren, an dem himmlischen Weinstock geworden.

Mit Jesus hassen wir die Sünde bis in den Tod, durch Jesus sind wir in den Tod der Sünde eingeführt. Am Grabe der Sünde blüht neues Leben, aus der Gruft, in der Sünde und Schande begraben liegen, grünt Friede und Freude. Denn die Taufe begreift zwei Stücke in sich: ein Sterben für den alten Adam und ein Leben des neuen Adam, den Tod der Sünde und die Lebenskraft der Reinheit. So gewiss Jesu Dasein nicht mit dem Tode endete, sonst wäre ja die Sünde Seiner mächtig geworden, sondern das große, hohe, heilige Ostern Ihn kräftig als den Sohn Gottes erwies, so gewiss endet des Christen Dasein nicht mit dem Absterben und Abgewinnen gegen die Sünde, sondern es beginnt ein österliches Leben, ein Neues, eine Neuheit. „Christen sind ein göttlich Volk.“ Seine Herrlichkeit teilt sich ihnen mit, scheint in ihnen wider, strahlt aus ihrem Kampfe und in ihrem Sieg. Jeder Kampf gegen unreine Lüste und Begierden, die von dem alten Adam her sich noch regen, bedeutet, dass wieder ein Stück Leben für Jesus erobert ist. Der alte Mensch wird schwächer, der neue nimmt zu. Freilich, jeder Rückfall in das tote Wesen nimmt Jesus ein Stück Ehre in uns und ein Teil Recht an uns: darum lasst uns in Neuheit wandeln. Mit Absicht gebraucht der Apostel gerade dieses Wort. Nicht feierliche, festliche Großtaten gilt es zu tun, nicht besonders bedeutsame Werke sind aufzuweisen, sondern der schlichte, einfache Wandel des Tages, dein Essen und Trinken, Kleidung und Miene, Unterhaltung und Verrichtung der Kleinlichkeiten des Lebens, alles „sei Gotte zum Opfer gestellt.“ Es ist doch ein großer Unterschied, ob eine fromme Magd die Tenne kehrt und ein gottesfürchtiger Knecht die Pferde anschirrt, oder ob Knecht und Magd es tun, als die von Gott nichts wissen. Auch ist es ein anderes Ding, ob eine Mutter ihr Kind mit einem Gebetswunsch zur Schule entlässt oder ob das Kind mit mürrischen Worten oder süßlichen Liebkosungen auf die Straße geschickt wird. Es bedeutet auch anderes, ob der Hausvater vor Gott sein Geschäft, der Beamte in Jesu Namen sein Tagewerk anhebt, oder ob beide im alten, ungebrochenen und ungeheiligten Wesen gehen. „Hier wohnt ein

Christ.“ Das soll nicht mit rühmenden, goldenen Buchstaben über deiner Wohnung prangen, aber deutlich erkennbar allen denen werden, die mit dir umgehen. Nimm, der du diese Worte liest, die vier Stücke täglich vor die Seele:

❶ Ich bin getauft, gehöre nicht mir, sondern meinem Heiland Jesus Christus im Tod und Leben an, bin sein eigen. Niemand soll mich und nichts kann mich aus Seiner Hand reißen als mein Undank und meines Herzens Härte.

❷ Darum will ich an meinem Jesus hangen, wie eine Klette am Kleide (sagte Katharina von Born, Luthers Frau), immer fester an Ihn wachsen, immer enger mich Ihm anschließen. „Lass Dein' Allgegenwart mich wie die Luft umgeben!“

❸ Diese Zutätigkeit stehe nicht in Worten noch in Reden der glatten Zunge, sondern in der Tat und in der Wahrheit.

❹ Diese Tat sei eine alles umfassende, alles beherrschende! Meine Gedankenwelt sei dem Großen, Reinen, Heiligen und Edlen zugewendet. Meine Gedankenbilder seien von Jesus beherrscht. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie sollen Gott schauen. Meine Rede sei Ja, das echt, fest und bestimmt ist, und mein Nein sei erwogen, klar und wahr. Nichts darüber noch darunter: das stammt von dem Vater „der vielen Worte, da viel Sünde ist.“ Mein Werk sei bis ins Kleinste durchsichtig, treu und ganz.

Also, wie Jesus gesinnt, im Wort lauter, im Werk heilig war, also sollen auch wir wandeln, stetig, ständig, gerade vor uns hinsehend und des Unseren treulich wartend. So wird die Taufe zur Türe, welche mich zum Himmel führt. – Ich bin getauft nicht auf ein zukünftiges Sterben hin, – dass Er gestorben ist, ist Er der Sünde gestorben mit einem Male, dass Er aber lebt, das lebt Er Gott, – sondern dass ich lebe, bleibe, blühe, fruchtbar und frisch sei. – Sünde ist vergangen, Tod ist vergessen. Wer Christi ist, der ist Genosse Seines Reiches.

XXXIV.

7. Sonntag nach Trinitatis

Römer 6,23

Der Tod ist der Sünde Sold. Aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserem Herrn.

Die Hölle kann man verdienen, den Himmel nimmer“ – so lautet ein altes Sprichwort. Und der Mensch hat die Wahl, ob er das eine verdienen oder das andere empfangen will, er ist mitteninne zwischen Tod und Leben gestellt. Wer Sünde tut, ist der Sünde Knecht: der erste Schritt ist frei, der zweite ist gebunden. Manch einer meint, er könne ein wenig sündigen, um auch den Reiz der Sünde zu verspüren und dann sie wieder lassen „zu guter Zeit.“ Aber sie lässt ihn nicht, sondern treibt ihn fort und schlägt immer engere Ketten um ihn und zieht ihn immer fester an sich. Zuerst eine Heimlichkeit, dann eine Unwahrheit. dann Unehrllichkeit, dann unordentliches Wesen. Sieh, hat jener Amerikaner gesagt, der große Schnellzug ist entgleist, weil durch Mücken eine Schraube in Unordnung gebracht worden ist! Wenn du in den furchtbaren Nachtbildern, die unsere Zeitungen allzureichlich bringen, auf den ersten Anfang zurückgehst, – ein einziger Flecken, der immer weiter um sich griff, ein Stein, der ins Wasser geworfen wird, zieht in die weiteste Ferne seine Kreise.

Das Ende aber ist die Verdammnis. Denn die Sünde bleibt ihren Getreuen den sauer verdienten Lohn nicht schuldig, nur dass dieser Lohn bitterer Hohn und schreckliches Leid ist: Tod ist die Löhnung der „Frau“ Sünde. Wie eine Kaiserin Katharina II. ihren Günstlingen weite Ländereien schenkte, so gibt die Weltherrscherin Sünde all ihren Söldnern und Vasallen ein weites, wüstes, unabsehbares Land. Es ist des Todes Haus und Wüstenei. Wenn man unseren Jünglingen und Mädchen zeigen könnte, was hinter den „Jugendfreuden“ lauert und wartet, die Wüste der Enttäuschung, allein und ohne Gott, der Weg ist schaurig! Glauben sie uns nicht, so sollten sie doch der Geschichte glauben, die auf Leichenhügeln und an Gräberstraßen, über zerfallenen Städten und versunkenen Palästen klagt und bezeugt: Tod ist die Löhnung der Sünde.

Wer aber der Sünde mit ganzem Ernste absagt, ihren Lockungen trotz und das Heimweh nach dem, der ihn von Sünde, Tod und des Teufels Gewalt erlöst hat, in seinem Herzen treulich wahr, beansprucht nicht den Lohn des Himmels, weil er nichts zu verlangen hat, hofft aber in Zeit und Ewigkeit auf die Barmherzigkeit dessen, der ihm die Stätte zu bereiten hingegangen ist. Wo und was Gott schenkt, ist Leben, Bleiben und Mühen in Ihm. Denn Er ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Er kann nur von dem Seinen geben: ein Tropfen aus diesem Lebens- und Liebesmeer ist für einen Menschen unergründlicher Reichtum. Was er von der Gnade sagen kann, ist armselig genug: er kann's mit seinen Sinnen nicht erreichen, womit doch dies Erbarmen zu vergleichen. Die Worte gebrechen ihm, er bittet um neue, nie gelernte, nie geübte,

dass er das Geheimnis der Gottesgüte würdig preisen möge. Und alles, was in ihm ist, sehnt sich endlich einmal zu leben. Jetzt sind es kurze Seligkeiten, unterbrochen von Angst des Todes und Reue des Lebens, in welche der Feind Hohn und Schatten wirft, jetzt sind es Leiden, die immer wiederkehren, und diese Summe von Auf und Nieder nennt sich: Leben. Aber Gottes Gabe, die man hienieden ahnt, droben erlebt, ist Wirklichkeit vollen, reichen, reinen Lebens in Christo Jesu, unserem Herrn. Jede Gabe der Schöpfung kommt zur Freude der Verklärung und zur klaren Wirklichkeit, auch das geringste und unscheinbarste Wollen zu gnädiger Vollbringung. Das Leben ist erschienen, und wo Leben ist, da weicht und flieht der Tod.

Christen haben dem Tod den Abschied gegeben, denn alles in ihnen ringt und dringt nach Leben, sie wollen die Gnade erleben, das Leben behaupten, die Gaben brauchen, bei ihrem ewigen Wohltäter sein und bleiben. „Ach, wenn ein jeder Mensch das wüsste, ein jeder recht es lieben müsste.“ Leser, Freunde, „euer Glück ist groß“: so haben wir als Kinder auf der Mutter Schoß gebetet, so glauben wir's im heißen Sonnenbrand des Arbeitstages: groß ist das Glück des Lebens. Wenn wir es nur allerwärts und überall und jedem sagen, zeigen und dartun könnten, wie freundlich die Gabe Gottes, Jesus Christus und sein Leben ist, damit viele kommen, schmecken und sehen, die vergängliche Lust der Welt aber meiden möchten!

Sünde, Schande, Not, Tod – Heiligung in der Gnade, Leben aus der Gnade, Leben der Gnade. Zwei Weg' hat der Mensch vor sich, Herr, den rechten lehre mich!

Amen

XXXV.

8. Sonntag nach Trinitatis

Römer 8,15

Ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater.

Wor siebenhundert Jahren hat in Straßburg ein gewaltiger und lieblicher Dichter, Meister Gottfried, durch ernste Ermahnungen eines Mönches ins Gewissen getroffen, von weltlicher und himmlische: Liebe, von Gotteskindschaft und Weltkindschaft gesungen: „Die Gottes Liebe ferne sind, die sind mit lichten Augen blind: dieselben Kind' die heißen Kind' der Erden; die aber Gottes Liebe han't, dieselb' sind Gottes Kind genannt, über alle Land von inniglichem Werte.“ Denn welche der Geist Gottes treibt, nicht zwecklos noch ziellos wie der wilde, irre Weltgeist, sondern zur Heimat hin durch allen Ernst heiliger Selbstsucht und Willenshingabe, die sind Gottes Kinder. Der Weltgeist treibt ins Meer der Ungewissheit, der Zweiflung und des Kleinglaubens, in das wüste, weite Meer der Unsicherheit, Unreinheit und Angst. Aber Gottes Geist macht frei, wie Er selbst frei ist. – Woran erkenne ich es, ob Sein heiliger Geist mich regiert? Was lässt mich hoffen und glauben, dass ich ein Kind Gottes bin? Wenn ich durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knecht und geängstet bin, zwischen toller Ausgelassenheit und dumpfer Verzweiflung schwanke, nimmer recht frei noch wirklich und erquicklich froh werde, dann habe ich den knechtischen Geist, der nur eine Freude kennt: Mein Herr kommt noch lange nicht (Luk. 12,45), und nur eine Sorge: Wehe, der Richter steht vor der Tür! (Jak. 5,9.) Dieser knechtische Geist lässt Jesus, Seine Tat und Treue, mit der Er die Tür zum schönen Paradies aufschloss, ganz in den Hintergrund treten und vergessen sein, während er in dumpfer Gleichgültigkeit „auf ewig bleiben“ lässt, was eigenes Vermögen nimmer und nie erreicht.

Wenn aber bei allem Schweren, was von mir kommt, ich die Zuflucht zum Erbarmen nehmen und wissen darf, dass ich einen Fürsprecher bei dem Vater habe, Jesus Christus, der gerecht ist, und wenn aus allem Schweren, was von Gott kommt, aus den Tiefen der Trübsal und der Angst, aus der Nacht des bitteren Todes ich zu der Allmächtigkeit der göttlichen Treue eilen und sagen darf: Errette mich in einer Kürze, dann habe ich den Geist, der in Sturm und Wellendrang, in Nacht und Dürsterkeit den Vater regieren und alles aufs Beste wenden weiß, und bin getrost.

Abba, lieber Vater! Einer hat es vor mir gerufen, als in dem einsamen Garten es ganz Nacht um Ihn und in Ihm ward, die Schritte des Verräters sich nahten und die Macht der Finsternis trotzig sich erhob. – Dieser Eine hat durch Gebet, Tränen und starkes Geschrei dem, der Ihn vom Tode aushelfen konnte, sich ganz geopfert, damit ich in schwerster Not mit voller Freudigkeit, „getrost und mit aller Zuversicht“, nicht leise und verhalten sagen, noch schüchtern und verzagt stammeln, sondern deutlich und weithin

vernehmbar rufen möchte: Mein Vater. Kindessinn – Kindesrecht. Kindesgeist – Kindesfrieden. Der mich das „Abba schreien lässt aus aller meiner Kraft“, gibt meinem Geist das volle, klare, kraftreiche Zeugnis, dass ich Gottes Kind bin. Und Kinder sind Erben jetzt und einst. Jetzt im Glauben, da eine Perle um die andere ihnen erglänzt und nahekommmt, einst im Schauen, da sie „mit Christo und den Aposteln die Welt regieren.“

Nimm, sagt ein alter Vater, dir den Mut und schlage dem Sterben den Kopf ab: sieh dann, was bleibt! Ein Erben ohne Ende und ohnegleichen. Kind bleiben und Mann werden lehre uns der, welcher unser Friede in beidem geworden ist.

Nur kein kindisches Christentum, das in Gefühlen schwelgt und nimmer zur Tat kommt, nur kein kleinliches Christentum, das immer und immerfort lernt und nicht zur Erkenntnis kommen kann. Kinder Gottes sind Männer in dieser Welt und vor ihr, klar, fest und bestimmt. Ihre Worte sind Taten, nicht ihre Taten Worte. Aber dieser Mannesernst ist doch nicht fernend noch befremdend, sondern leutselig, freundlich und gütig. Gott segne alles, was aus kindlichem Geist geschaffen und geheiligt wird.

XXXVI.

9. Sonntag nach Trinitatis

1. Korinther 10,13

Gott ist getreu.

Man kann die Weltgeschichte mit zweierlei Weise lesen. Wer in ihr den Finger Gottes sieht, der an die Wände der Paläste wie an die Hütten der Armen Sein „Mene, Mene“ schreibt, wird reichlich getröstet. „Wenn ich gedenke, wie Du von der Welt her gerichtet hast, so werde ich getröstet“, heißt es im 119. Psalm (Vers 52). Freilich, kann jemand die Geschichte nur eine Summe von Willkür, Laune und Zufall nennen, dann verlernt er Glauben und hoffen: die Geschichte wird ihm zum Spott. Nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es ein ewiges Einerlei. Der Apostel weiß das Beste, denn er hat die Geschichte im Lichte des Lebens Jesu Christi betrachtet. Durch alle Wirren und Wechselfälle geht ihm ein Grundgesetz, das mit der Gewalt des Sturmes und mit der Lindigkeit und Müdigkeit des stillen, sanften Sausens zur Erscheinung kommt, das jeder rühmt, der es an sich erfahren hat, und auch die anerkennen müssen, gegen dies es sich wendet: Gott ist getreu. Er kann sich selbst nicht leugnen, heute das loben, was Er gestern verwarf, und morgen das lieben, was heute Ihm fremd ist. Er kann nicht bald so, bald anders reden, Sein Wort steht nicht auf Schrauben, sondern Er heißt Amen und ist es, treu und wahrhaftig, verlässlich und bestimmt, gewiss und fest. Unsere Väter hofften auf Ihn, Er half ihnen aus – das ist uns zur Lehre und Ermutigung geschehen und geschrieben. Die Sünde ist der Leute Verderben: das ist je und immer erlebt worden und uns zur Mahnung und Warnung aufgezeichnet. Wenn Gott Seine Treue, so fest wie die Berge Gottes. ja noch weit sicherer und stärker, also dass eher Berge weichen und hügel hinfallen, ehe Er von der Treue ließe, – einmal vergäbe und Seine Worte einmal änderte, so würde kein Mensch selig.

Voll Sorge sehen wir in die Zukunft, in die wohl das Ende der Zeiten, die letzten Tage der Weltgeschichte fallen können. Werden wir dem Hohne gegen die Wahrheit gewachsen und den gewaltigen, mächtigen Lästerreden gegenüber stark genug sein? Wird nicht die Rede: hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Gib dem alten, veralteten Gott den Abschied! – uns zu stark werden? Israels Abfall droht nicht nur, er lockt auch: wie ein ansteckendes Übel, wie eine verheerende Seuche – ein Krebs nennt's der Apostel – geht Lüsterheit, Weltsucht, Bitterkeit, Murren und Lästern durch unser Volk. Wer kann da selig werden? – Ein Narr ist, der in den großen Versuchungen und Anfechtungen sich auf sein Herz verlässt, denn es ist voller List, kann sich selber heucheln und in Hoffart schmeicheln. Wer sich dünken lässt, er stehe, mag wohl zusehen, dass er nicht falle. Manch einer glaubte durch eigene Treue dem Feinde zu entrinnen, und der fällte ihn, da er's am wenigsten meinte. Wie ein starker Hort, dahin man immer fliehen kann, steht das apostolische Merkwort von Gottes Treue, die keinen über seine Kräfte umdrängt sein lässt und keine Zeit zu schwer sein heißt. – In der Versuchung

wächst die Kraft, ihr zu widerstehen, und um den Abend kommt das hellste Licht. „Wenn ich gedenke“, rühmt darum der Psalter, „wie Du von der Welt her gerichtet hast, so werde ich getröstet.“

Mit der Versuchung und im Augenblick ihres Nahens stellt sich Ausblick und Anblick eines gnadenvollen Ausgangs ein. Gott führt in dichte, unwegsame Wälder, gönnt aber die Fernschau zu dem Waldessaum, wo Angst und Sorge weg müssen. Freilich, Seine Rede ist lieblich nur den Frommen, und nur dem Demütigen gibt Er die Gnade der Beharrung. Darum geloben wir der Treue Vertrauen und dem Beständigen geben wir unser ganzes Herz. „Lass mich nicht und tue die Hand nicht ab von mir, Herr, mein Gott!“

Eltern, prägt es euren Kindern tief ein, dass die Treue Gottes das einzige Erbteil ist, gültig für jeden, der diesen lieblichen Teil begehrt, erzählt aus eurem Leben all die Beweise von erfahrener Güte, von dem Lichte aus der Dunkelheit und von den Engeln Gottes, die der vom Teufel verlassenen Seele Hilfe und Handreichung tun! Freunde, treibt Volks-, Welt-, Kirchengeschichte mit wachem Auge: sie predigt auf jeder Seite und in jedem Worte, wie treu und fromm der Herr und wie kein Böses in Ihm ist.

Aus der Wüste, in der die Gebeine der Abtrünnigen bleichen, zieht das gerechte Volk ins Land seiner Hoffnung, in dem man die Gottestreue lobt, die stetig und fest in Ewigkeit bleibt.

XXXVII.

10. Sonntag nach Trinitatis

1. Korinther 12,3

Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist.

Geistliche Gaben, Gnadenerweise des heiligen Geistes müssen der Korinthischen Gemeinde näher bekannt werden, damit sie natürliche Begabung von der geheiligten, die Geschenke nach dem ersten Artikel von denen des dritten unterscheiden lerne. Verstand, reicher Geist, scharfe Denkkraft, schnelles Fassungsvermögen kann der Heide haben, aber geistliches Verständnis, den dem Heiligen, Reinen, Wahren ganz erschlossenen und zugewandten Sinn besitzt er nicht; dem einen Gott, nach dessen Gebot er leben und vor dessen heiligen Augen er wandeln müsste, kennt er nicht. In Todesnöten kann er sich täuschen, aber nicht trösten, Sündentiefen verbergen, aber nicht verschließen. Verführt eilt der Heide zu Götzen, zu einem Bild, das ihm gleich ist; er kann sein Gebet nicht hören und das ersehnte Wort nicht sprechen. Ein Heide, sagt der Apostel, verführt und wird verführt, er stirbt an den Göttern, die von ihm leben.

Aber der Christ weiß, wen er zu suchen hat, weil er Ihn finden darf und glaubt, dass in Seinem Namen Gebete gehört und erhört werden; er geht zu Ihm nicht als ein Verführer, der dem Irrlicht nach in den Sumpf gerät, sondern als ein Gefährten den eine starke, treue Hand aus der eigenen törichten Vernunft und erträumten Kraft zu Jesu Christo dem Herrn geleitet, bei dem er das wahre Licht und das gnadenvolle Leben hofft. Die ganze Arbeit des heiligen Geistes, welche am frühen Morgen des Lebenstages beginnt und erst mit der letzten Stunde beendet ist, begreift zwei Stücke in sich, eines, dass man Jesum nicht verfluche, als sei er den falschen Göttern zuzuzählen und den finsternen Abgründen zuzuweisen, das andere, dass man alles, was man von Ihm erfahren, gesehen, geliebt und erlebt hat, in ein Wort zusammenschließe: Kyrie, Herr bist Du. Alle Gnadengaben, die zu besonderen Zeiten und in besonderen Fällen gespendet werden, kann man entraten, wenn nur die eine bleibt, dass man die Gnade in Christo erkennt. Es gibt Gaben im Verstande: Menschenkenntnis, Geisterprüfung, – Gaben im Worte: Lehre und begeisterte Rede, – Gaben der Tat: Regierung und Leitung, tausend Strahlen, von der Sonne Jesu Christo gesandt, werden doch von dem einen Glanz überstrahlt: Ich glaube, dass Jesus Christus sei mein Herr.

O, das Herr, Herr sagen ist leicht: das vermögen und verstehen auch die Teufel: „Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes“ (Luk. 4,34). Sie glauben es mit Zittern. Und die törichten Jungfrauen sprechen in vollem Chor: Herr, Herr, tue uns auf! Aber das Herr sagen, in das alles, was ein Herz und Leben bewegt, sich dankbar flüchtet, lehrt uns der heilige Geist.

Wir leben in einer religiösen Zeit, wie zu den Tagen des Kaisers Augustus viel Fragen, Suchen, Forschen, Tempelbau, Kirchengründung, Lehrmeinung; es sieht aus, als wollte jeder neue Götter verkünden. Aber ist es eine Zeit des schlichten, lauterer Christusbekenntnisses? Hat der heilige Geist noch so viel Macht und Gewalt, dass man ihn die allerbeste Gabe nennt, die ein Christ nur haben kann? Ist er noch auf dem Plane mit der teuren Gabe, Jesum Christum kennen zu lehren?

Nicht neue Geistesmitteilungen begehren wir; wer Außerordentliches begehrt und pflegt, sehe Wohl zu, dass er nicht Unordentliches begehre. Schwärmer verlangen das Seltene; die aber in den Schranken laufen, beten: Zeige uns Jesum, wie Er, dass Er Herr ist, und bezeuge es uns, dass Er unser Herr geworden ist, indem er uns diente. Sie fragen nur darnach, ob das apostolische Bekenntnis vor der Wahrheit heiliger Schrift bestehe, und weil sie das wissen, darum glauben sie. Sie reißen nicht ein Glied aus der Kette, noch zählen sie die Kette nach Ringen, sondern halten in jedem Ring die große Tatsache fest: Du bist der Herr, mein Herr, mein Heiland aller der Meinen.

XXXVIII.

11. Sonntag nach Trinitatis

1. Korinther 15,4

Christus ist auferstanden am dritten Tage nach der Schrift.

Mitten in die festlose Zeit, – eigentlich ist ja dem Christen jeder Tag ein Freudentag von Gott und zu Gott –, klingen und läuten die Osterglocken höchste Freude und seligstes Glück. Wenn sie einmal geborsten schweigen, dann ist die Kirche tot. „Jenes leere Grab, auf welchem die Kirche ruht“, hat einer gesagt. Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Vater des Lebens und Vater des Lebendigen, der nach unverdienter, großer Barmherzigkeit, nur damit nicht der Tod sich über uns rühmen könnte. uns zur Lebenshoffnung, zur lebendigen und lebensgewissen Größe dieser Hoffnung aus Gnaden durch die eine, ewige Tatsache der Auferstehung Jesu Christi von den Toten wiedergeboren hat.

So hat es Gott verheißen, dass Sein Heiliger die Verwesung nicht sehen und Sein Toter leben und mit dem Leichnam auferstehen werde. Er hat im Alten Testamente Sein Wort dafür verpfändet, dass einer über dem Staube stehen und Leib und Seele in dem Lebensquell erfreuen werde. Und Jesus hat nicht umsonst und ins Vermessene geredet, dass Er den Tempel Seines Leibes, den Feindesgewalt abbrechen wird, am dritten Tage glorreich und gnadenvoll wieder aufbauen und verklären werde, nicht umsonst von dem Jonaszeichen geredet, dass des Menschen Sohn drei Tage in der Erde sein werde, um durch Seine siegesherrliche Erscheinung die Traurigkeit der Seinen in Freude zu verkehren. Christus ist auferstanden: darauf hin weist, das bezeugt die ganze Schrift, die ohne diese Tatsache ein unwahres Buch mit Wenn und Aber, ein unverlässiges Buch wäre, zu dem niemand recht ein Herz fassen kann. Christus ist es, von dem die Schrift zeugt, der sie erfüllt, bewahrheitet, verwirklicht. O, dass Schrift und Christus immer in deinem und meinem Herzen zusammenstimmen sollten! Jene bezeugt alles, was von Christus geschehen ist und an Ihm, dieser erklärt die Schrift an sich und in sich. Wenn die Schrift Ihn nicht bezeugte, worauf sollte unser Glaube ruhen? Wenn Christus die Schrift nicht erfüllt und verklärt hätte, was wäre sie dann? Er ist auferstanden, wahrhaft, wesenhaft, leibhaft – so bezeugt es die Schrift, und mehr als tausend Augen haben Ihn gesehen, Frauen und Jünger, Apostel und Freunde; zuletzt der Größte, den die Gnade im Sturm zum Zeugen erkoren hat, zu dessen Ausreifung drei Tage genügten. Alle Zeugnisse hat die Schrift ernstlich und ehrlich gesammelt, und der Auferstandene gibt diesen Zeugnissen Ruhm und Siegel der Wahrheit.

Willst du weinend an Jesu Grab stehen? Weine nicht, es hat überwunden der Löwe aus dem Stamm Juda. Kannst du nur zweifelnd das Grab betrachten? Vernimm die Rede der Zeugen, das Bekenntnis der Kirche, den Klang der Osterlieder, den Sang der Psalmen in den Hütten der Gerechten. Aber um eines sei jeder, der diese Worte lesen will,

gebeten: Lass dich nur nicht laulich finden! Nicht um Streitigkeiten der Theologen, nicht um leere, müßige Fragen handelt es sich, sondern um Sein Leben, um das deine: Jesus lebt, mit Ihm auch ich.

Darum mitten in die festlose Zeit töne und dringe das Bekenntnis: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten“, und schalle laut in das erregte, aufgeregte Kirchenvolk die Wahrheit: „Wär' Er nicht erstanden, die Welt, die wär' vergangen.“

Prüfe ein jeglicher, was er an Büchern und Schriften, Blättern und Vorträgen liest, auf die eine Tatsache hin: Lebt in ihnen der Glaube der Auferstehung, der sieghafte, starke Arbeit erfordernde und tragende Glaube an den lebendigen Christus? – Alle anderen Fragen sind nicht so wichtig, „es sei denn, dass ihr umsonst geglaubt hättet“, als die, wie der Sieger über den Tod in unserem Leben herrsche, bleibe und regiere und durch unser Zeugnis viele Sich unterwerfe und behalte.

XXXIX.

12. Sonntag nach Trinitatis

2. Korinther 3,6

Das Amt des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes.

Wieviel hat die Gemeinde dem Amte zu danken, das in ihrer Mitte Licht und Klarheit der göttlichen Leutseligkeit bezeugt und verkündet.

Als Mose mit den zwei steinernen Tafeln vom Sinaiberge herabstieg, da glänzte sein Angesicht, so dass kein Israelite ungestraft es ansehen konnte: Die Heiligkeit Gottes, die auf seinem Gesichte widerstrahlte, die Herrlichkeit der Gottesoffenbarung war so groß, dass niemand an sie sich wagte. Es ist um Gesetzespredigt in unserer gesetzlosen und ungöttlichen Zeit etwas Großes, Heiliges und Heilsames. Wer sie wagt, hat des wenig Dank; es gehört Mut, Wille und Furchtlosigkeit dazu, dem ungehorsamen Volk zu sagen: So spricht der Herr – und den Sünder zu strafen: Du bist der Mann. Und böse Geschwüre heilt man nicht mit sanften, süßen Worten, sondern mit dem schneidend scharfen Messer und dem brennenden und sengenden Feuer. Aber lichter als der Mond mit seinem kalten Schein in einsamer Winternacht, vor dessen Klarheit alles erstarrt, scheint doch die linde Frühlingssonne, die das arme, geängstete Volk tröstet und von dem bezeugt, der gekommen ist, Sein Volk zu erlösen.

Mond und Sonne, Gesetz und Evangelium gehören zusammen, jedes an seinen Ort und in seiner Art. Wer Gesetz predigt, wo Gnade das Wort haben müsste, macht Jesum zu einem zweiten Mose, so Er doch gekommen ist zu erfüllen und ein neues Gebot zu geben mit dem »du darfst«, und wer von Gnade und Friede redet, wo Ernst und Strafe den Sicherem, der Donner des Gesetzes den Satten erschrecken müsste, würde mit seiner Verführung und ihrer Beute „zur Hölle fahren.“

Das neutestamentliche Amt, zu dem Er in unvergesslicher Stunde uns Geistliche verordnet und berufen hat: „Siehe, Ich sende euch“, kann um seiner hohen Würde willen nie genug geschätzt und geschützt werden. Der uns tüchtig gemacht hat, will uns nicht verlassen noch versäumen, will aber auch nicht versäumt noch verlassen werden. Wehe darum dem Geistlichen, der aus seinem Eigenen redet, seine Weisheit verkündet und die Träume bespricht, die er an Stelle der Offenbarung setzt. Wehe aber auch dem Knechte Jesu, der Jakobs Stimme und Esaus Hände hat, lauter und rein predigt, aber nicht vor seinem Herrn wandelt. Bis zur Stunde will die Gemeinde an Gottes lebendigem Wort sich erbauen, an der schriftgemäßen Predigt und an dem ihr entsprechenden Wandel. Leser, betet mehr für eure Pfarrer, dass „in Wort und Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen“, betet um fromme, schlichte, arbeitsfreudige, heimwehfrohe Pfarrer, die Christum und Christo leben, nichts von sich selber bringen, alles aus der Kraft, die Gott darreicht.

Man fabelt von Neuausgießungen des heiligen Geistes, unreife Jünglinge bekommen Gesichte, unerzogene Gemüter weissagen, man schilt auf die „bezahlten“ Pfarrer, als ob Vätertreue und Muttertrost, die bei einem rechten Pfarrherrn gefunden werden, je könnten Bezahlung finden, man verdächtigt die Treue des Bekenntnisses, als ob nicht heutzutage Manneskraft dazu gehörte, beim alten Evangelium zu bleiben. Freizügigkeit baut die Gemeinde ebenso wenig als Bekenntnislosigkeit, und die Ichsucht im Heiligenglanze ist ebenso gefährlich als die Ichsucht ohne ihn.

Herrlichkeit des Amtes! Wer am Taufquell sie erlebt hat, als ein armes Kind in reiche Heiltümer eingesetzt und eingesenkt wurde, und im Unterricht die Augen leuchten sah, die auf Jesus gerichtet waren, wer am Altar die Nacht des Verrates und den Gnadenglanz der Selbsthingabe des verratenen Heilands gefeiert und den Tod des Herrn Ihm nah, Ihm entgegen verkündet hat, wer an Sterbebetten den letzten Gruß an die Zeit, den ersten aus der Ewigkeit erfahren hat, der möchte das Amt, das die Versöhnung predigt, mit tausend Zungen preisen und dem danken, der ihn tüchtig gemacht hat.

Aus dem alten Pfarrhause Nikolais, des gewaltigen Sängers unserer Kirche, stehen lateinisch die Worte Mal. 2,7. Wir wollen sie in unser Herz schreiben und die Gemeinde soll des Zeuge werden und über dem Amte des Neuen Testaments den preisen, der es gestiftet, gesegnet hat und noch erhält.

XL.

13. Sonntag nach Trinitatis

Galater 3,22

Aber die Schrift hat alles beschlossen unter die Sünde.

Das ist die schwerste Epistel unter allen und hat über dreihundert Auslegungen gefunden. Und doch mussten die Leser dies Paulusbriefes die Worte verstehen, einfache Bauersleute, schlichte Handwerker. Sollte sie uns so fremd bleiben? Wir wollen die Stelle herausheben, die am klarsten und tröstlichsten ist. Der einige Gott, bei dem kein Widerspruch zwischen Gesetz und Verheißung sein kann, als ob ein anderer Gott auf Sinai geredet hätte, ein anderer in Bethlehem und auf Golgatha, hat im Gesetz Jesum, der „das Gesetz erfüllen, des Gesetzes Fluch stillen“ sollte, verheißen und in all Seinen Verheißungen Sein ewiges Gnadengesetz vor Augen gehabt. Nicht zwischen sich selbst und einem anderen Wesen und Zug in ihm braucht Er einen Vermittler, sondern zwischen sich und der sündigen Menschheit, die durch das Gesetz, das sie nicht befolgt hat und nicht erfüllen konnte, von Adam her bis zu dem ärmsten eben geborenen Kinde zu einer furchtbaren Einheit der allesamt Abgefallenen und Untüchtigen geworden ist, in der durch das Gesetz die verborgene Sünde und Missetat wie eine versteckte Krankheit herausgelockt ward.

So stehen zwei Größen einander feindlich gegenüber, Gottes Reinheit, Heiligkeit und Wahrheit fern in Himmelshöhen, und die menschliche Sündenschuld, Abtrünnigkeit und Untreue in den Tälern des Elends, der Tränen und der Schuld. Zwischen beiden Größen ist eine große Kluft befestigt, bis einer von Gottes Seite auf die Seite der Sünder trat: „Gott wird Mensch, dir, Mensch, zugute, Gottes Kind, das verbind't sich mit deinem Blute.“ Er ist der heilige Mittler, der dem Vater so nahe mit seinem Wesen als dem Menschen mit seiner Gestalt und Weise stand, heilig unter den Sündern, rein und doch ein Fluch, schuldlos und doch zur Sünde gemacht, mit der einen Aufgabe, die Paradiesesverheißung trotz Schlangenstich und Feindeslist zu erfüllen. Das Gesetz hat Ihn in solchem Tun nicht gehindert, vielmehr es beschleunigt, der Sinai blickt auf die Leidenstätte hinaus, diese weist auf ihn zurück.

Alles, was vom Paradies an bis zur Stunde lebt, ist von dem klaren, wahren Gotteswort „Sünde“ geheißten, in das Verlies eingeschlossen, dessen Schlüssel der Feind hat und dessen Fesseln an den Tod ketten. Aber „da bist Du, mein Heil, kommen, und hast mich los gemacht!“ Er hat die Schlüssel des Todes und der Hölle und ist allen, die an Ihn glauben, ein Ursäcker zur ewigen Seligkeit geworden.

Wie aber heißt die Kraft, welche den Gefangenen der ihm geschenkten Freiheit froh werden und die sündige Menschheit die Brücke dankbar erblicken lässt, welche Jesus zwischen der Heimat und der Fremde schlug? „Gegeben denen, die da glauben!“ In der schlichten Kraft des Glaubens, mit der ein greiser Simeon im Frieden

fährt und eine alte, arme Hanna ihr Leben mit Barmherzigkeit gekrönt sieht, in der geringen Stärke des Kindesglaubens, der um so inniger ist, je weniger er äußerlich sich geben kann, in der Kunst und Gabe, die der Weiseste braucht und der Ärmste hat, wird Jesu Gnade erfasst: Für mich und meine Sünde in den Tod gegeben bist Du, mein Herr und Gott.

O, das Wort „für mich“ schlägt alle Bedenken nieder und richtet auf, die niedergeschlagen sind. Das ist auch mir geschrieben.

Geliebte Leser, nehmt die Schrift und ihre Worte, Jesum und Sein Werk mit Ernst und mit dem ernstlichen Versprechen auf, beides erst zu lassen, wenn ihr es ganz verstanden und erschöpft habt. Aber ihr werdet es nicht auf- noch ausbrauchen, bis Er erscheint, in dem Gesetz und Weissagung Ja und alle Freiheit Amen geworden ist. Lob sei Dir ewig, o Jesu!

XLI.

14. Sonntag nach Trinitatis

Galater 5,16

Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen!

Der tiefste Lebensgrund, auf dem ein Christenleben erblüht, die geheimste Herzwurzel, aus der es sich nährt und in der sie sich fest an den ewigen Mutterboden der Gnade hält, ist die Kraft und Gabe des heiligen Geistes, des Geistes der Wiedergeburt und der Verneuerung. Alles, was aus dem Fleisch geboren ist, ob es gemeine Sinnlichkeit oder edelste Geistreichigkeit, Spiel mit den rohesten Dingen oder Schwelgen im Edelsten und Schönsten ist, bleibt Fleisch, das, ob es dem blühenden, prangenden Gewächs oder dem Unkraut auf dem Wege gleicht, beiden gleich welkt und verdorrt. Was aber aus dem heiligen, reinen Gottesgeist geboren ist, ist's etwa eine Tugend, ist's etwa ein Lob, das grünt und blüht für und in die Ewigkeit. Darum spricht Christus von Pflanzen, die Sein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat (Matth. 15,13).

Auf dem Lebensgrund des heiligen und heiligenden Geistes blüht die seltene Blume der Pflichttreue und evangelischen Nüchternheit, die nichts anderes begehrt und sucht, als wie sie Gott in den Aufgaben gefalle, die Er gestellt hat. Sind es keine großen Dinge, die in die Augen fallen und gleißen, so sind es doch echte: die herzliche *Freundlichkeit*, die jedem nicht nur sein Recht gibt, sondern Hoffnung auf Größeres, auf überschwängliche Gnade schenkt, wohlthätiger *Friede*, der wie ein Meer von Stille und Gelassenheit ein müdes, umtriebenes Leben umfängt und umschließt, *Langmut*, die warten und tragen, fragen und sich fragen lassen kann, der bei allen An- und Überforderungen der Atem nicht ausgeht. Die wortlose *Leutseligkeit*, der es die höchste Ehre ist, angefordert, angerufen und zu allerlei Dienst und Hilfe gebraucht zu werden, erscheint auf diesem „süßen Grunde“. Man braucht ihr nicht viel gute Worte zu geben, noch sie zu umschmeicheln, sondern sie ist allezeit bereit und gleichmäßig gütig.

Im Geiste wandeln, das ist nicht erhitzte Werkerei des Treibhauschristentums, in dessen Nähe alles wahrhaft Natürliche erstirbt, „das sollst du nicht anrühren und jenes nicht essen“, ist nicht Ertötung der christlichen Freiheit und Ausrichtung eines neuen, schweren Joches, sondern die kindesfrohe, männlich starke Lebensfreude, die in der täglichen Arbeit Jesum sucht, findet und preist. Nur kein feierliches, säuerliches Christentum, das den Herrn als einen harten Mann erscheinen lässt, sondern ein Christentum, das die Lüste des Fleisches dämpft, tötet, nicht aber vollbringt!

Lüste des Fleisches sind die Geltendmachung und Behauptung des eigenen, törichten Ich, die heimliche Selbstliebe und der offene Selbstdienst, die Selbstsucht, welche den Nächsten umsonst arbeiten lässt und sich den Lohn gibt, nicht hören kann, dass ein anderer gelobt und geliebt, nicht sehen kann, dass dem Nachbarn mit Segen

gelehnt wird. So entsteht Streit und Neid, Zwietracht und Missverständnis, Bitterkeit und Zank. Die Gemeinde leidet, denn die Liebe, die sie geschaffen hat und noch erhält, kommt nimmer zum Wort und der Unfriede kehrt wieder ein, den Jesus am Kreuze besiegt hat. Lüste des Fleisches geben dem eigenen Belieben und Behagen nach, lassen sich gehen. Schließlich wachsen in frecher Üppigkeit Lüge und Verstellung, Heuchelei und Scheinleben auf. Die übersinnliche Geistlichkeit endet in gewöhnlicher Fleischesart, in allerlei Unreinheit und Sünde.

Ein Christenmensch ist ein Herr aller Dinge, auch der in ihm noch sich regenden Lüste, er weiß sich nie sicher vor seinen Feinden, die allezeit gegen sein Seelenheil anlaufen und es bedrohen, ihn in Sicherheit wiegen, einschläfern und fällen wollen. Aber er weiß auch, dass nichts ihn zwingen kann, die Lüste zu vollbringen. Der auf dem schmalen Weg zur engen Pforte hin wandelnde Fuß kann die Schlangen niedertreten, die leicht das Gift in unsere Fersen bringen, und das Jesu zugewandte Auge sieht, was der Seele zuträglich ist und was ihr schadet. Luther hat Recht: „Dass die bösen Gedanken wie schlimme Vögel über dein Haupt flattern, magst du nicht hindern, wohl aber dass sie nisten und bleiben.“ Mit jedem Schritt vorwärts tritt das stille Zoar näher, Sodom und Ägyptens eitles Wesen zurück, mit jedem Nein gegen die böse Lust wird das Ja für Jesus stärker, deutlicher und kraftvoller. So ruft der Herr uns zu: Folge mir nach! Sein Apostel mahnt: Sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war. Jeder aber, der Christo angehört, kreuzigt Ihm nach sich, um durch Ihn ganz neu zu werden.

XLII.

15. Sonntag nach Trinitatis

Galater 6,9

Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden.

Es ist die Ehre des teuren Apostels, dass er als ein Mann, in dem die Gnade ihre Größe erzeugte und in dem sie Gestalt gewann, nie müde ward. Er zeigt oft, wie viel Grund er gehabt hätte, zu ermatten, da er mehr gearbeitet hat als sie alle und bis an den Lebensabend viel angelaufen und beschwert allen alles werden musste. Aber so oft man ihm alles Recht zur Ermattung zuspricht, richtet er sich als einer auf, der aus hoffen und harren neue Kraft empfangen hat, und zeigt das Geheimnis der Stärke als in der Stille belegen auf, bei der Gott einkehrt und in der Sein Geist Wohnung macht. Der irdische Mensch zerfällt, aber der innerliche wird dank der Gnade, die alle Morgen neu ist, von Tag zu Tag erneut. Und wenn wir nur auf die Schriften Luthers hinsehen, welche eine Fülle tüchtigster, wichtigster Arbeit! So oft er von Leibschmerzen und Not und Sorge gequält hinsinken will, richtet ihn der freudige Geist auf; darum ward er nicht müde.

Gutes, das Gute und Gott Gefällige tun, heißt der Müdigkeit des Tages und der Finsternis der Nacht entrinnen. Indem man dem Lichte nachwandelt, wohin es geht, vergisst man Sorge und Kummer und lernt getrost werden und bleiben. Gutes tut, wer im Licht wandelt, wie Er im Lichte ist, und zum Licht kommen und in ihm offenbar werden will. Von wem Licht und Wärme ausgehen, stark genug, anderen ein Gleiches zu verschaffen, wer gibt und streut, sät und pflanzt, der wird nicht müde. Nur das Nichtstun macht matt, und die Trägheit nimmt Kraft und Leben. Es ist aber noch ein tieferer Sinn in dieser Unermüdbarkeit, und in ihrem Geheimnis eine besondere Weihe. Müde sein heißt schlecht sein: es ist Undank gegen den, der alle Sünden vergibt und alle Gebrechen heilt, Untreue gegen den, der die Seele erquickt, dass sie mit Adlersflügeln auffährt. Lasst uns nicht schlecht werden, indem wir Gutes tun, anderen das Evangelium predigen und selbst verwerflich werden, anderen helfen und selbst heillos werden. Denn das ist wohl möglich, dass ein Geistlicher für viele Wegweiser zum ewigen Leben wird, selbst aber es nicht erreicht; es ist leider möglich, dass eine Dienerin der Barmherzigkeit anderen das Öl des Glaubens darleiht und die Lampe entflammt, selbst aber ihre Lampe verlöschen sieht. Wer aber recht gibt, aus den strömt die Gabe zurück, und wer sät im Segen, der wird auch ernten im Segen.

Zu seiner Zeit, wenn Gott die größte Guttat den Seinen erweist und die letzte Bitte des Vaterunsers, die alle seine Gläubigen dort und hier hoffend, sorgend, ringend darbringen, gnädig erhört, wenn die Ketten alle fallen und das Meer der Schatten und die Nebel des Scheins zerrinnen, wenn vollends der reifende Hauch über das Erntefeld hinzieht und die Sichel angeschlagen wird, weil die Ernte da ist, werden wir ernten

„ohne Aufhören.“ Die segnende Hand erlahmt nicht zu geben, und die empfangende ermüdet nicht zu nehmen. Aus Seiner Fülle nehmen wir dann Gnade um Gnade.

Die Not der Hausgenossen im Glauben derer, die in unserer Bibel, unserem Katechismus, in unserem Gesangbuch heimisch sind und sein wollen, ruft: Komm herüber, hilf uns, nicht mit Gaben zu prächtigen Kirchen, in denen der Prunk kalt lässt und das Wort, die edelste Zier, fehlt, nicht mit großen, weitmächtigen Anstalten, durch die ein kalter, finsterer Geist geht, sondern mit Gaben der Liebe, die das schlichte Gotteshaus mit der edelsten Gabe der lauterer Predigt erfüllt und die Schule erbaut. Hilf mit treuen Arbeitern, welche der Gemeinde nachgehen. Und die vielen Tränen und Klagen um ein verlorenes Glück, die vielen Gelegenheiten, die genützt sein wollen, mahnen uns: Tu e Gutes, gib dich an alle Not von ganzem Herzen, mit ganzer Seele und all ihren Kräften! Sei nicht träge, was du tun sollst!

Noch ist ein Acker uns gegönnt, der heißt die Zeit, noch ein Samenkorn uns anvertraut, die Treue. Wir wollen „keine Zeit haben, müde zu sein“, damit die Ewigkeit unser nicht müde werde. Leser, Hörer, Glaubensgenossen: der Entscheidungsernst naht, wir müssen alle hingeben und Rechenschaft geben, der eine über leere Blätter im Lebensbuch, der andere über das, was er auf sie schrieb; sorgt dafür, dass Er euch das Zeugnis gebe: Er hat getan, was er konnte. Der Gott aber aller Gnade, der nicht müde noch matt wird, der Vater des ewigen Erbarmens, der wirkt bis hierher, mache uns fertig in allem guten Werk, zu tun Seinen Willen, und schenke uns Ruhe und Triumph des ewigen Sabbats, wo die seligste Ruhe Arbeit, und die schwerste Arbeit Erquickung sein wird.

Amen

XLIII.

16. Sonntag nach Trinitatis

Epheser 3,21

Ihm sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

In Christo haben wir alles, was wir brauchen, um rein denken, recht reden und heilig leben zu können. Sein Erbarmen geht über alles, was wir denken, sinnen und erfinden mögen. Wie das weite Weltmeer über die armseligen Gräben und Gräblein, sie reichlich füllend, hinströmt, so geht Jesu Erbarmen weit über alle unsere Gedanken hinaus. „Ich kann's mit meinen Sinnen nicht erreichen.“ Denke fleißig dem Unausdenklichen nach, ob nicht deine Seele gehobener, getroster und stiller wird. „Alles Eitle wird zunichte, und die Liebe glühet auf.“ Und je mehr wir sinnen und grübeln, fragen und forschen, desto höher steigt seine Unerfindbarkeit und die Gnade dessen, der alle Kinder in Jesu zu Ihm Vater sagen und alle heiligen Verbindungen im Himmel und auf Erden und zwischen beiden entstehen und bestehen lässt.

„Vater unser!“ Im Himmel will man kein höheres Wort kennen, auf Erden soll man es als das teuerste und seligste preisen: Gott mein Vater, ich Sein Kind. Hätte Gott nicht daran genug, dass einer zu Ihm sagt: „Mein Vater“, Er zu einem sagen kann: „Mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt?“ Aber, nachdem viele Kinder zur Herrlichkeit geführt sind, hält Er es nicht unter Seiner Würde, die Kinder zu heißen, die Sein Sohn sich nicht schämt, Brüder zu nennen. – So sei Ihm Ehre, dessen Herrlichkeit in Erbarmung so überschwänglich reich ist und reich macht, dessen Weite alles umspannt, dessen Unermessbarkeit alles erreicht, wie Sein Erbarmen in Tiefen der Sünde steigt, um auf Höhen der Gnade zu führen. Alles, was Raum und Zeit, Nähe und Ferne, Größe und Weite heißt, beherrscht, erfüllt Er. O welch eine Tiefe des Reichtums! Ehre sei Gott in der Gemeinde, die Jesus Christus teuer erkaufte und auf immer erworben hat. Das einzelne Lob verklingt, wenn es nicht an den Dank vieler sich anlehnt, die Lobsagung der Gemeinde muss vom Einzeldank getragen werden. Dazu ist eine Gemeinde gestiftet, die heilige christliche Kirche von innen heraus gegründet, dass in ihr kein Schweigen sei. Eine Kirche ohne Lobsagung ist eine gemalte Sonne ohne Glanz, ein Licht ohne Schein, ein Feuer ohne Wärme, eine kalte, öde Landschaft, wie erstorben. Wo aber dem Reichtum Seiner Gnade das arme Lob auf Erden antwortet, nicht ohne das Bekenntnis: „Wir brauchen Ewigkeiten, den Dank dir zu bereiten, denn diese Zeiten sind für den Dank zu klein“ – da ist Leben, das Ihm gefällt. Was kann dieses Lob wehren? Trübsal, Angst, Verfolgung, Niederlage, Sorge und Not! In dem allen überwinden wir weit, wie Paulus und Silas, deren „Lobgesänge mitten in der Nacht“ (Apg. 16,25) man hörte, in Danksagung Bande sprengten und Kerkerpforten auftaten.

Ehre sei dem rechten Vater, dem alle Knie sich beugen, hinein in alle die Menschenzeiten und über Menschengeschlechter hinaus, die über die Erde hingehen, die über der Erde wandeln. Die Lippen, die der Tod verschließt für diese Welt, tut die Einigkeit wieder auf, damit neue Zungen Sein Lob verkünden.

Wie lobt man Gott? Mit Herzen, Mund und Händen. Mit einem geängsteten und zerschlagenen, einem getrösteten und erquickten Herzen, das stark geworden ist und Christus in sich wohnen lässt. Mit dem Munde, dem die Worte gegeben und gegönnt sind, weil Lippen und Zunge gerührt und geweiht wurden. Aber am meisten und besten mit der Frucht der Lippen, mit der Tat des Bekenntnisses und dem Bekenntnis der Tat.

Wir brauchen in dieser zerflossenen und verfluchten Zeit Männer, Persönlichkeiten, Charaktere, deren Leben Loben ist, freudige, ernstliche, treue Arbeiter, die nicht in Sauersehen und Müßiggehen ihr Christentum als ein absterbendes beklagen, sondern die mit dem Mut der Wahrheit die Gewissheit des Sieger verbinden. Wir brauchen ein markiges Christentum, das stark, kräftig, kühn die Beschlüsse, Entschlüsse und Bittgänge vermeidet und verschmäht, und durch die Hindernisse durchdringt. Wir brauchen, um es kurz zu sagen, paulinische Gestalten, deren Trübsal und Angst Kraftmehrung bedeutet. Ehre sei dem Vater aller Kraft und dem Sohne, dem Herrn alles Erbarmens, und dem heiligen Geiste, dem einigen Tröster, in der Gemeinde, durch die Gemeinde, in Tat und Wahrheit.

XLIV.

17. Sonntag nach Trinitatis

Epheser 4,3

Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens!

Wer im Herrn und um des Herrn willen gefangen sitzt, hat das Recht, anderen die Bande anzulegen, welche wahrhaft frei lassen. Jede Fessel, die der Mensch sich selbst bereitet oder von anderen sich bereiten lässt, bindet, drückt und ängstet. Aber wen die Liebe an ihr Joch bindet, der rühmt sich dessen als der höchsten Freiheit. Du hast dich an deine Arbeit gebunden, sie ist dein Götze, dein Leben und all dein Glück, über ihr versäumst du Gebet, Handreichung, den Ausblick auf die Heimat. Und du hast dich an Ehre und Ansehen gebunden: willenlos folgst du ihrem Locken und Laden. Die Ehre bei Gott suchst du nimmer. Dich hat deine Umgebung an sich gekettet: ihre Schmeicheleien haben dich betört, ihre Urteile dich gefangen. Ein Wort des Beifalls macht dich froh und ihr Missfallen nimmt dir Herz und Mut. Dazu aber ist Christus, ein Durchbrecher aller Bande, gekommen, dass Er eiserne Ketten und seidene Fäden zerreiße, dich frei mache und in dem Frieden dich mit allen Christenleuten zusammenbände, die mit dir nach Erlösung seufzten und nur im Kreuze sie fanden. Band des Friedens – nicht ein ödes, totes Einerlei des Meinens, Dankens und Tuns, sondern die mancherlei Gaben, Kräfte, Ämter, Dienste sind auf einen Ton gestimmt des Lobpreises: Am Kreuz hat Frieden Er gebracht – und alle Verschiedenheiten sind mit einem Gedanken aneinandergebunden: Friede sei mit euch!

Die so einander verbunden sind, haben keine größere, heiligere Aufgabe als die gottgeschenkte Einigkeit, wie Pfingsten sie vom Karfreitag her gebracht und wie der scheidende Herr sie mit heißem Ernste und innig erbetet hat, zu bewahren. Verschieden an Gaben, Kräften und Aufträgen wollen sie, eines Leibes Glieder, dessen Haupt Christus ist, auf einen Glauben in gleichen Gaben getauft, zu gleichem Ziele in Hoffnung strebend, ihres Vaters Ehre wetteifernd suchen. Wie alle Blumen, ob leuchtend oder schlicht, nach der Sonne schönem Licht sich bemühen, und alle Rinnsale und Quellen zu dem einen Meer eilen, so sollen und wollen alle Christenleute, auf allerlei Weise tätig, auf Grund der empfangenen, allgemeinen Gnade einer Herde und einem Hirten angehören, der wahrlich auch außerhalb der Grenzen Roms, aber auch nicht nur innerhalb der Mauern von Wittenberg und Genf die Seinen herrlich weidet.

Man wird des Streites unter den Seinen müde, weil man sieht, dass nur der Feind sich freut, und möchte gerne allen zurufen: Seid fleißig! Ohne Schweiß kein Preis! Setzt Kraft, Zeit, Mühe ein: seid nicht träge, was ihr tun sollt!

Bewahrt die Einheit, nicht die Formen und Bräuche, aber des Dankes, des Lobpreises und des Ruhmes. Einheit im Geist ist nicht ein leerer Begriff, sondern die größte Wahrheit denen, die nicht auf das Sichtbare sehen, sondern an das Unsichtbare glauben.

Je mehr der Christ glaubt, desto mehr darf er schauen, und das stückweise Erkannte soll die volle, reiche Wirklichkeit werden. Lasst uns darum Fleiß tun, dem zu trauen, der uns zum Frieden berufen hat, welcher ist die höchste Kraft und die seligste Tat, und einander in der Liebe tragen, die wir von Ihm täglich erfahren. „Auf dass sie alle eins seien“ – wie leuchten diese Jesusworte in die Zerrissenheit und Zerklüftung unserer Tage, die nicht durch künstliche Einigungen und unwahre Verdeckungen beseitigt werden sollen, sondern durch die untrügliche Gebetskraft Jesu Christi und durch die Heiligungsarbeit aller der Seinen, deren ganzes Wissen schließlich in den zwei Sätzen zusammenklingt:

An mir und meinem Leben war nichts auf dieser Erd'. Herr, erbarme dich!

und:

Was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert. Halleluja!

XLV.

18. Sonntag nach Trinitatis

1. Korinther 1,9

Gott ist treu.

Unter allen Kleinodien, mit denen der ewig reiche Gott geschmückt ist, leuchtet kein Edelstein mit so mildem Scheine als Seine Treue. Hineingestellt in eine unruhvolle, wechselhafte Welt, verkauft an das eigene, wandelbare Ich, dieses trotzige und verzagte Ding, sehnt sich der Mensch nach der Beständigkeit, die nie müde wird, den Verspruch einzulösen und die Zusage zu erfüllen, die ihr Antlitz nicht verstellt, sondern immer die gleiche Klarheit und Wahrhaftigkeit aufzeigt. – Die Treue hat in Christo Jesu den Himmel erschlossen und Gnade zur Reife gegeben, die Verheißung durch Jesu Leben, Leiden und Sterben eingelöst und keinen anderen Dank von Ihm begehrt als das „Vollbracht“ am Kreuze. Treue hat alle die Reichtümer, Gaben und Gnaden, die in Jesu Erbarmen verborgen liegen, ausgeteilt, und das Menschenherz durch solche Geschenke unsagbar froh gemacht. Kein Wort ist fortan im Christenherzen, das nicht Gnade wäre, und alle seine Erkenntnis richtet sich der Gnade entgegen. Was Treue so gibt, das erhält sie auch. Sie macht nach ihrer stillen, heiligen Art das Herz fest, so dass „man lieber darüber stirbe, denn dass man's liebe.“ „Gott und Glaube, die zwei gehören zusammen.“ Wer aber der Treue seines Gottes und durch sie der heilsamen Gnade gewiss geworden ist, der hat keinen Mangel, bedarf nichts Größeres und begehrt nichts mehr. Was ihm die Treue vorenthielt, das nützt ihm nichts, und was sie ihm gönnte, das macht alle Entbehrung leicht.

Dein Herz hat manche Frage ungelöst hinlegen und manchen Wunsch still begraben müssen, hat geopfert und gelassen, hat gebebt und gezittert. Aber mitten in der bangen, einsamen Nacht, die kein Ende nehmen wollte, leuchtete mit freundlichem Scheine die Treue, die gewisslich weiß, dass sie Gedanken des Friedens über uns hat. Es ist mancher Regenschauer über dein Leben hingegangen, und Wasserwogen, Sturm und Wellen kamen mit drohendem Angesicht. „Gibst wieder Sonnenschein nach trübem Regen.“ – Wir wissen von der Treue und bei ihr uns geborgen, so dass alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Weil die Treue also gibt und noch erhält, was sie geschenkt hat, und der Hirte unserer Seelen so gut und treu und recht ist, dass Er auf rechter Straße über Irrwege hinaus, und von abgestandenem und trübem zu frischem Wasser führt, können wir auch noch warten, was und wie sie weiterhin geben will. Wir warten an der Hand der göttlichen Treue mit der Engel Sehnen auf den schönen Tag, da unser Herr in Seiner brüderlichen Herrlichkeit, wie einst Joseph seinen Brüdern tat, sich offenbaren wird. „Seht, das ist euer Gott.“ So zählt die Seele die Tage und rechnet nach Jahren, bis der letzte Schritt getan ist und der letzte Stundenschlag anheben und die Sichtbarkeit der Unsichtbarkeit und diese jener weichen wird: „Mein Freund kommt vom Himmel prächtig, mein Licht

wird hell, mein Stern geht auf.“ – Kirchengenossen, die ihr eurer unscheinbaren und unansehnlichen Kirche die Treue haltet, lasst es euch nicht dauern noch gereuen! Denn eure Augen sollen die Schwachheit um und an abgetan und die inwendige Gemeinschaft in Wirklichkeit sehen.

Treu ist Gott, dass Er nicht auf halbem Wege umkehre und das angefangene Werk missmutig oder kleinmütig zur Seite werfe. Er wird das Bündnis zwischen dem königlichen Haupte und seinen Gliedern bis zum vollkommenen Genuss des großen Guts durchführen.

Diese Treue hat für die Christenseele die Fülle des Friedens in sich. „Wenn sich Unglück wider mich erhebt, so verlasse ich mich auf dich!“ Es bleibt die Gewissheit, dass „Sein Herz treue sei.“

Und wir geloben dem treuen Gott die ganze Treue unseres Lebens. Denn man braucht nicht geistreich noch anregend noch vielseitig zu sein, aber die Treue gilt es allenthalben zu bezeigen. Siebentausend wollen dem alten Glauben wie zu den Zeiten des Propheten getreu bleiben, eine kleine Herde will trotz der Anfechtungen aushalten, schlichte, unberedete, glanzlose, aber echte Jünger wollen des Meisters Verbannung teilen. Willst du, Leser dieser Worte, nicht auch zu den Getreuen zählen, die dein Gott so gerne hat, zu den Stillen im Lande gehören, deren Geschrei man nicht auf den Gassen hört, deren friedsaames, freudenstarkes Leben nicht „mürrisch noch gräulich“ ist?

Getreu ist Gott: das ist die ganze Glaubenslehre. Halt im Gedächtnis Jesum Christum – in diesen Worten steht das ganze Lebensgesetz.

O Jesu, dass Dein Name bliebe
Im Grunde! Drück' ihn tief hinein!
Möcht' Deine frohe Jesusliebe
In Herz und Sinn gepräget sein!
In Wort und Werk, in allem Wesen
Sei Jesus und sonst nichts zu lesen.

XLVI.

19. Sonntag nach Trinitatis

Epheser 4,25

Leget die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten!

Die Nacht nunmehr vergangen ist“, das gilt nicht nur an jedem Morgen, wenn die Glocken wach werden, den zu preisen, der die Nacht vor Unglücksstürmen behütet hat und im Lichte alles froh sich erhebt und zu neuer Arbeit sich rüstet, – das gilt und soll bei allen denen gelten, die singen und sagen: „Jesu, wahres Seelenlicht, meines Herzens Wonne“, und die heidnische Eitelkeit des Denkens, den verfinsterten Sinn und des Herzens Verstockung meiden wollen. Es gibt keinen Bund mehr mit der Finsternis, die Christus in der Nacht des Verrats und im Dunkel der Gottverlassenheit erlitten und überwunden hat, es kann nicht ein „sowohl“ für Christus „als auch“ für seine Feinde geben, sondern „rein ab und Christo an“ oder „weg von Ihm und ins alte Wesen zurück.“

Weil ein Christ in allen Stücken neu geworden ist, soll er den alten Menschen, wie ein zerrissenes und beflecktes Kleid, völlig und ernstlich ablegen, da jeder Rückfall Wege weit zurückbringt und jeder nach dem Sündenkleid schielende Blick das Auge trübt. Er soll im Geist des Sinnes sich verneuen, ernstlich, gründlich, seine Gedankenwelt von dem frischen, freudigen Morgenstrahl durchdringen und verneuen lassen und in heiliger, starker Wahrheit denken, reden und wirken. Legt die Lüge ab, die Höflichkeitslüge, hinter welcher der Bösewicht höhnend lauert, und die gesellschaftliche Lüge, mit der man als mit einem Brauch sich abfindet, wie wenn die Hölle in Gesellschaft erträglicher wäre, die Notlüge, welche Not vorschützt, wo Feigheit und falsche, schwache Liebe hausen, die gedankenarme Phrase, welche die Seele des Nächsten betört, – legt alle Verkennung und Verzerrung und Verschweigung der Wahrheit ab und redet die volle, ganze, reine Wahrheit, zuerst gegen euch selbst. Macht euch nicht besser als ihr seid, vergesst nicht, welche Gestalt euch das fehllose Wort Gottes gezeigt hat! Beschönigt eure Fehler nicht, heißt nicht Schwachheit, was Sünde ist, nicht entschuldbares Versäumnis, was wirkliche Untreue ist, lasst euch von niemand überreden, dass „einer schlechter sei als ihr selbst“, steht schonungslos zu euren Fehlern und verdammt euch mit Ernst!

Es liegt ein großer, seliger Sieg in der Aufopferung der Selbstliebe und der schwächlichen Selbstschonung, die mit weichlicher Hand jeglichen Stachel ablenkt und in Vielgeschäftigkeit sich entschuldigt. Wer sich nicht die Wahrheit sagen und vor Menschen seine Schuld nicht bekennen kann, mag klug, weltgewandt sein. Aber „da er's wollte verschweigen, verschmachteteten die Gebeine.“ Nur die Wahrheit macht vom Gifte frei. Redet, da ihr alle Glieder eines Leibes seid, dessen Haupt Christus ist, die Wahrheit untereinander und ihr helft euch so am besten und zum Besten. Es gibt eine Wahrhaftigkeit gegen den Bruder, die auf Verlogenheit gegen das Eigene sich aufbaut: man sieht und rügt den Splitter im Auge des Bruders, und der Balken im eigenen Auge hat

gute Ruhe. – Man will mit der Wahrheit und Schärfe, die andere Fehler trifft, sein eigenes Leben beschönigen, so dass niemand auf den Glauben käme, es stehe bei uns gleich also. – Aber von solch trauriger, selbstmörderischer Wahrheit ist keine Rede. Den Nächsten zu bessern, zu beraten, vom Abgrund zurückzuhalten, das ist Ehrenrecht christlicher Wahrhaftigkeit: lieber einen Freund auf Erden verloren, als einen Feind im Himmel gewonnen, lieber hier angestoßen, als ewig verstoßen.

Wer Wahrheit kennt und redet sie nicht, der hat Gott um Seine Majestät, die Welt um ihr heil, sich um sein Lebensgut gebracht.

Heilige uns, Herr, in Deiner Wahrheit, in der die Liebe regiert, und stärke uns, dass wir sie regieren lassen, Glieder an Dir, Erben mit Dir. Und was aus dem Bekenntnisse der reinen Wahrheit in Deiner Nachfolge entstehen mag, jedenfalls und allerorts ist es besser, in Deine Hand zu fallen als in die Hände derer, die Dich hassen.

XLVII.

20. Sonntag nach Trinitatis

Epheser 5,1

So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder!

Betrübt nicht den heiligen Geist, der so viel gutes und teures Saatkorn an euch gewendet und über euch bei Tag und Nacht gemacht hat, dass Er nicht einst klagen müsse: „Meister, hab’ Ich nicht guten Samen auf diesen Herzensacker gestreut? Woher hat er denn das Unkraut?“ Gebt nicht dem Teufel Raum, dass er mit hartem Tritt das Gotteswort zertrete und mit losem Scherz es entführe! Habt acht auf das Wehen des heiligen Geistes, der den Frühling ruft, den Gottes Erbarmen in Christo der Welt geschenkt hat. Folgt diesem wundersamen Vorbild Gottes, der sich zu euch in Erbarmen herabgelassen und die Welt also geliebt hat, dass Er Seinen eingeborenen Sohn ihr gab, und seht auf das Beispiel Jesu, der in Liebe Seinem Vater zum Dufte süßen Geruchs mit vollkommener Hingabe Leibes und der Seele gedient hat.

Wo solche Gottesliebe herrscht und heiligt, der Dank für Liebe, die Liebe für den Dank, da weichen die finsternen, lichtscheuen Gedanken der Unreinigkeit, die das Herz in wilder Glut verzehrt und verbrennt, und der Habsucht, die das Leben verdorren lässt und jeglichen höheren Gedanken erstickt. Gemeinheit des Sinnes, der das Niedrige liebt und das Eitle so gerne hat, leichtfertiger Sinn, der, weil er nichts Besseres weiß, nichts Reicheres kennt, in törichten, faden Worten die Zeit hinbringt, muss verstummen. Gottes Nachfolger haben nicht Zeit, an anderes zu denken, als wie sie Ihm gefallen können, der Licht ist, und in Ihm ist keine Finsternis. So wir Gemeinschaft mit Ihm haben wollen und Finsternis lieben, nach Seinem Namen uns nennen und nicht nach Ihm fragen, begehen wir die größte Lüge, unser ganzes Leben ist Schein und Schande.

In Gottes Nachfolge geht es ja langsam, aber stetig. Mit jedem Schritt wird es der Seele mehr gewiss, dass alles vor ihr getan ist, was von ihr verlangt wird. Es sind die Pfade, die der Erbarmer vom Himmel zur Erde gebrochen und begangen hat, von Gott zur Seele, – von dieser rückwärts zu beschreiten, von der Erde zum Himmel, und dabei leuchten alle Gottestaten ins Herz und alle Gotteszusagen beglänzen den Weg. Wir sind nicht allein, vor uns der von der Liebe betretene Weg, neben uns der Tröster, der heilige Geist, der in alle Wahrheit leiten will, geduldig in Worten, milde in der Zusprache, leutselig und freundlich in seiner ganzen Art.

Und das Heimweh, das einst den Sohn der Liebe überwältigt hat: Und nun verkläre Mich, du Vater! und Stephanus den Himmel offen sehen ließ, die Kraft, aus der Paulus wünscht, abzuschneiden und bei Christo zu sein, gleich freudig zur Arbeit wie zur Ruhe, dieses Heimweh verkürzt den Weg.

„Gottes Nachfolger!“ Sage selbst, ob es einen höheren Ehrentitel geben kann als dieses große, weltumspannende Wort! Alle Ehren der Welt tragen Tag und Datum des Todes an sich und mit sich, und die Freuden der Aufgaben, die sie stellt, vergehen, weil die Pflichten diesseitig, kurz bemessen und inhaltsarm sind. Aber die Ehre, dem Unvergänglichen nachfolgen zu dürfen, vergeht nimmer. Sie erfüllt das ganze Leben mit Kraft der Arbeit, die sich lohnt und mit dem Glück der Mühe, die zwar nicht all das Große, aber doch Größtes erreicht, und mit dem Reichtum, ans Ziel zu kommen.

Wenige wissen, welch ein Glück in Gottes Nachfolge ruht, sonst müsste dieses so wenig begehrte Gut stürmisch umworben sein. Aber uns sei es unsere Freude, dass wir uns zum Herrn halten und verkünden, wie der Herr so fromm ist, unser Gott, und ist kein Unrecht in ihm. Wir wollen den nicht betrüben, der um uns wirbt und an uns wirbt. Gebt Raum dem Geiste Gottes, dass Er Weg und Werk zur Heimat bringe!

O Freund, den wir erlesen,
O allvergnügend Gut,
O ewig bleibend Wesen,
Wie reizest du den Mut!
Wir freuen uns in dir,
Du unsre Wann' und Leben,
Worin wir ewig schweben,
Du unsre ganze Zier.

XLVIII.

21. Sonntag nach Trinitatis

Epheser 6,12

Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen.

Fin großer Streiter Jesu Christi, in allen Kriegen um Seine Ehre wohl erfahren und treu bewährt, darum auch des Feindes so kundig wie der siebenfachen Stückrüstung gegen ihn, wendet sich heute an unsere Kampfmüdigkeit und Leidensscheu, die uns gemächlich der Tag dahintreiben lässt, während der Erbfeind vor den Toren des Lebens steht, bald um mit List sich einzuschleichen, dann wieder, um mit Gewalt sie zu berennen. Herrschaften stehen gegen den Christen auf, die nicht von dieser Welt sind, wohl aber in ihr als Weltherrscher der Finsternis hausen, geistige Größen der Lüge und des Unglaubens, des falschen Wahnes und des gleißnerischen Betrugens, nicht armselige Lästerungen und unscheinbare Widersprüche, sondern trefflich gerüstete, vornehm ausgestattete, bedeutsame Vereinigungen.

Mächte rüsten sich, denen der Schein das Wesen leiht; die tönenden Redensarten von wahrer Freiheit, von wirklicher Lebenserfassung, von rechter Weltbeherrschung, wie glänzen ihre fröhlich im Winde flatternden Fahnen und hinter ihnen her welch riesiges Heer! Aus furchtbaren Tiefen, die nur ein Auge durchdringen kann, steigen majestätische Gestalten auf, wie Engel des Lichtes angetan: Kultur, Bildung, Aufklärung, Menschenrecht und Menschenwürde schreiten machtvoll durchs Land. Geister, in der Himmelswelt des Lichtes geboren, bahren aus ihre heiligen Gedanken, fromme Worte, selige Klänge. Und über allen und in allen thront der Fürst dieser Welt, den zu leugnen Christum des Irrtums beschuldigen und die Sünde gering machen heißt. Das Böse wäre nicht böse, wenn es nicht gut erschiene, und die Finsternis würde gewinnen, wenn sie nicht als Licht sich anböte.

Fleisch und Blut können leicht bestanden werden: das scharfe Auge entdeckt sie, das offene Ohr erlauscht den Schritt des Feindes, die starke Hand bestreitet ihn. Aber hier ist mehr denn Fleisch und Blut, hier ist der stark Gewappnete, mit dem auf dem Versuchungsberge, im Garten der Schmerzen, in der Nacht des Kreuzes der gehorsame Gottessohn gestritten hat. „Und es kam ein Engel vom Himmel und stärkte ihn.“ Er hat überwunden und reicht denen, die um Seinetwillen den ganzen Tag geängstet werden, Seine Rüstung dar, nicht wie Er sie erdacht, sondern wie sie Gottes Allmächtigkeit in ernstem Erbarmen bereitet und dem Sohne gegönnt hat. Da soll aufs müde, matte Haupt der starke, lichte Helm gesetzt werden, dessen Zier in die Lande hinausküudet: In Ihm ist Heil. Und das gute Schwert, das der heilige Geist nicht rasten noch rasten lässt, drückt Jesus in deine Hand, das Wort Gottes, das lebendig und kräftig und schärfer ist als alle Schärfe. Der Schild, der den ganzen Mann deckt, heißt Glaube, vor dem die vergifteten, sengenden Pfeile niedersinken: sollte Gott gesagt haben? – so schwirrt es

teuflich um dein Ohr. – Du halte dich ans Wort und glaube! Denn der Glaube ist der feste, starke, stolze Zusammenschluss nicht mit Sätzen und Lehren, auch nicht nur mit Tatsachen und Taten, sondern mit dem Anfänger und Vollender, dem Herzog der Seligkeit: rette mich vor meinen Widersachern! Glaube deckt den ganzen Menschen.

Nie wird die Seele froher, als wenn sie k ä m p f e n darf, weiß sie doch, wofür und mit wem im Bund sie kämpft und streitet. Es gilt den wahren Frieden mit Christi Hilfe zu erringen. Und das ist alles Schweißes wert. Lauheit, Lässigkeit, Leisetreterei verscheuchen den Feind niemals, aber in dem festen, demütigen Bekenntnis: „Ich glaube an Jesum Christum und stehe bei Ihm und zu Ihm und auf Seinem Worte“ – wird der Feind gefüllt. Sieh, o Christ, fest auf den Feind, tue dich um nach guter Wehr, und der Preis ist dein, dass du dein Ich bewährest, bewahrest und heimretttest; dein Ich und das deines Bruders. Aus der Gemeinschaft der Kämpfenden hat der Sieger die Gemeinde der Feiernden zu erheben verheißen, wo kein Jammer und kein Geschrei, keine Anfechtung noch Streit ist, denn das Erste ist vergangen, und Sein Friede ist das selige Teil Seines Volkes.

XLIX.

Reformationsfest

2. Timotheus 4,1

Ich habe Glauben gehalten.

Reformationsfest, das Fest der Wiedergestaltung des alten, kraftvollen, kernhaften Glaubens und des reinen, reichen, ernsten Lebens begehen wir heute. Denn Martin Luther, der Bekenner von Worms, der Beter von der Wartburg, der Lehrer und Seelsorger zu Wittenberg, war weder ein Stürmer, der zerschlägt und zertrümmert ohne Besseres zu wissen und geben zu können, noch ein in mittelalterlichen Anschauungen befangener, unreifer Träumer, dem erst das zwanzigste Jahrhundert zu rechtem Stand und Wesen helfen müsste, sondern ein in Gottes Gebot gefasster, und mit Gottes Wort innig verbundener Schüler des Evangeliums. „Glaube und Christus, die zwei gehören zusammen.“ In klarer Voraussicht dessen, dass einst Leute kommen und sagen würden, „wo der Luther jetzt lebte, würde er diesen oder diesen Artikel anders lehren und halten“, schreibt er 1529: „Dawider sage ich jetzt als dann und dann als jetzt: das ist mein und aller Herr – Jesus Christus, Gottes und Marien einiger, rechter, natürlicher Sohn, wahrhaftiger Gott und Mensch, der hat für uns arme Sünder gelitten, sei gekreuzigt, gestorben und begraben, damit er uns von den Sünden, Tod und ewigem Zorn Gottes durch sein unschuldig Blut erlöset. Und dass Er am dritten Tag sei auferstanden vom Tode und aufgefahren gen Himmel und sitzt zur Rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, ein Herr über alle Herren und über alle Kreaturen im Himmel, Erden und unter der Erden, über Tod und Leben, über Sünde und Gerechtigkeit. . . Der hat für uns durch sein Leiden bezahlet und stehet noch täglich für uns als ein treuer, barmherziger Mittler, Heiland und einiger Priester und Bischof unserer Seelen.“

Seht, das ist Reformation, die bewusste Rückkehr zum apostolischen Glauben, Einkehr bei dem klaren, lauterem Quell des Heils, in die Heilige Schrift Neuen und Alten Testaments, in der unter allerlei minder Großem der größte Schatz offen liegt: für mich ist die Liebe durch die Allmacht und die Allmacht durch die Liebe in den Tod gegeben. Wie würde Luther mit den modernen Bilderstürmern zu Gericht gehen, die das Bild Jesu Christi, wie es treuer Jünger Hände unter Beistand des heiligen Geistes der Gemeinde auf- und nach dem Leben gezeichnet haben, verzeichnen, übermalen und schließlich in den Winkel stellen, aus dem sie einen Christus hervorholen, ein Bild, das ihnen gleich sei! Wie würde er gegen die Leute zeugen, denen Sünde und Missetat nur leichtes Gewölke vor der Sonne des eigenen Ich ist, die bald stark und hoch genug stehen wird, um die Schatten zu vertreiben!

Man flicht Luther den Siegeskranz um die Stirne, des Eroberers deutscher Art und deutscher Sitte: man tut wohl daran. Man preist ihn als Sprachschöpfer, wahrlich, es hat kein Mensch so deutsch geredet als dieser Mensch – das evangelische Pfarrhaus rühmt

seinen Ahnherrn, die evangelische Schule ihren Patron, auf den Kathedern der Universitäten wird der Meister der Theologie gefeiert. Aber kein Edelreis, das Dank und Liebe gegeben, ist so rein und voll und reich als das göttliche Zeugnis zur Treue des Bekenntners: du hast Glauben gehalten. Denn das ist das Einzige, was jeder leisten kann, darum auch jeder leisten muss, wenn er zum Anschauen der Treue gelangen will, die schlichte Treue, welche den Kirchenschatz, der ihr anvertraut ist, nicht vergräbt in toter Rechtgläubigkeit noch verschleudert in großartiger Gewissheit, dass es bessere Schätze noch zu heben gebe, die man freilich „nicht schweigend hebt“, sondern in der bewussten, gehorsamen Festigkeit, die das Anvertraute tausendmal prüft und lauter erfindet.

Es ist böse, schwere Zeit, aber Tränen ziemen schwachen Gemütern, die gleich vor jedem „Schwarz auf Weiß“ erschrecken und beben, wenn aus Stadt und Land das Missfallen sie umbraust, weil ja doch „in jedes Menschen Herz das Verlangen lebt, dass uns jedermann günstig sei“ – und in ihrer Trauer wännen, der alte Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Gott alles Trostes sei gestorben. Männer feiern das Reformationsfest mit dem Gelübde, die umdrohte Festung zu halten nicht um ihretwillen, denn „Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben“, sondern um der eigenen Seele Bestes zu schaffen, die nur durch Treue genest.

Liebe Leser in Stadt und Land, lasst uns Treue halten nicht mit der Zunge, die mechanisch das Glaubensbekenntnis abliest oder mit Worten, die stark und gewaltig brausen und rauschen, während das Leben die Treue verleugnet – fast so schlimm als der Abfall ist die todesstarre, leichenhafte Orthodoxie, welche die tragende, hoffende, freundliche Liebe verleugnet – sondern Treue in Tat und Wahrheit. Es ist – ich rede törllich – schon das Treue, wenn man für eine verlorene Sache ficht. Es handelt sich nicht um Erfolg, sondern um Pflicht: für sie geht man in den Tod. – Aber größere, klarere Treue ist es, zu bezeugen und zu rühmen: Wir wissen, dass Er lebt.

Lasst uns in dieser letzten Zeit, da Altes fallen will und Neues rasch sich ablöst, um Beständigkeit bitten, die schlechthin auf ewigem Grund baut und bleibt, und bei dem Herrn Jesu Christo der Propheten und Apostel, der Märtyrer und Väter bis an den Abend aushält.

„Das bitte ich, alle frommen Herzen wollten für mich bitten, dass ich in solchem Glauben fest möge bestehen und mein Ende beschließen. Dazu helfe mir mein Herr und Heiland Jesus Christus, gebenedeiet in Ewigkeit.“

O Herr, vergelte aus Gnaden unserem treuen Vater Martin Luther seinen Mut, Eifer, Liebe und Treue und lasse uns ihm und mit ihm Dir nachfolgen bis in den Tod.

L.

23. Sonntag nach Trinitatis

Philipper 3,20

Unser Wandel ist im Himmel.

Wo bist du daheim? Wer auf Erden also sich ansiedelt, dass sie sein ganzes Denken und Sinnen erfüllt, ohne dass auch nur ein Gedanke ihn überkommt, der auf die Ewigkeit hinzeigte, soll von der Welt getäuscht werden. Die Ehre wird zur Unehre, die vergötterte Sinnlichkeit, Ehrfurcht, Geldgier, Ichliebe werden zum Tode führen. An seinen Göttern stirbt der Mensch. Wie kann ein solcher dem Jesus folgen, der die Welt im Argen liegen sah und sie als Bringerin von Angst kannte und nannte! Wie kann er zu Jesus anders als feindlich stehen, weil Er die Welt ihren Getreuen vereitelt und die Kreuzesnachfolge als höchste Lebenstat preist. Für den ist Jesus umsonst gestorben, der in dem lebt, was seinem Heiland den Tod bereitete, und die Finsternis mehr liebt als das Licht. – Pauli Tränen vereinen sich mit der Klage seines Herrn: Ihr habt nicht gewollt, so seid ihr Meine Feinde geworden.

Wo bist du daheim, Christenmensch, in dessen Herzen all Zeit und Stunde Jesu Kreuz leuchten soll? Kann dich Menschenehre blenden, die am Grabe zerfällt, Reichtum dich fesseln, dem Diebe nachgraben und stehlen, den Motten und Rost fressen, oder Menschengunst dich halten, die heute dir lächelt und morgen entfällt? Bürgerrecht gab dir die Erde nie, gegen die du auch nie Bürgerpflicht gehabt hast. Deine Heimat ist weit über dem Vergänglichen, das nur beschwert, und größer als die Herberge, die man nicht ungern verlässt und vergisst. Wir haben keinen „Handel und Wandel“ im Vergänglichen, sondern in den vielen Wohnungen, die der Heiland bereitet und der Herr des großen Abendmahls ausgerüstet hat. Nicht tastend, suchend, fragend, nach einer Heimat sehnlich verlangend, die immer ferner tritt, gehen wir durch die Welt, sondern im Vollbesitze der Gewissheit dessen, was wir hoffen und haben. Über eine kurze Weile wird unser Freund vom Himmel prächtig kommen und uns dahin bringen, wo Er ist, damit Diener und Herr beisammen sind und bleiben.

Dieser Herr Christus wird, damit Himmelsbürger der himmlischen Heimat würdig werden, den Leib der Erniedrigung, unser armes Fleisch und Blut ganz von Ewigkeitsgaben und -Kräften durchdringen, heiligen und verklären lassen, damit in Kraft Seiner himmlischen Herrlichkeit und Seines allmächtigen Werkes auch das Äußere Seiner Knechte Ihm ähnlich und gefällig sei.

Die stärkste Kraft des Christen heißt Heimweh: „Ich wollt, dass ich daheim wär, der ganzen Welt nicht diene mehr.“ – In dieser Kraft trägt er alles, was ihn von der Welt scheidet, und fährt mit Adlersflügeln auf, den Bergen zu, da ewige Freiheit wohnt. Heimat ist der seligste, süßeste Klang seit den Tagen unserer Kindheit: Alles wird froher, reiner, freundlicher und freudsamer, wenn es der Heimat zugeht.

Meister, wo bist du zur Herberge? Um der Heimatlosigkeit willen, die Jesus getragen hat, ärmer wie die Tiere des Feldes und die Vögel der Wälder, um der Angst willen, die Er gelitten hat draußen vor dem Tore, halte du im Gedächtnis den Herrn und das Glück der Heimat. „Selig sind“, sagt Johann Georg Hamann, ein frommer, tiefsinniger Bekenner Jesu, „die Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen.“ Dieses Heimweh macht den Christen zu einem Führer für andere. Er geht sichere Schritte, fest dem Ziele entgegen, und stärkt so die strauchelnden Knie und erhebt, die tief gebeugt gehen. Wegkundig wird er dem Bruder zum Führer: Komm, wir wollen wieder zum Herrn. Darum, wer es mit seinem Volk gut meint, erwecke in ihm durch Wort und Wesen das Verlangen nach dem, das droben ist, und ertöte die Diesseitigkeit, Weltliebe und Weltlust in sich selbst, damit auch andere sie opfern mögen.

In meine Heimatsferne,
Tief in die Welt hinein,
Wo ich muss einsam sein,
Da leuchten Deine Sterne.

O lass den trauten Schein,
Weil alles sonst will sinken
Und Tod und Hölle winken,
Mein letztes Sehnen sein.

Mach mich der Heimat froh,
Weil alle Freuden trügen
Und alle Stimmen lügen, –
Du König, hehr und hoh.

LI.

24. Sonntag nach Trinitatis

Kolosser 1,12

Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht!

Jetzt, wo die Tage kürzer und trüber werden und der Abend schnell hereinbricht, wendet sich die Gemeinde der Gläubigen mit ernstem Vertrauen zu ihrem Herrn, bei welchem keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis ist, der vielmehr ein Licht ist, das ewig bleibt und in alle Unruhe und Unebenheit des Lebens mit voller Klarheit scheint. Aber wie Er Licht ist und in Ihm keine Finsternis, so will Er alle die Seinigen, die in der Nacht der Sünde und in der Trübnis des Leides wohnen, und doch nicht daselbst daheim sind, zu dem ihnen erworbenen Erbe in Gnaden gelangen lassen, wo nur das Licht und das Volk der zum Lichte Verklärten ewig sein Bleiben hat.

Ihm sollen und wollen wir, wenn Angst und Ungewissheit wie Gewappnete uns umringen, mit Dank und Anbetung nahen und dafür Preis, Lob und Ruhm opfern, dass wir eine Heimat, eine Gemeinschaft und geheime Lebenskräfte besitzen und genießen dürfen.

Die geistliche Einsicht, die uns geschenkt ist, verdrängt alle fleischliche Meinung, als ob auf Erden Friede sein und ferne von Gott auch wahre Stille einkehren könnte, und lehrt uns in der Erkenntnis Gottes, im Leben mit und aus und in Ihm Heimatsfreude haben. Wenn ich dich habe, frage ich nicht nach Himmel und nach Erde, Dein Nahesein ist Heimat: wo Du bleibst, da bleibe ich auch. Nicht mehr ein Fremdling, dem der schwere, harte Wanderweg noch vor Augen liegt, sondern ein Kind des Hauses, das noch wenige Schritte vom Heimweg zurückzulegen hat und jeden Schritt mit jubelnder Freude tut; nicht mehr einer, der von fernem, fremdem Glücke neidvoll erzählen hört, sondern einer, dem all das Große und Reiche und Schöne an Vaterliebe und Muttertrost gehört, ganz eigen ist, so danke ich aus tiefster Seele dem Gott der Heimat für das Glück der Heimat.

„Da stehn am Morgen Heil'ge vor mir da, die einst ich liebte und dann nimmer sah.“ Meine geliebtesten Menschen, die weiland hier trugen des Kreuzes Joch, sind, jetzt im Frieden, mir entgegengegangen. Auf der Erde muss Gemeinschaft getragen, geglaubt, selten darf sie genossen werden. Es ist nicht leicht, unter Menschen wohnen, die unsere Sprache, deren Rede wir nicht verstehen. Was sie interessiert, das bleibt uns fremd, und was uns bewegt, kennen sie nicht. Diese so äußerliche Gemeinschaft muss getragen werden. Die innere, wahre, im Glauben an den Sohn Gottes und an Seine Treue bestehende ist so selten spürbar, Trennung, Missverständnis, Misstrauen zerfällt oft, die einander am nächsten stehen müssten. Aber in der Heimat ist die Gemeinschaft vollkommen, weil niemand in Finsternis, alles im Lichte lebt, Apostel und Propheten,

Märtyrer und Väter, große Helden und schlichte Bekenner, alle, die im Frieden durch die Vergebung abgeschieden sind, freuen sich dort im Frieden, wo kein Gegensatz noch Trübung, kein Mehr oder Minder der Liebe, keine Angst zu verlieren noch Tränen des Verlustes gefunden werden, sondern völlige Freude, wahre, vollkommene Tröstung einen jeden umfängt, da die große Schar aller Zeiten und Völker im großen Danke all das Erlebte rühmt, weil Christus das Leben war und alles Verlorene mit Freuden als Gewinn feiert.

In dieser Heimat völliger Gemeinschaft gibt es nur e i n e Kraftquelle, wie sie von Anfang aus dem Thron der Ewigkeit und ihrer heiligen, heilsamen Klarheit sich ergoss. Er ist die lebendige Quelle, und in Seinem Lichte sehen wir das Licht. Wo Leben, da Lebenskraft, wo Licht ist, da flieht und weicht der Tod.

Lieber Leser, wer Heimweh hat, der erhebt sich über alles Erdenleid. Wer sich recht erheben will, der dankt. Im Danke versinkt eine arme Welt, aber eine neue steigt empor. Durch Dank vergisst man das Weh der Fremdlingschaft und wird in der Heimat vertraut. Aus Dank erweckt man das Gelübde, das Herz täglich, stündlich dahin zu schicken, wo es ewig sein soll.

Der selige Prälat Friedrich Christoph Oetinger (gest. 1782) hat einmal die teuren Verse an seine Tochter Sophie geschrieben:

Schwingt euch unzähligmal
In des Heilands Abgrundsliebe,
Wenn auch Leiden ohne Zahl
über eurer Hütte bliebe.

Abram glaubt und stärket sich,
Ob er gleich in langen Jahren
Unter Ängsten härtinglich
Nur das Gegenteil erfahren.

Einmal glaubt er, und das hat
Ihn weit über sich geschwungen:
Seine erste Glaubenstat
Hat durch alles durchgedrungen.

Selig ist, wer die Heimat im Glauben hält, der wird zum Schauen wahrhaftig gelangen.

LII.

25. Sonntag nach Trinitatis

1. Thessalonicher 4,13

Dass ihr nicht trauert wie die andern, die keine Hoffnung haben.

Der letzte Sonntag des Kirchenjahrs ist gekommen und das Ende aller Dinge wieder um ein Jahr näher gerückt. Zweiundfünfzig Sonntage sind hinübergegangen und manch hoher Festtag in dem zu Ende eilenden Jahre vorbeigezogen. Werden sie für uns vor Gott reden, dass wir sie in Seiner Furcht begangen und zu Seiner Ehre, auch zu Nutz und Segen unserer Seelen benützt haben, oder werden sie, da der Mensch wie an seinen Göttern so an seinen Feiern sterben und vergehen kann, gegen uns ihre Stimme erheben? Was bedeuteten unsere Abendmahlsgänge, unsere Hausandachten, mit einem Worte: Was war unser Christenleben? Sind wir dem Ziele nähergekommen, nur weil wir mussten – denn Du hast uns ein Ziel gesetzt, das werden wir nicht überschreiten –, oder weil wir wollten? Ich zähle Stunden, Tag und Jahr. Ja, komm, Herr Jesu!

In zwei große Teile scheidet Jesus die Menschheit, in die unermessene Schar der Hoffnungslosen, über deren Lebensausgang das Wort steht: Vergebens. Christus ist umsonst geboren, hat vergeblich gelitten, ist noch im Grabe, Sein Werk ist vergangen und mein Werk versunken. Wer durch das Todestor eingegangen ist, der hat gelebt, er mag alles gewesen sein, nun ist er nichts. Vor Jahren bin ich an einem trüben Herbsttag auf dem unübersehbaren Pariser Leichenacker *Père la Chaise* gestanden und habe das wundersame Bildwerk „Der Zug des Todes“ betrachtet. Mit welchem Widerstreben nahen sich die meisten; zagend, verzagend, in dumpfer Gleichgültigkeit, in stumpfer Eintönigkeit, allen das gewiss, dass der Tod nicht der Sünde Sold, wohl aber des Lebens ewiges Ende ist. Nur eine kleine, ach so kleine Schar, Vater, Mutter und Kind, sehen ein großes Licht, und über die, welche im Totenschattenlande wohnen, scheint es helle. Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf, denn ihre Augen haben den Heiland gesehen. Das ist die andere Gruppe, die Jesus einst zu Seiner Rechten stellen wird, die Leute, die Hoffnung haben, weil sie glauben trotz allem Widerspruch, der sie umringt und umtost, und trotz des Nein eines oft törichten und verzagten Herzens, dass ihr Heiland für sie gestorben und am dritten Tage für sie auferstanden ist. Seit Ostern hoffen sie nicht aufs Ungewisse mit einem träumerischen „Vielleicht“, mit einem fragenden „Es wird doch wohl Leben kommen?“, sondern sie hoffen auf den Herrn der Lebendigen, auf das Leben des Herrn, der die in Ihm sterben und die auf Ihn warten verklären wird. – „Trauern wie die andern.“ O, worüber trauern sie? Über fehlgeschlagene Pläne, über gestohlene Schätze und verrostete Reichtümer, über Diebe und Verleumder. Wenn sie über ihre Sünde trauern würden, diese Traurigkeit sollte in Freude verkehrt werden. Und dann trauern sie, dass sie keine Hoffnung haben können, statt darüber, dass sie nicht hoffen wollen, und endlich schließt Leben, Arbeit, Tod und Vergehen mit dem hohlen, höhnenden Ruf: Nur ein Narr wartet auf Antwort. – Hoffen ist Torheit.

Gelobt sei Gott, so bekennen wir am Ende des Kirchenjahrs, der Gott, der in Jesu Christo unser Vater geworden und nicht ohne Ihn uns ein Fremder geblieben ist, der uns Arme, Verkehrte und Heimatlose zu ganz anderen Leuten wiedergeboren hat durch Ostern und Himmelfahrt. Nun haben wir eine Hoffnung, die nimmer trügt noch welkt noch vergeht, die kein Feuer verbrennen, kein Feind rauben, kein Alter welken lassen kann. Noch mehr, die Hoffnung hat uns, der Erhoffte ist bei uns, alle Tage, nicht nur die sonnigen, heiteren und lichten, nicht nur die Sonntage, sondern die schweren Werk- und Arbeitstage, die Jahre der Mühe und Sorge, der Not und der Niedrigkeit, alle Tage, auch am Letzten, über dem steht: Ich bin bei dir in der Not, Ich will dich herausreißen und zu Ehren setzen, Ich will dich sättigen mit Lebenslänge. – Und ich will zeigen Mein Heil. Was das Auge nie geschaut und nie das Ohr erlauscht noch das Herzersonnen hat, das erscheint jetzt, Freude und Wonne werden die ergreifen, bei denen Schmerz und Seufzen weg müssen.

Schon schallt es von Advent zu uns herüber: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Die Heiligen und Seligen um den Thron des Lammes – wie oft betrachte ich das feiernd große Gemälde auf dem östlichen Gottesacker zu München – jauchzen ihrem Herrn Preis und Anbetung. Wir schließen uns ihnen an: Gelobt sei der Herr für Leben, Leiden und Scheiden im Kirchenjahr, vom Kirchenjahr. Seine Güte sei demütig gepriesen, sie wird uns mutig vollenden. Seine Hoffnung lasse und lässt nicht zuschanden werden.

Lasst uns Jesum Christum, den Heiland der Väter, der Kirche im Gedächtnis behalten und mit dem tätigen Bekenntnis ehren, lasst uns Gemeinschaft mit Ihm halten durch Leid und Streit und Tod! – Friede sei mit euch! Er ist unser Friede.